



Aktuelle Beiträge  
zur Kinder- und Jugendhilfe 94

***Grenzgänger,  
Systemsprenger,  
Verweigerer***  
**Wege, schwierig(st)e  
Kinder und Jugendliche  
ins Leben zu begleiten**

Dokumentation der Fachtagung  
in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft  
Individualpädagogik AIM e.V. (Köln),  
dem Bundesverband Individual- und  
Erlebnispädagogik e.V., Dortmund sowie  
dem Bundesverband katholischer Einrichtungen und  
Dienste der Erziehungshilfen e.V., Freiburg i.Br.  
am 3. und 4. April 2014 in Potsdam

Die Fachtagung wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

**Impressum:**

Herausgeber:  
Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH  
Zimmerstraße 13-15 · 10969 Berlin

Redaktion, Satz und Layout:  
Dörte Jessen  
Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe  
Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH, Berlin

Fotos:  
Rita Rabe  
Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe  
Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH, Berlin

Der vorliegende Tagungsband wird nicht mehr als Druckfassung aufgelegt. Es besteht die Möglichkeit, die Fachbeiträge und Diskussionen herunterzuladen. Leerseiten und Fotoseiten wurden entfernt.

Berlin 2014

**ISBN 978-3-88118-550-9**

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Vorwort</b>	7
JOHANNES HORN Leiter des Jugendamtes Düsseldorf	
KERSTIN LANDUA Leiterin der Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik, Berlin	
<b>Wer sind „die Schwierigsten“? Wo stehen wir in unserer Konzeptdiskussion heute? Welche lösungsorientierten Antworten und Angebote hat die Kinder- und Jugendhilfe? Was sind die geeigneten Mittel der Wahl?</b>	13
WILFRIED KNORR Direktor Herzogsägmühle, Vorsitzender des Evangelischen Erziehungsverbandes e.V. (EREV), Hannover	
<b>Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren und Effektivität bei der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen</b>	25
PROF. DR. MICHAEL MACSENAERE Geschäftsführender Direktor des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) und Vorstandsmitglied im Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V., Freiburg i.Br.	
<b>Grenzerfahrungen und Schlüsselmomente im Umgang mit schwierigsten Kindern und Jugendlichen. Wie den Zugang finden? Was hilft? Wo werden Grenzen sichtbar? – Zwei Statements aus der Praxis</b>	
<b>Studie LIFE Jugendhilfe: Lebensumstände der Kinder- und Jugendlichen in individualpädagogischen Maßnahmen</b>	35
GERD LICHTENBERGER Geschäftsführer der „LIFE Jugendhilfe GmbH“, Bochum, und Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik AIM e.V., Köln	
<b>Aus der Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie</b>	47
DR. MED. RAINER DIEFFENBACH Ärztlicher Psychotherapeut und Kinder- und Jugendpsychiater, Leiter der Abteilung für Psychotherapie und Psychiatrie im Kindes- und Jugendlichenalter der Kinderklinik Datteln, Universität Witten/Herdecke	
<b>Wie erfolgreich arbeiten Settings für „Grenzgänger, Systemsprenger und Verweigerer“ mit Elementen von Zwang in sozialpädagogischer Absicht?</b>	61
PROF. DR. MATHIAS SCHWABE Professor für Soziale Arbeit, Evangelische Hochschule Berlin e.V., und Mitarbeiter im Evangelischen Kinderheim Herne & Wanne-Eickel	

**„Der Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann ...“** 79

UNIV.-PROF. DR. PHIL. GÜNTER SCHIEPEK

Leiter des Instituts für Synergetik und Psychotherapieforschung an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg, Geschäftsführer des Center for Complex Systems (Stuttgart/Salzburg)

**Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten (Arbeitsgruppen)**

**Arbeitsgruppe „Wohngruppe Weidenhof für delinquente Kinder und straffällige Jugendliche“**

**Methodischer Schwerpunkt: Geschlossene Unterbringung** 91

NORBERT SCHWEERS

Vorstand Evangelisches Jugendfürsorgewerk (EJF) gemeinnützige AG, Berlin

HANS-JOACHIM SOMMER

Leitung der Jugendhilfeeinrichtung Frostenwalde in Hohenselchow – Groß Pinnow

KATHRIN KRIESE

Teamleitung der Sozialtherapeutischen Wohngruppe „Weidenhof“

**Arbeitsgruppe „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Was tun mit den Schwierigsten?“**

101

DR. HELMUT HINZE

Pädagogischer Leiter/Koordinator, Jugendhaus Friedrichshain e.V., Berlin

**Arbeitsgruppe „Hamburgs neue Pläne: Inklusion der Schwierigsten in Regeleinrichtungen. FIT – das achte Jugendamt – Hilfe für delinquente Kinder und Jugendliche“**

**Methodischer Schwerpunkt: Integration in Regeleinrichtungen** 107

KATJA SIEMERING

Leiterin Familieninterventionsteam (FIT), Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Hamburg

**Arbeitsgruppe „Individualpädagogisches Projekt Husky in Schweden“**

**Methodischer Schwerpunkt: Individuelle Zugänge** 125

EVA FELKA

Vorstand Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V., Dortmund, und Leiterin des Projekts Husky, Köln

**Arbeitsgruppe „Für das Leben ermutigen: Hilfen zur Erziehung mit ‚Systemsprengern‘. Das Projekt ‚Manege‘ in Berlin-Marzahn“**

**Methodischer Schwerpunkt: Quartiersarbeit/nachbarschaftliche Akzeptanz, junge Erwachsene, aufsuchende Arbeit** 135

DANIELA HARTMANN

Stellvertretende Einrichtungsleitung, Manege gGmbH, Don Bosco Zentrum, Berlin

## **Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen (Arbeitsgruppen)**

### **Arbeitsgruppe „Freiraum mit Risiko. Niedrigschwellige Hilfen für Systemsprenger“** **143**

PROF. DR. MARTINA STALLMANN

Erziehungswissenschaftlerin, Evangelische Hochschule Berlin e.V.

DAVID VUST

Lehrbeauftragter an der Evangelischen Hochschule Berlin und systemischer  
Therapeut, Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Hochschule  
Berlin e.V.

### **Arbeitsgruppe „„Alles Bullshit hier, aber es hilft.“ Vorstellung der Geschlossenen intensivtherapeutischen Wohngruppe (GITW) des Caritas-Sozialwerkes“** **157**

HARTWIG MARKUS

Gruppenleiter, Caritas-Sozialwerk St. Elisabeth, Lohne

### **Arbeitsgruppe „Spurwechsel mit Hund – Soziales Lernen in der Jugendhilfe“ Von der Neigungsgruppe Hund zum Redaktionsteam JUMASCH - Wie tiergestützte Gruppenarbeit den Zugang zu „Unerreichbaren“ schaffen kann** **165**

ANGELIKA PUTSCH

Verhaltensforscherin, Buchautorin und Leiterin der Regionalgruppe Rosenheim  
von Tiere helfen Menschen e.V.

### **Arbeitsgruppe „Zwang in Intensivgruppen der Erziehungshilfe – Systemsprengerprojekt des Eckart-Fachverbandes“** **175**

PROF. DR. MATHIAS SCHWABE

Professor für Soziale Arbeit, Evangelische Hochschule Berlin e.V., und  
Mitarbeiter im Evangelischen Kinderheim Herne & Wanne-Eickel

### **Arbeitsgruppe „Pädagogik mit Weitblick – Wege zur Integration“** **183**

REGINA MÜLLER

Geschäftsführerin, Individueller Jugendhilfeservice e.V., Düsseldorf

STEFAN RIESS

Koordinator, Individueller Jugendhilfeservice e.V., Düsseldorf,  
Büro Potsdam/Berlin

### **Literaturhinweise** **191**

## Vorwort

JOHANNES HORN

Leiter des Jugendamtes Düsseldorf

KERSTIN LANDUA

Leiterin der Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik, Berlin

Am 03./04. April 2014 veranstaltete die Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik AIM e.V. (Köln), dem Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V., Dortmund, sowie dem Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V., Freiburg i. Br., die Fachtagung „Grenzgänger, Systemsprenger, Verweigerer. Wege, schwierigste Kinder und Jugendliche ins Leben zu begleiten“ in Potsdam-Hermannswerder. Zwei Tage lang wurde intensiv im Plenum und in insgesamt 11 Arbeitsgruppen über erfolgreiche, neue und innovative methodische Ansätze im Umgang mit den „Schwierigsten“ diskutiert und die eine oder andere Anregung für die eigene Arbeit mit nach Hause genommen. Es ist uns als Veranstalter ein großes Anliegen, uns bei unseren Kooperationspartnern zu bedanken, die mit ihren vielfältigen inhaltlichen Anregungen, Kontakten und Praxisbeispielen sehr zum Gelingen dieser Tagung beitragen. Ein ebenso großer Dank gilt allen Referentinnen und Referenten für ihre Mitwirkung an dieser Tagung.

Ausgangspunkt für die Konzeption dieser Tagung war der Befund aus Praxis und Wissenschaft, dass Armutssituationen, soziale Benachteiligung und psychosoziale Belastungsfaktoren von Familien und besonders von Alleinerziehenden zunehmen. Immer häufiger werden Verhaltensauffälligkeiten und psychische Probleme bei (auch immer jüngeren) Kindern und Jugendlichen festgestellt und dies bedeutet eine wachsende Inanspruchnahme von öffentlichen Hilfen. Gleichzeitig wissen viele Jugendämter nicht mehr, wo sie schwierigste Kinder und Jugendliche unterbringen können, und es gibt eine intensive und teils kontroverse Fachdiskussion darüber, welche Hilfeformen für diese Kinder und Jugendlichen angemessen sind und wirksam helfen. Als problematisch hat sich in der Vergangenheit erwiesen, dass schwierigste Jugendliche oft zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und offenen bzw. geschlossenen Angeboten der stationären Jugendhilfe „pendeln“ und sich die Übergänge der Hilfen schwierig gestalten. Dies wirft zugleich die Frage danach auf, welche der bisherigen Hilfeformen in der Spannbreite von Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung bis hin zu individualpädagogischen Maßnahmen für schwierigste Kinder und Jugendliche geeignet sind oder ob nicht auch über neue Hilfeformen nachgedacht werden muss. Die bestehende Praxis zu analysieren und auf dieser Basis eine zukunftsorientierte Diskussion zu führen, war Anliegen der Tagung.

Eingangs galt es die Frage zu klären: Mit welchen Kindern und Jugendlichen haben wir es konkret zu tun? Kinder und Jugendliche mit massiven Bindungsstörungen in der frühen Kindheit, die ständig wechselnde Beziehungsangebote erlebt haben. Kinder und Jugendliche, die früh regelhafte Ausgrenzungsmechanismen erleben und bei denen „Jugendhilfekarrieren“ bereits früh erkennbar sind und der Weg aus der Jugendhilfe in die Kriminalität oder in die Obdachlosigkeit kein seltener Vorgang ist. Aber auch sehr junge Eltern, die

mit ihren eigenen Kindern etwas Besseres gestalten wollen. Ein Versuch, der leider oft scheitert und den Zyklus von vorn beginnen lässt.

Die Tagung begann mit einer medialen Presseschau, verknüpft mit den Befunden eines Jugendamtsleiters einer Großstadt. Wie blicken die Medien auf die Kinder- und Jugendhilfe und deren Umgang mit den „Schwierigsten“? Wie prägen sie dadurch das öffentliche Meinungsbild? Wie sieht „unser“ Umgang mit dem öffentlichen und politischen Rechtfertigungsdruck aus? Als Johannes Horn, Leiter des Jugendamtes Düsseldorf, im Vorfeld der Tagung dazu seine Amtskolleg/innen nach Beispielfällen befragte, kam häufig die Frage auf: „Muss es denn unbedingt ein Fall von uns sein?“ Der Umgang mit dem Rechtfertigungsdruck ist (noch immer) nicht einfach für die öffentliche Jugendhilfe.

**Der Versuch eines Blicks von außen auf die Jugendhilfe zeigt, dass:**

- die Gesellschaft die Aufgabe, sich um die Schwierigsten zu kümmern, an die Jugendhilfe delegiert, ohne sich mit den Bedingungen des Gelingens auseinanderzusetzen.
- diese Aufgabenübertragung einer Ausgrenzung gleichkommt, da die Reintegration ein äußerst mühsames Geschäft ist, oft genug ohne Erfolg.
- bei Nicht-Gelingen hierfür die Jugendhilfe alleinig zur Verantwortung gezogen wird (sie hat „versagt“).
- das „Versagen“ der Jugendhilfe dazu führen kann, sich besser nicht mit dem Thema auseinanderzusetzen, da es die Organisation, der man es zuschreibt, auch nicht schafft.
- die jahrzehntelange und ritualisierte Diskussion um die „zu hohen“ Ausgaben in den Hilfen zur Erziehung zu einem Kreidekreis geworden ist.

**Erkennbare Befunde aus Sicht eines Jugendamtsleiters sind, dass:**

- ca. 20 Prozent der stationären Hilfen einseitig durch Hilfeberechtigte oder die betroffenen Kinder und Jugendlichen vorzeitig beendet werden.
- die systemsprengenden Kinder oder Jugendlichen die öffentliche Jugendhilfe wie auch die Anbieter in gleicher Weise vor scheinbar unlösbare Aufgaben stellen.
- die Interventionen Dritter (Presse, Ordnungsbehörden, Politik etc.) die Systeme zusätzlich unter Druck setzen.
- die Systeme häufiger in heftiges Agieren geraten anstatt besonnene Beratungsarbeit zu leisten.
- die gegenseitigen Vorwürfe des jeweiligen Versagens konstruktives Miteinander verhindern und es an ausreichenden Angeboten fehlt, die sich speziell um diese Kinder und Jugendlichen kümmern.

Hinzu kommt, dass Medien oft deutlich aufzeigen, dass Jugendämter ihrer Meinung nach die schwierigen Kinder und Jugendlichen nicht „im Griff“ haben, und dass sie damit zur öffentlichen Meinungsbildung beitragen: „Die sind doch in der Jugendhilfe, warum passiert da nichts?“ Die Ehre der fachlichen Kompetenz wird „angekratzt“. Umso wichtiger

ist es aber, nicht müde zu werden, die richtigen Antworten zu finden. Eine nur scheinbar unlösbare Aufgabe.

### **Was also brauchen „wir“ in der Jugendhilfe, um solchen Kindern und Jugendlichen ein Anker für ihre weitere Entwicklung zu sein?**

- Konsequente personale Beziehungsangebote bei den Anbietern jenseits der Eigenlogiken der Arbeitsorganisation.
- Eine gemeinsame Aufmerksamkeitsrichtung, solche Kinder und Jugendliche schnell zu erkennen und frühzeitig gegenzusteuern.
- Multiprofessionelle Beratungsgremien, die sich solchen Fragestellungen zeitnah und entscheidungsbefugt widmen.
- Krisenkonzepte in den Einrichtungen, die Krisen deeskalieren und nicht verschärfen.
- Eine Haltung des „Halten wollen“ und „Aushalten können“.
- Die Verbesserung des Fallverstehens im Rahmen einer Sozialpädagogischen Diagnostik beim öffentlichen Träger.
- Ein effizientes System der Frühen Hilfen, um jungen Risikofamilien eine echte Chance des Entrinnens von einem fast vorgezeichneten Weg zu ermöglichen.

Und was also sind nun die „richtigen Antworten“ im Umgang mit den Schwierigsten und welche lösungsorientierten Antworten und Angebote hat die Kinder- und Jugendhilfe? Auf diese Fragen versuchte eingangs auch Wilfried Knorr, Direktor, Herzogsägmühle und Vorsitzender des Evangelischen Erziehungsverbandes e.V. (EREV), eine erste Antwort für die Fachdiskussion zu finden. Teil des Problems (und nicht der Antworten) ist zum einen die Selbstzuschreibung der freien Träger: „Wir haben die Antworten, wo alle anderen gescheitert sind.“ Und zum anderen der Umgang mit den „Schwierigsten“ selbst, wenn es um die Bewilligung einer Folgehilfe und den damit verbundenen fachlichen und öffentlichen Rechtfertigungsdruck geht. Oftmals werde der Auftrag an die Nachfolgeeinrichtung nicht klar genug formuliert, aber zugleich die Botschaft transportiert: Bitte nicht wieder scheitern! Erfolg zeige sich schlussendlich darin, ob die Jugendlichen die Zeit in einem Projekt, in einer Einrichtung als sinnvoll erlebte Zeit betrachten oder eben nicht. Bisher sind allerdings zu wenige Kriterien für die Wirksamkeit einer Maßnahme bzw. eines pädagogischen Hilfeansatzes für bestimmte Zielgruppen vorhanden. Wann ist ein Segelschiff besser als die Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung? Hier gebe es noch viel Forschungs- und Erklärungsbedarf.

Zum Mitdenken gab er allen die Bitte mit auf den Weg: Sagt nicht mehr das Wort „schwierig“. Das impliziert Kindern und Jugendlichen erst recht, „schwierig“ zu sein. Bei den Fachkräften selbst verankert sich im Bewusstsein, schwierige Arbeit zu machen, und das mindert zugleich den Erfolg und die Freude an der Arbeit.

Vielleicht ist es eine gute Idee, aus diesem Blickwinkel heraus die Fachvorträge und Praxisbeispiele in dieser Dokumentation zu lesen. Einen Versuch ist es sicher wert!

## **Wer sind „die Schwierigsten“? Wo stehen wir in unserer Konzeptdiskussion heute? Welche lösungsorientierten Antworten und Angebote hat die Kinder- und Jugendhilfe? Was sind die geeigneten Mittel der Wahl?**

WILFRIED KNORR

Direktor Herzogsägmühle und Vorsitzender des Evangelischen Erziehungsverbandes e.V. (EREV), Hannover

In der Vorbereitung auf die Tagung merkte ich, dass sich mir noch ganz andere Fragen im Kopf abbilden, als die, die mir vorgegeben worden sind:

- Was tun mit den schwierigsten Jugendämtern und anderen Behörden?
- Was tun mit den schwierigsten Eltern?
- Was tun mit den schwierigsten Mitarbeitenden?
- Was tun mit den schwierigsten Reportern vor und nach einem Skandal?
- Was tun mit den fachlich nicht zwingend qualifizierten Politikern, die Jugendhilfepolitik bestimmen – bundesweit und lokal?

Über diese Fragen sprechen wir wenig und in meinem Vortrag werde ich versuchen zu belegen, dass dies ein Teil des Problems ist.

Eine weitere Vorbemerkung: Es ist sehr spannend, warum es immer wieder so gut besuchte Fachtagungen wie diese hier zu der Systemsprenger-Thematik gibt, wenn doch auf dem Deutschen Jugendhilfetag an allen Ständen und in allen Prospekten zu lesen ist:

*„Wir sind die Einrichtung, die am Ende des Jugendhilfewegs liegt. Wenn alle anderen mit ihrem Latein am Ende sind, kommen wir und können das dann. Die woanders Gescheiterten werden bei uns gescheit. Wir haben super Mitarbeitende, klasse Rahmenbedingungen, ausgefeilte Methoden, hochwirksame individuelle Konzepte, tolle Erfolgsquoten...“*

Aus der Homepage eines Trägers eines Praxisprojekts auf dieser Tagung:

*„Die Betreuung und Beratung sexuell missbrauchter Kinder und Jugendlicher ist ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil unserer täglichen Arbeit. Dabei haben wir uns nie gescheut, auch die schwierigen Arbeitsfelder zu beackern, die von anderen als zu steinig und mühselig brach liegen gelassen wurden.*

*Wie erfolgreich unsere Strategie ist, belegt etwa die sehr gute Erfolgsquote unserer Arbeit mit delinquenten Kindern und straffälligen Jugendlichen. Unter dem Motto ‚Menschen statt Mauern‘ geben wir den Betroffenen eine Chance, sparen langfristig Kosten und gehen insgesamt einen sicheren Weg.“*

Ein weiteres Beispiel:

*„Die intensivpädagogischen Hilfen sind ein erzieherisches Angebot für Kinder und Jugendliche, bei denen andere Interventionen gescheitert sind.*

*Sie werden als Kinder und Jugendliche beschrieben, die ‚unaushaltbar‘, ‚gruppenunfähig‘ und ‚unerreichbar‘ sind. Dies erfordert in der Regel ein sehr spezifisches, auf die Person bezogenes, individuelles Angebot. Kernpunkte des Angebotes sind:*

*Beziehungsgestaltung – Nachholung der Beziehungserfahrung – tragende Beziehungen durch Kontinuität und Überschaubarkeit,  
sehr individuelle und flexible Auswahl und Ausgestaltung der Hilfen,  
konstruktive Irritation,  
Möglichkeit der Neuorientierung des Lebensentwurfs, der Lebensplanung, der Lebensgestaltung,  
zeitliche Befristung der erzieherischen Hilfen,  
Entwicklung von Verhaltensweisen über Modelle,  
Aufbau von Realitätsbezügen,  
Bewältigung der Alltagsrealität,  
Folgebetreuung.*

*In verschiedenen Settings halten wir dieses spezifische Angebot für Kinder und Jugendliche vor.“*

Und noch eines:

*„Diese Jugendlichen kommen häufig nach stationären Aufenthalten aus Kinder- und Jugendpsychiatrien, nach gescheiterten Hilfemaßnahmen aus anderen Einrichtungen oder auch von zu Hause. Wegen dieser Biografien oder ‚Karrieren‘ sind unsere Kinder und Jugendlichen aufgrund zahlreicher Beziehungsabbrüche, Zurückweisungen, Ablehnungen und Misserfolge in ihrem Leben sehr verzweifelt. Misstrauen und Ängstlichkeit gegenüber einem sie in aller Regel ablehnenden sozialen Umfeld finden dann häufig ihren Niederschlag in oppositionell-aggressiven, selbstverletzenden Verhaltensweisen oder auch totalem Rückzug und Selbstisolation.*

*Allen, für unsere Jugendlichen typischen, Persönlichkeitsstrukturen ist gemeinsam, dass sie dazu führen, eine Annahme und Akzeptanz signalisierende Umgebung abzulehnen und zu bekämpfen, da sie nicht dem von ihnen bisher erfahrenen Schema entspricht.*

*In engem Zusammenwirken unterschiedlicher Fachdisziplinen (Psychiatrie, Schule, Ausbildungsstätte, Polizei, Justiz etc.) werden für diese Menschen auf der Grundlage eines gruppenpädagogischen alltagsstrukturierenden Angebots individuell zugeschnittene Maßnahmen mit dem Ziel der Erlangung einer weitest gehenden eigenverantwortlichen Lebensgestaltung gemeinsam entwickelt und umgesetzt.*

*Dies geschieht bei uns seit 1991 in mittlerweile sechs unterschiedlichen Gruppen mit jeweils acht Plätzen in einer Betreuungsichte von 1:1, Rund-um-die-Uhr-Betreuung mit flexibler Dienstplangestaltung und einem hohen Maß an Eigenverantwortung der Fachkräfte.“*

Ich werde versuchen zu zeigen, dass diese Selbstzuschreibungen intensivpädagogischer Jugendhilfe Teil des Problems und nicht Teil der Lösung sind.

## Wer sind die Schwierigsten?

Es folgen zwei Kurzgeschichten von Anton und Jenny – nicht mit dem Anspruch einer systematischen, wissenschaftlichen Falldarstellung, sondern sie sollen verdeutlichen, durch welche „Brille“ ich schaue, wenn ich von den Schwierigsten spreche. Es wird jeweils daraus destilliert, was wir vielleicht daraus für unsere fachliche Arbeit lernen können.

### Die Geschichte von Anton:

Anton kam mit 15 Jahren zu uns, weil er im Heim zuvor mit dem Messer auf eine Erzieherin losgegangen war. Bei uns gab es massive Spannungen in der Wohngruppe, er warf einem anderen Jugendlichen eine Kommode hinterher. Nach kurzer Zeit war klar: Wir halten ihn in der Gruppe nicht, die Gruppe hält ihn nicht, er hält es nicht aus. Anton wurde „Kandidat“ für das erste Intensiv-Pädagogische Auslandsprojekt der Jugendhilfe Herzogsägmühle, 1990 in Schweden: fünf Jugendliche, drei Mitarbeiter, plus einer im Hintergrund, fuhren mit dem Kanu durch die nord-schwedische Wildnis. Das Projekt war in Herzogsägmühle hoch umstritten – so viel Geld! Für solche Jugendlichen! Der Meister der Elektrowerkstatt, der eher für das Konzept „ein paar hinter die Löffel“ war, fragte mich, was er machen müsse, damit er so einen Urlaub bekäme. Ich sagte: ‚Sie müssen sich von Ihrem Vater vergewaltigen lassen, dann geht das‘. Intensive Konflikte, viel Imagerisiko.

Es ging mit Anton so einigermaßen, er stand die Zeit durch. Die Gruppe kam zurück, Anton wieder in seine Gruppe. Nach wenigen Tagen kam es zu einem massiven Konflikt mit einer Mitarbeiterin, die ihm als Sanktion seinen Fernseher für ein paar Tage aus seinem Zimmer wegnehmen wollte; Anton zapfte Strom von der Lampe im Zimmer und legte ihn auf die Türklinke und schrieb ein Schild „Hochspannung – Lebensgefahr“ an seine Tür (immerhin, fürsorglich!). Die Mitarbeitenden sagten mir: das ist lebensgefährlich, wir ertragen ihn keinen Tag länger. Ich habe Anton in die Psychiatrie nach Augsburg gefahren. Er versuchte, bei 80 km/h aus dem Auto zu springen, als er merkte, wo es hingehen sollte – hoch dramatisch. Ich gab ihn in der Psychiatrie ab und war auf dem Rückweg total deprimiert. Eine erfolglose Jugendhilfemaßnahme – und das nach der Vorgeschichte in meiner Einrichtung...

Drei Monate später besuchte ich Anton in der Klinik. Der Arzt nahm mich beiseite und sagte: ‚Herr Knorr – wir arbeiten seit drei Monaten in der Therapie mit dem Tagebuch, das Anton während des Projektes schreiben musste. Da stehen Sätze drin wie: Ich habe heute zum ersten Mal einem Erwachsenen vertraut. Oder: Ich habe erfahren, was Freundschaft ist.‘ Bei mir legte sich der Schalter im Hirn um: Ich denke seit dieser Begegnung anders darüber nach, was Erfolg ist – nämlich eben nicht die sofortige und nachhaltige Veränderung des beobachtbaren Verhaltens, sondern Erfolg ist, wenn alle Beteiligten die ihnen geschenkte Zeit des Zusammenseins als sinnvoll erleben.

Bis 2014 habe ich diese Geschichte oft erzählt. Anton war aus den Augen geraten. Im Februar dieses Jahres stand ein Bär von einem Mann plötzlich in meiner Tür. Anton ist nach Jahren in der Psychiatrie jetzt als Wohnungsloser in der Herberge

Herzogsägmühle aufgenommen worden, mit erheblichem Übergewicht und massivsten körperlichen Beschwerden. Er sagte zu mir: „Die Zeit in Schweden waren die besten Wochen meines Lebens.“

Aus dieser Geschichte destilliere ich:

- Die Schwierigsten sind nicht zum ersten Mal in einem Hilfesystem. Andere Systeme waren nicht ausreichend, nicht passgenau, nicht leistungsfähig genug...
- Deren Erfahrungen aus nicht passgenauen Settings werden nicht kommuniziert. Es gibt keine weitergegebene Bilanz des eigenen Scheiterns. Stattdessen wird das Scheitern individualisiert (Anton passte nicht!) und es entstehen Zuschreibungsprozesse, die Jugendliche zu „den Schwierigsten“ werden lassen. Die Akte wird dicker, wird zum Schluss in Kilogramm gemessen. Wir haben keine Kultur der Kommunikation darüber, welche unserer Settings in der Jugendhilfebiografie eines Kindes nicht ausreichend waren, sondern unsere Kultur besteht darin, auf Veranstaltungen wie dem Jugendhilfetag zu verkünden: „Wir nehmen die, die woanders scheitern!“
- Es ist kurzsichtig, Erfolg am beobachtbaren Verhalten allein zu bemessen - aber das Jugendhilfesystem tickt trotzdem so, pädagogisch und wirtschaftlich, auf kurzfristigen Erfolg angelegt.
- Statt ambulant vor stationär könnte „früh intensiv“ ein spannendes Konzept sein!

### **Die Geschichte von Jenny**

Jenny war 14, körperlich sehr weit entwickelt, lebte in einer therapeutischen gemischtgeschlechtlichen Gruppe in Herzogsägmühle. Sie war schon Monate da, als ich einen Notanruf aus der Gruppe bekam: Sie randalierte, hatte die Spaghetti an die Wand geworfen, eine abgeschlagene Colaflasche hatte sie als „Waffe“ in der Hand, Mitarbeiterinnen und Jugendliche hatten Angst. Ich fuhr hin, als ich eintraf sah ich eine bizarre Szene: Das verwüstete Wohnzimmer, alle Jugendlichen und zwei Mitarbeiterinnen im Raum, auf dem Sofa Jenny nur in Slip und T-Shirt. Sie machte einen wirren und aggressionsbereiten Eindruck. Ich schickte die anderen Jugendlichen in ihre Zimmer mit der Begründung, dass ich mit ihr reden wolle. Sie fing in dem Moment wieder an zu randalieren, sprang auf, stieß einen Stuhl um und schrie. Ich hielt sie fest. Eine grenzwertige Situation, ein Mann, ein Mädchen fast ohne Kleidung, festgehalten. Ich hatte während der Minuten, in denen ich sie halten musste, ein ganz seltsames Gefühl, eine Alarmstelle im Nacken bei mir meldete: Es stimmt was nicht. Ich wusste aber nicht, WAS nicht stimmt. Sie wurde ruhiger, erschöpfter, ich setzte sie wieder aufs Sofa und wusste: Sie wird gleich wieder toben, ich muss sie festhalten – aber ich muss dabei herausfinden, was nicht stimmte. Als sie wieder zu toben begann, hielt ich sie wieder fest – und merkte: Sie drückte mit all ihrer Kraft NICHT in meine Hände, die sie festhielten, sondern in die Ellbogen. Der Körper signalisierte NICHT: Lass mich los!, sondern: Wie lange hältst du mich noch?

Eine bizarre Schlüsselszene für mein Verständnis von Intervention in Krisensituationen; aus der destilliere ich:

- Erzieher können Grenzgänger sein; auf der anderen Seite der Grenze kann man sich leicht verlaufen. Und zum Grenzgänger werden zu können, macht Angst.

- Es gibt Elemente, die nicht in unseren Jugendhilfekzepten vorgesehen sind: Scham und Ohnmacht, Erkenntnis der eigenen Wirkungslosigkeit oder der eigenen Grenzwertigkeit bis zum Übergriffig-Sein, das Erleben von Machtmissbrauch in der eigenen Biografie, der eigenen dunklen Abgründe, in die die „Systemsprenger“ uns hinführen, werden nicht oder wenig kommuniziert. Stattdessen rücken die Symptome des Verhaltens junger Menschen in den Mittelpunkt.
- Das Problem: diese Symptome sind tatsächlich da, nicht nur die Lerngeschichte des jungen Menschen, die zu seinen Symptomen beitrug; die Intervention folgt oft mindestens situativ der Logik des Symptoms, nicht der Lerngeschichte; umso wichtiger ist Selbstreflexion und -evaluation, auch nach solchen Vorkommnissen!

### **Was sind nun – zusammengefasst – die „Schwierigsten“?**

Nach Menno Baumann, einem Sozialarbeiter, der sich intensiv mit diesem Thema befasst, sind „Kinder, die Systeme sprengen – ‚Systemsprenger‘(?): Hoch-Risiko-Klientel, welche sich in einer durch Brüche geprägten, negativen Interaktionsspirale mit dem Hilfesystem, den Bildungsinstitutionen und der Gesellschaft befindet und diese Spirale durch als schwierig wahrgenommene Verhaltensweisen aktiv mitgestaltet.“<sup>1</sup>

Traumapädagogen sprechen davon, dass diese aktive mitgestaltende Verhaltensweise aus der Geschichte des Jugendlichen für ihn einen guten Grund abgibt, warum er sich so verhält. Die Suche nach dem guten Grund hinter dem Verhalten kann viel zum Fallverstehen beitragen.

Die „Schwierigsten“, von denen wir hier sprechen,

- haben eine Lebensgeschichte, die dazu führt, dass sie jetzt „schwierig“ sind; oft waren sie es pränatal noch nicht,
- zeigen ein beobachtbares Verhalten, das schon bei seiner Beschreibung eine Form von Etikettierung und in der Folge auch Stigmatisierung auslösen kann,
- lösen starke Gefühle aus, bei Opfern, Mitarbeitenden, in der Öffentlichkeit, in der Politik (siehe „Fall Carlos“ in der Schweiz, man lese die Internet-Kommentare – Medien und Bevölkerung sind angesichts teurer Einzelmaßnahmen empört über die „Verschwendung von Steuergeldern“ für einen Intensivtäter),
- entlarven schonungslos die Schwachstellen des gewachsenen Jugendhilfe- und Erziehungshilfesystems.

Die „Schwierigsten“ sind nicht nur die aggressiv-auffälligen „Systemsprenger“, sondern auch...

- ...junge Menschen, die sich komplett zurückziehen,
- ...traumatisierte Flüchtlingskinder,

---

<sup>1</sup> Baumann, in Vorb.

- ...1.800 junge Menschen in Berlin, die auf der Straße leben und von Angeboten überhaupt nicht erreicht werden („Bude ohne Betreuung“ musste wegen unerwünschter Risiken und Nebenwirkungen umbenannt werden in „Übergangprojekt – intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung“, so dass wir als Fachleute es wieder verstehen, aber die Kids nicht mehr kommen; „NAIS“ erscheint anonymisiert als Buch, weil der Träger die mediale Debatte nicht aushält...),
- ...die nicht so spektakulär sind und an denen unsere Systeme trotzdem – jedenfalls auf den ersten Blick – scheitern.

### **Ein System-Problem im Umgang mit „den Schwierigsten“**

Welche Probleme hat das System der öffentlichen und freien Jugendhilfe mit den „Schwierigsten“?

Scheiternde Maßnahmen setzen die öffentliche Jugendhilfe massiv unter Druck – schnell muss eine neue (Schein-)Lösung her, die Passgenauigkeit verliert an Bedeutung. Wir aber wissen, wie extrem wichtig die Passgenauigkeit ist, um einen Abbruch und ein erneutes Scheitern zu vermeiden.

Akut-Maßnahmen überlagern/ersetzen die Analyse des Scheiterns davor, damit steigt die Wahrscheinlichkeit von sich reproduzierenden Scheiter-Erfahrungen.

Der genaue Auftrag an die nachfolgende Einrichtung ist zum Beginn des neuen Versuches oft nicht klar. Das war eine Erkenntnis aus der WIMES-Studie.

Die innere Logik des Verhaltens für „die Schwierigsten“ wird oft nicht verstanden; *„das pädagogische System kämpft gegen die Überlebenslogik des jungen Menschen“<sup>2</sup>.*

### **Bilanz der Konzeptentwicklung**

Meine Bilanz der Konzeptentwicklung in den letzten 20 Jahren kann unter diesen Stichpunkten zusammengefasst werden:

- Fallverstehen – die Intensivierung der drei heilpädagogischen Grundsätze von Paul Moor,
- Multi-Settings und die Empirie,
- Auf Zeit spielen?
- Zwischen Aushalten, Aufhalten und Ausbremsen,
- Risiken und Nebenwirkungen von Patentrezepten,
- Über bürokratische Hindernisse, politische Blickwinkel und mediale Resonanz,
- Wert-freie Erziehung? Die Haasenburg-Lehre.

---

<sup>2</sup> Baumann

Fallverstehen hat einen prominenten Stellenwert; die uralten sehr wahren drei heilpädagogischen Grundsätze von Paul Moor „Erst verstehen – dann erziehen“, „Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende“ und „nicht nur das Kind, auch seine Umwelt ist zu erziehen“ hat durch Arbeiten von vielen Autorinnen und Autoren Differenziertheit und Tiefe gewonnen.

„Erst verstehen, dann erziehen“ kann auch mit dem Satz „Eine Meile in den Mokassins des Menschen mitlaufen, durch seine Brille schauen, bevor ihr anfangt zu erziehen“ umschrieben werden. Das bedeutet in der Bilanz der Konzeptentwicklung: Wir haben viel mehr Informationen als früher, wie qualifiziertes Fallverstehen aussehen muss. Es gibt eine Vielzahl an Literatur nur zu diesem Ausschnitt sozialpädagogischer Fachlichkeit. Schriften von Mathias Schwabe, Christiane Vetter, Burkhard Müller, Andreas Wernet, Sabine Ader geben Beispiele für eine umfassende Theorie des Fallverstehens.<sup>3</sup> Insbesondere Burkhard Müllers Unterscheidungen „Fall von“, „Fall für“ und „Fall mit“ bieten tragfähige Perspektiven der Fallarbeit. In der Literatur findet man demnach ausreichend Quellen, um diesen ersten heilpädagogischen Grundsatz umzusetzen – auch mit „Systemsprengern“.

Der zweite heilpädagogische Grundsatz lautet „Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende“. Wenn ein Jugendlicher stiehlt, versuchen wir nicht, ihm die Diebstahlneigung abzuerziehen, sondern wir forschen danach, was er eigentlich sucht: Werte, Materielles, Anerkennung...? Was also ist das Fehlende für ihn? Was ist – um mit den Traumapädagogen zu sprechen – der „gute Grund“ seiner Geschichte dafür, dass er sich so verhält? Auch für die vier bekannten Schritte: Anamnese, Diagnose, Intervention und Evaluation gibt es ausführlich beschriebene Handlungsanweisungen, zum Beispiel auch von Burkhard Müller.

Konzeptionell hat sich eine Vielzahl unterschiedlichster Intensiv-Pädagogischer Maßnahmen entwickelt – diese findet sich auch im Tagungsprogramm wieder. Das Problem scheint zu sein: Es gibt wenig Empirie hinsichtlich der Frage, welches Setting genau für welche Störungsbilder die größten Wahrscheinlichkeiten auf Wirksamkeit hat. Es gibt eine Vielzahl unterschiedlichster Interventionen in „Projektform“ – geleitet vom Wunsch nach Beziehung, nach Einflussmöglichkeit, nach möglichst wenig Eingriff in Lebensrechte junger Menschen – aber es gibt wenig Kriterien, nach denen die Wirksamkeit von Konzepten für diverse Störungsbilder zugeordnet werden kann. Flapsig formuliert: Für die selbstverletzende oder hochaggressive oder traumatisierte „Anna“ kann zum gleichen Zeitpunkt ein Segelschiff in Frage kommen, der Jakobsweg, NAI (niederschwellige Alternative für so genannte Systemsprenger), ein geschlossenes Heim oder die Psychiatrie...

Alle Methoden richten sich an dieselbe Zielgruppe und es ist nicht genau beschrieben, für welches Störungsbild, welche Heimgeschichte, welche Jugendhilfekarriere eine bestimmte Maßnahme besser und passgenauer wäre als eine andere. Die Detailliertheit, die wir sonst als Pädagogen lieben, wenden wir an dieser Stelle nicht oder nur wenig an.

---

<sup>3</sup> Müller, B.: Sozialpädagogisches Können, Freiburg (2006); Müller, B./Schwabe, M.: Pädagogik mit schwierigen Jugendlichen, Weinheim (2009); Ader, S.: Was leitet den Blick? Weinheim (2005); Vetter, Ch.: Der kleine Gauner, Weinheim (2003); Wernet, A.: Hermeneutik - Kasuistik – Fallverstehen, Stuttgart (2006)

Das liegt nicht nur an begrenzten Ressourcen der Freien Träger oder ihrer Unwilligkeit, die Maßnahmen wissenschaftlich begleiten zu lassen; es liegt auch an systemimmanenten Legitimationen eingeleiteter intensiver Hilfen, die „unter dem Tisch“ gehandelt werden – bei Kostenträgern und Leistungserbringern gleichermaßen. Manchmal ist „schwierig sein“ eine Phase und manifestiert sich nicht bei jedem jungen Menschen – also kann „auf Zeit spielen“ eine sinnvolle Intervention sein. Die Anforderung an die Passgenauigkeit der Hilfe, die darauf angelegt ist, „auf Zeit zu spielen“, ist naturgemäß geringer, als wenn man in dieser Hilfe für die nächsten zwei Jahre das allein selig machende Rezept erkennen will.

Erziehungshilfen leben im Spannungsfeld von Aushalten, Aufhalten und Ausbremsen sowie der Relation der „Erfolgsquoten“, die systemimmanent Scheitern implizieren und damit die Detailanalyse nicht mehr so wichtig werden lassen. Positive Effekte bei zwei Drittel der Klienten bedeuten nicht-positive bei einem Drittel. Darüber wird weniger gesprochen. Niederschwellige Ansätze können ebenso misslingen wie schwer invasive – es dominiert die Fragestellung: Wo sind die Folgen leichter zu ertragen – sowohl für den jungen Menschen als auch für das System?

Das Erfolgs-/Misserfolgsverhältnis von zwei zu einem Drittel birgt ein Dilemma in sich. Wenn in einer Kinderklinik auf der Geburtsstation ein Kind von 1.000 Kindern überraschend stirbt, wird das sehr genau untersucht, weil die fachliche Vorgabe nicht zwei Drittel Überleben, ein Drittel Sterben ist – anders ist das bei intensivpädagogischen Maßnahmen! Hier wird aus Erfahrung das Scheitern für einen großen Teil der Zielgruppe mitgedacht. Pädagoginnen und Pädagogen stehen nicht unter dem Erwartungsdruck, immer und für jede und jeden „erfolgreich“ sein zu müssen – möglicherweise führt dieser fachlich begründbare Erfahrungshorizont systemisch aber auch zu mehr Abbrüchen.

### **Was sind die Mittel der Wahl?**

Es hat sich breiter Konsens gefunden auf der Meta-Ebene, bei aller unterschiedlicher Haltung zu konfrontativer Pädagogik, zur Zwangsthematik, zu Geschlossener Unterbringung und ähnlichen Themen:

- so wenig in die Rechte junger Menschen eingreifend wie möglich,
- so partizipativ wie möglich,
- so wenig Beziehungsabbrüche wie möglich (Grund-Dilemma intensiv-pädagogischer Arbeit, da diese überwiegend in zeitlich begrenzten Projekten stattfindet!), so krisenfest wie möglich,
- so gut wie möglich das Transfer-Lernen bedacht,
- so wenig Anreiz zum daran-Scheitern wie möglich,
- so gut den Eltern erklärt und sie einbezogen wie möglich,
- so wenig strukturell Übergriffigkeit fördernd wie möglich,
- so stark wie möglich werte-orientierte, spirituelle Pädagogik.

Ich hatte sehr stark den Eindruck, dass wir genau an dieser Auflistung das „Haasenburg-Dilemma“ festmachen können. Die Kolleginnen und Kollegen, die zusammen mit Frau Permin und dem Geschäftsführer des EREV im August 2013 dort einen Besuch vor Ort abstatteten, hatten den Eindruck: Es wird stärker in die Rechte junger Menschen eingegriffen, als dies in jedem Einzelfall begründbar war, insbesondere die Aufnahmephase hatte so gut wie keinerlei partizipativen Ansatz, das Thema Transfer-Lernen (was von dem, dem ich mich hier unterziehen muss, ist für später in welcher Form hilfreich?) war unterbelichtet, die festen Vorgaben des Tagesablaufes und der Rituale boten einen hohen Anreiz zum „Daran-Scheitern“, Elternarbeit war unterentwickelt, peer-group-pressure und auch Übergriffigkeit von Mitarbeitenden wurden nicht präventiv bekämpft und man hatte sich einer areligiösen, wertfreien Erziehung verschrieben. Aus meiner Sicht wird so rasch aus wertfreier eine wertlose Erziehung.

### **Was Konzepte sonst noch können sollten ...**

Eine der Anforderungen an gute zeitgemäße Konzepte ist der Einbezug moderner Wissenschaftserkenntnisse, z.B. aus der Glücksforschung und der Suffizienzforschung. Sie sollten Salutogenese-Erkenntnisse verarbeiten. Das „Herzstück der Salutogenese“ ist der Kohärenzsinn. Kohärenz ist nach Heiner Keupp das Gefühl, dass es Sinn im Leben gibt, dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist. Dieses Gefühl ist ein Grundelement der Salutogenese und sollte sich in pädagogischen Konzepten wiederfinden. Wir sollten den Jugendlichen das Gefühl geben, dass das, was sie tun, sinnvoll ist.

Die Annahme eines guten Grundes aus der individuellen Geschichte des jungen Menschen ist eine Essenz aus der Traumapädagogik, die wir in unser Handeln einbeziehen müssen.

Glücksforschungs- und Suffizienzforschungs-Erkenntnisse zu verarbeiten bedeutet, die optimale Beanspruchung herauszufinden und die Zugehörigkeit zu einer größeren Geschichte zu schaffen. Wir wissen, dass eine optimale Beanspruchung Burn-Out-Syndrome verhindert, d.h. keine Überforderung, aber auch keine Unterforderung. Wir haben es m.E. in den letzten 20 Jahren gelernt, pädagogische Konzepte so auszuarbeiten, dass sie möglichst eine optimale Beanspruchung für den jungen Menschen darstellen. Aus der Glücksforschung und der Suffizienzforschung wissen wir, dass der Mensch dann glücklich und zufrieden ist, wenn er sich in eine größere Geschichte hineingenommen und eingebunden fühlt. Denken Sie an die Geschichte des einen, der Steine klopft, und des anderen, der an der Kathedrale baut.

Konzepte von individualpädagogischen Ansätzen müssten heute Eckpunkte aus angrenzenden Wissenschaftsgebieten einbeziehen können. Die Konzepte müssten außerdem – mehr noch als früher – eine gute Idee für die Mitarbeitergewinnung und -auswahl enthalten! Diesen Punkt halte ich nicht für trivial. Als Kabarettist sage ich gelegentlich: Welche Persönlichkeitsstörung muss man haben, um in diesem Arbeitsfeld tätig zu sein? Die Erfahrung mit Randgängern der Pädagogik, die mit einem genuinen Schichtdienstsystem mit vier Kollegen nicht zurechtkommen und deshalb alles selber machen wollen, lehrt, dass das nicht alles nur hochreflektierte Menschen sind, die selbstbeherrscht und evaluiert sind, sondern es sind eben auch ein bisschen „schräge Typen“ dabei.

## **Sichtweisen von Ämtern, Behörden und politisch Verantwortlichen**

Wie wir es schaffen, unsere Arbeitsfelder mit Leuten zu besetzen, von denen wir hinterher nicht das Gefühl haben, dass wir einen großen Fehler gemacht haben, ist ein gravierend schwieriges Thema. Denn in die Szene „Jugendhilfe“ wollen gar nicht so viele junge Menschen hinein, weil unsere Politik nach wie vor die Jugendhilfeausgabe als Haushaltslast diffamiert, während die Investition in Forschung und Bildung die positiv konnotierte Innovation ist. Deswegen ist die Ansicht der Politiker – bis hin zu Formulierungen im Koalitionsvertrag –, dass die Soziallasten zurückgefahren werden müssen. Der jugendliche Absolvent einer Fachhochschule möchte natürlich nicht in ein Arbeitsfeld, das lediglich eine Soziallast darstellt, die verringert werden soll. So ist eine Schieflage in unserem gesamten Denken entstanden. Gemeinwohlökonomie wäre darauf eine Antwort, aber das nur nebenbei.

Die Leistungserbringer im Feld der „Schwierigsten“ haben es bisher nicht geschafft, dass überall verstanden wird, was sie tun. Die frühere Sozialministerin des Freistaates Bayern konnte ungestraft behaupten, es sei „Pädagogik unter Palmen“. Lange Zeit dachte ich lediglich, dass sie eben keine Ahnung hätte. Heute bin ich dafür, den Spiegel umzudrehen und zu sagen, dass wir es nicht geschafft haben, unsere Arbeit für jeden verständlich zu machen.

Behörden und Politik verstricken sich lokal mit. Hier einige Beispiele: Die Regierung von Oberbayern zwingt die Herzogsägmühle seit mehreren Jahren in einen Rechtsstreit. Sie will uns keine Betriebserlaubnis mehr für intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung geben, da es aus ihrer Sicht keine Einrichtung ist und darum auch keine Betriebserlaubnis braucht. Vor dem Verwaltungsgericht befand der Regierungsvertreter, Herzogsägmühle sei vielmehr eine Sonderpflegestelle. Die anwesende Mitarbeiterin, die vorher geschildert hatte, welch schwere Arbeit sie vor Ort mit schwierigsten Jugendlichen leistet, wies darauf hin, dass es bereits einmal eine Sonderpflegestelle war und damals das zuständige Jugendamt kaum für sie erreichbar war, vor allem nicht an den Wochenenden.

Die Behörden haben noch nicht verstanden, dass sie den Mitarbeitern diese schwere Arbeit erleichtern müssten. Stattdessen werden wir in bürokratische Hemmnisse gezwungen und müssen uns über Betriebserlaubnisse streiten.

Die Jugendhilfe Herzogsägmühle hatte nach der Mädchen-Klärungsstelle ein wunderbares intensivpädagogisches Auslandsprojekt organisiert, vorbereitet, konzeptionell geplant und hatte bereits eine Kostenzusage vom Jugendamt erhalten. Der Oberbürgermeister von Kaufbeuren aber lehnte mit der Begründung, dass demnächst Kommunalwahlen anstehen und so ein Projekt in der Öffentlichkeit und bei den Medien keine Akzeptanz finden würde, dieses Projekt ab.

In einer medialen Welt bestimmen mediale Reaktionen wesentlich die Konzepte für den Umgang mit „den Schwierigen“. Ich bin jedoch der Ansicht, dass die Politik sich für die Arbeit mit den problembelasteten Jugendlichen stark machen und die notwendigen Maßnahmen in der Öffentlichkeit vertreten sollte.

## Literatur/Quellen

Dr. P. Grampp: Rahmenbedingungen für die Betreuung von Menschen mit Behinderungen und erheblich herausforderndem Verhalten („Systemsprenger“)

<http://www.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Herr%20Dr.%20Grampp.pdf>

Menno Baumann: Von der Kompetenz, ein Systemsprenger zu sein

[www.elisabethstift.de/uploads/media/Baumann\\_Pra\\_\\_sentation.pptx](http://www.elisabethstift.de/uploads/media/Baumann_Pra__sentation.pptx)

Matthias Schwabe, Martina Stallmann, David Vust: Freiraum mit Risiko; niederschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen. Münstermann Verlag 2013

Martin Stoppel: Pädagogik und Zwang – fachliche und strukturelle Standards in pädagogischen Grenzsituationen - [www.paedagogikundzwang.de/.../Pädagogik+und+Zwang+2011+Kurzfa...](http://www.paedagogikundzwang.de/.../Pädagogik+und+Zwang+2011+Kurzfa...)

Bastian Büttner-Yu: Fallverstehen in der Jugendhilfe

[http://www.dissens.de/de/dokumente/pubs/buettner-yu-fallverstehen\\_in\\_der\\_jugendhilfe.pdf](http://www.dissens.de/de/dokumente/pubs/buettner-yu-fallverstehen_in_der_jugendhilfe.pdf)

Denn sie wissen nicht, was sie tun – junge Grenzgänger in der institutionellen Enge zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe. Dokumentation der Fachtagung vom 25. März 2009 in Siegen

<https://www.sozialwerk-st-georg.de/fileadmin/media/oeffentlichkeitsarbeit/Junge%20Grenzgaenger%20zwischen%20Jugendhilfe%20und%20Eingliederungshilfe.pdf>

Hanna Permien: Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Deutsches Jugendinstitut

[http://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/Forschung\\_0510\\_Permien\\_2010.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Forschung_0510_Permien_2010.pdf)

# Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren und Effektivität bei der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen

PROF. DR. MICHAEL MACSENAERE

Geschäftsführender Direktor des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) und Vorstandsmitglied im Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V., Freiburg i.Br.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich auf einen Austausch mit Ihnen zum Thema „Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren bei der Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen“.

Zu Beginn eine Bemerkung: Im Tagungsprogramm ist von „Grenzgängern, Systemsprengern, Verweigerern und schwierig(st)en Kindern“ die Rede. Ich erachte diese Termini als nicht optimal, da damit die alleinige Verantwortung für ein Scheitern monokausal den jungen Menschen zugeschrieben wird. Eine zweifellos vorliegende Verantwortung z. B. der Gesellschaft, des Hilfesystems, der Familie ist darin ausgeklammert. Gleichwohl werde ich aus Gründen der Praktikabilität in meinem Vortrag und auf den Folien den Begriff „Systemsprenger“ verwenden, ihn aber mit Anführungszeichen versehen. Damit sollen diejenigen jungen Menschen gemeint sein, die schon mehrere Jugendhilfen durchlaufen haben und in der Regel über vergleichsweise geringe Ressourcen und ausgeprägte Defizite verfügen.

Meinen Beitrag werde ich in drei Teile gliedern:

1. Charakteristika von „Systemsprengern“
2. Zentrale Wirkfaktoren in der Erziehungshilfe
3. Effektivität der Erziehungshilfe in der Arbeit mit „Systemsprengern“.

## 1. Charakteristika von „Systemsprengern“

Beginnen wir also mit der Frage, welche Charakteristika „Systemsprenger“ aufweisen. Zur Beantwortung dieser Fragestellung wird die Evaluationsstudie Erzieherischer Hilfen (EVAS) genutzt<sup>1</sup>. Mit EVAS werden seit 1999 über 40.000 Hilfen zur Erziehung evaluiert, die sich über sämtliche Bundesländer verteilen (**Abbildung 1**).

Aus diesem Datensatz wurden die Einzelfälle selektiert, die schon eine erhebliche Jugendhilfevor Erfahrung aufweisen. Hierzu musste der Jugendhilfekarriereindex einen Wert von mindestens 10 erreichen. Das bedeutet z. B. die vorherige Inanspruchnahme von mindestens zwei stationären HzE oder von mindestens einer sozialen Gruppenarbeit plus SPFH plus Heimerziehung. Es konnten immerhin 6.989 abgeschlossene Hilfen selektiert werden, die dieses Kriterium erfüllten und somit schon mehrere z.T. hochschwellige HzE durchlaufen haben. Nachfolgend werden sie als „Systemsprenger“ bezeichnet.

---

<sup>1</sup> Macsenaere & Knab, 2004

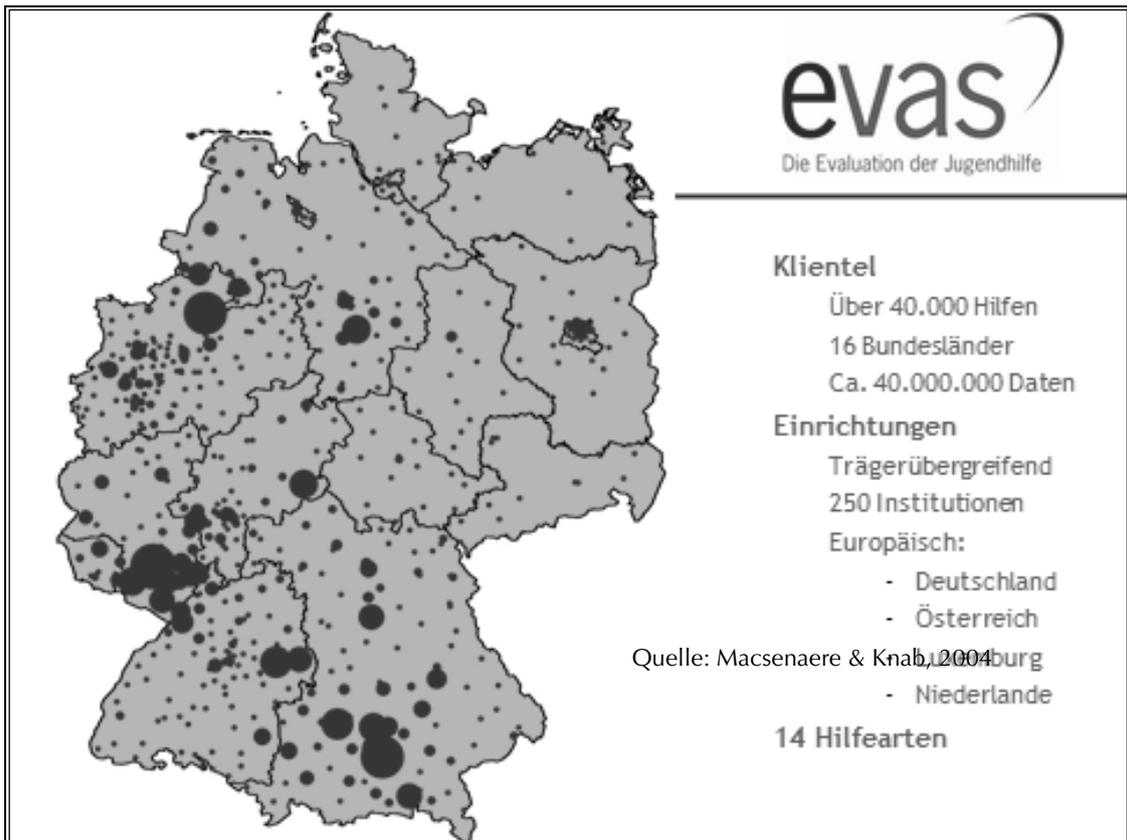


Abbildung 1: EVAS-Stichprobe

Worin unterscheiden sich „Systemsprenger“ von jungen Menschen mit weniger Jugendhilfsvorerfahrung („Nicht-Systemsprenger“)?

- Sie weisen bei Hilfebeginn ein höheres Alter auf (13,3 vs. 11,6 Jahre).
- Das Sorgerecht liegt seltener bei beiden Elternteilen; stattdessen sind Vormundschaften häufiger.
- Im Leben des jungen Menschen gab es mehr Fluktuation, wie z. B. Wohnungs- und Schulwechsel.
- „Systemsprenger“ verteilen sich nicht gleichmäßig über die einzelnen Hilfearten: In Geschlossener Unterbringung (GU), Intensiver Sozialpädagogischer Einzelbetreuung (IS) und Intensivgruppen (IntGr) sind sie mit einem Anteil von mehr als 50 Prozent überrepräsentiert. In Tagesgruppen (TG), Heimerziehung, SPFH und anderen ambulanten Hilfen sind sie hingegen mit weniger als 50 Prozent Anteil unterrepräsentiert.
- Umfeldbezogene Hilfeanlässe: Es liegen häufiger häusliche Konflikte, Kindesmissbrauch und psychische Erkrankung zumindest eines Elternteils als umweltbezogene Hilfeanlässe vor.
- Kindbezogene Hilfeanlässe: „Systemsprenger“ weisen häufiger dissoziale Störungen, Straffälligkeit, Suchtgefährdung und Weglaufen/Streunen als Hilfeanlass auf.

Andererseits wird bei ihnen seltener wegen Leistungsproblemen eine Hilfe in die Wege geleitet. Bezüglich Entwicklungsdefiziten und internalisierenden Störungen ist kein Unterschied zwischen beiden Gruppen erkennbar.

- „Systemsprenger“ verfügen über erheblich weniger Ressourcen und Schutzfaktoren als „Nicht-Systemsprenger“.
- Gleichzeitig weisen sie bedeutend mehr Defizite auf:
  - Symptome/Diagnosen: mehr ADHS, Drogenmissbrauch, aggressives Verhalten, Delinquenz, dissoziales Verhalten, Bindungsstörung, Auffälligkeiten im Sexualverhalten, Ängste/Panikattacken, depressive Verstimmungen,
  - deutlich mehr Straffälligkeiten (32,5 Prozent vs. 16,6 Prozent) und Verurteilungen,
  - deutlich mehr Drogenkonsum (55 vs. 34 Prozent).

Die Ausgangslage der jungen Menschen, die schon mehrere HzE durchlaufen haben, ist also durch eine Reihe von Risikofaktoren gekennzeichnet, die die Erfolgswahrscheinlichkeit der Hilfen erheblich reduzieren.

## **2. Was sind die zentralen Wirkfaktoren in der Erziehungshilfe – insbesondere bei der Arbeit mit schwieriger Klientel?**

Kommen wir zum zweiten Teil meines Beitrags: der Fragestellung, welche Wirkfaktoren in der Erziehungshilfe, insbesondere bei der Arbeit mit schwieriger Klientel, eine zentrale Rolle spielen. Grundlage hierfür ist eine Analyse von ca. 100 wirkungsorientierten Jugendhilfestudien<sup>2</sup>. Eine Reihe dieser Studien untersuchte hochschwellige Erziehungshilfen mit schwierigen und komplexen Ausgangslagen. Dabei weisen die nachfolgend beschriebenen Faktoren eine besondere Erfolgsrelevanz auf.

- Nahezu alle Wirkungsstudien zeigen einen Zusammenhang zwischen der Hilfedauer und den erreichten Wirkungen. Über alle Hilfearten hinweg wird erst nach 1,5 – 4 Jahren das höchste Effektivitätsniveau erreicht. Im ersten Jahr der Hilfe zeigen sich hingegen im Mittel kaum Effekte. Eine nicht selten praktizierte „Deckelung“ der Hilfedauer auf 12 oder 18 Monate ist aus Sicht der Wirkungsforschung daher als ineffektiv und mittelfristig auch ineffizient zu verwerfen.
- Partizipation wird dann als Wirkfaktor aktiv, wenn sie konkrete einzelfallorientierte Prozesse auslöst. Ein bloßes Reden über Partizipation hingegen führt vielleicht zu Pluspunkten bei der Außendarstellung einer Einrichtung, nicht aber zu erfolgreicherem Hilfeverläufen.
- Mitarbeiterqualifikation übt – wie nicht anders zu erwarten – einen zentralen Einfluss auf die Effektivität der Hilfen aus. Empirische Studien zeigen, dass ein Unterschreiten von Minimalstandards zu drastischen Einbrüchen der Wirksamkeit führt.

---

<sup>2</sup> Macsenaere & Esser, 2012

Die Sicherstellung solcher Minimalstandards ist aufgrund des Fachkräftemangels allerdings alles andere als trivial. Für die Arbeit mit „Systemsprengern“ gilt dies in besonderem Maße. Spezifische Programme zur Bewältigung des Fachkräftemangels sind daher zu begrüßen<sup>3</sup>.

- Eine hohe Beziehungsqualität ist eine notwendige Grundlage für einen effektiven Hilfeverlauf. Gerade individualpädagogische Hilfen mit ihren 1:1-Settings scheinen hier erfolgreich anzusetzen.
- Nachhaltige Erziehungshilfen für „Systemsprenger“ bedürfen in der Regel einer fachlich qualifizierten Nachsorge. In diesem Sinne ist ein Ausdünnen der Hilfen für junge Volljährige nach § 41 SGB VIII kritisch zu bewerten.
- Während in den 1990er-Jahren eine ressourcenorientierte Hilfeplanung in vielen Jugendämtern noch völlig unbekannt war, hat sich dies mittlerweile merklich geändert: Aktuell werden mehr als 70 Prozent aller Hilfen mit zumindest einem ressourcenorientierten Ziel geplant. Dieser Trend ist sehr erfreulich, da diese Hilfen effektiver sind als solche ohne ressourcenorientiertes Ziel. An zwei Stellen besteht trotzdem noch Optimierungsbedarf: 1.) Eine Ressourcenorientierung findet sich bevorzugt im Verlauf der Hilfen, weniger aber bei der Ausgangsplanung zu Hilfebeginn. 2.) Mit jungen Menschen, die offensichtlich über viele Ressourcen verfügen, wird eher ressourcenorientiert gearbeitet als mit „Systemsprengern“ (obwohl diese in besonderem Maße davon profitieren könnten).
- Auf Seiten des ASD wie auch der Leistungserbringer zeigt sich eine fallbezogene wirkungsorientierte Verlaufsplanung als sinnvoll: Bereits nach einem halben Jahr ist es mit hoher Zuverlässigkeit möglich, den weiteren Verlauf der Hilfe zu prognostizieren: Haben sich Hilfen bis zu diesem Zeitpunkt positiv entwickelt, werden sie es in der Regel auch in der Folge tun. Liegen nach den ersten sechs Monaten allerdings negative Effektwerte vor, selbst wenn sie nur gering negativ sein sollten, dann ist – ohne ein adäquates Eingreifen – in der Folge von einer weiteren negativen Entwicklung auszugehen. Demnach gilt es frühzeitiger als bislang üblich kritische Verläufe wahrzunehmen und individuell zu reflektieren.
- Eine zentrale Aufgabe des Jugendamtes stellt die Sicherstellung einer hohen Zuweisungsqualität dar, also die Kunst, eine geeignete bzw. indizierte Hilfe auszuwählen. Wirkungsstudien belegen einerseits, dass es dem ASD zwar in mehr als 50 Prozent der Fälle gelingt, die am besten geeignete Hilfe zu erkennen und zu wählen. Andererseits werden in ca. 30 Prozent nicht geeignete Hilfen gewählt, mit denen ein negativer Verlauf zu erwarten ist (**Abbildung 2**).

---

<sup>3</sup> Wenthur & Macsenaere, 2013

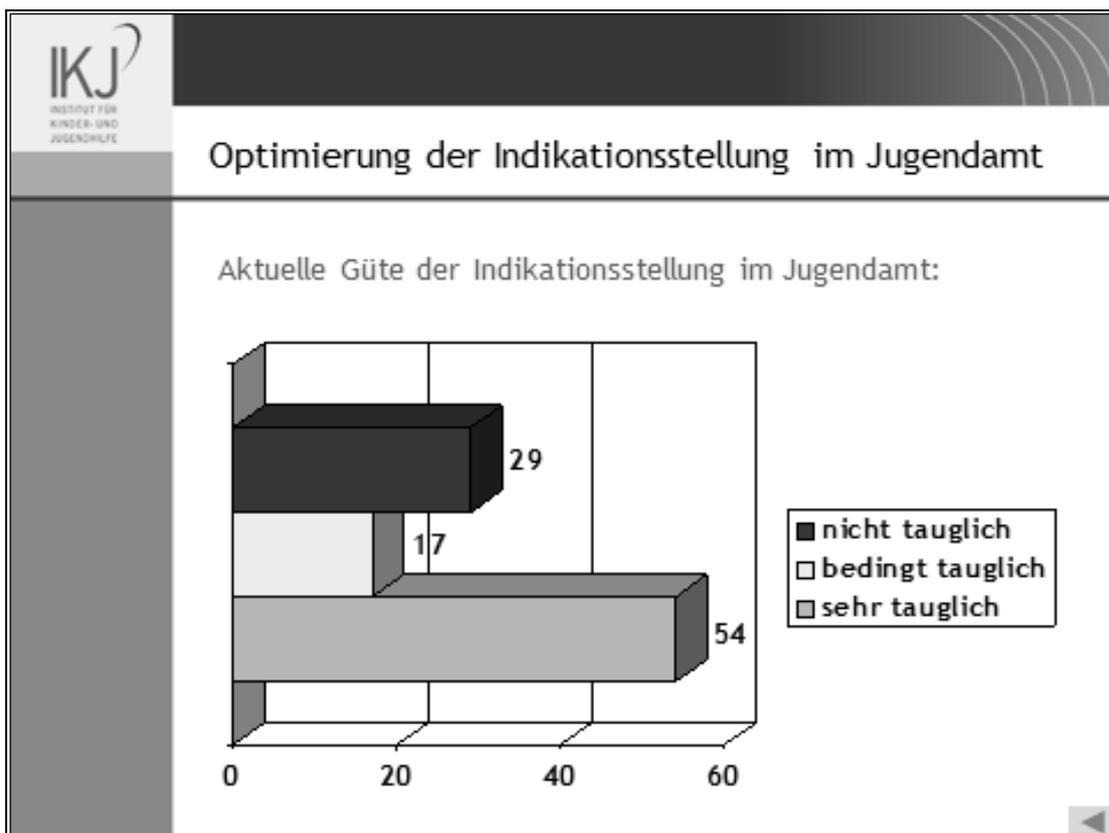


Abbildung 2: Aktuelle Güte der Indikationsstellung im Jugendamt

© IKJ

In Anbetracht dieser Ergebnisse und der bereits vorliegenden Möglichkeiten, die Zuweisungsqualität zu optimieren, besteht noch erheblicher Qualitätsentwicklungsbedarf seitens der Jugendämter.

- Eine systematische und einheitliche **sozialpädagogische Diagnostik** im ASD erweist sich als effektiv und effizient. So zeigten sich die sozialpädagogischen Diagnosetabellen des Bayerischen Landesjugendamtes in einer fünfjährigen Kontrollgruppenstudie<sup>4</sup> als hoch reliables und valides Diagnoseverfahren, das die Risiken und Ressourcen des jungen Menschen und seines Umfeldes umfassend beschreibt. Mit dem Einsatz der Diagnose-Tabellen konnte die Zuweisungsqualität erhöht werden, was in der Folge insgesamt zu etwas teureren, aber auch effektiveren Hilfen führte. Berufsanfängern gelingt es mit dem Einsatz der Tabellen, das Effektivitätsniveau ihrer erfahrenen Kollegen zu erreichen. Zudem wurden weniger Anschlusshilfen notwendig, was langfristig eine bessere volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Relation erwarten lässt. Dieses Wirkungsgefüge wird durch **Abbildung 3** verdeutlicht.

<sup>4</sup> Macsenaere et al., 2009

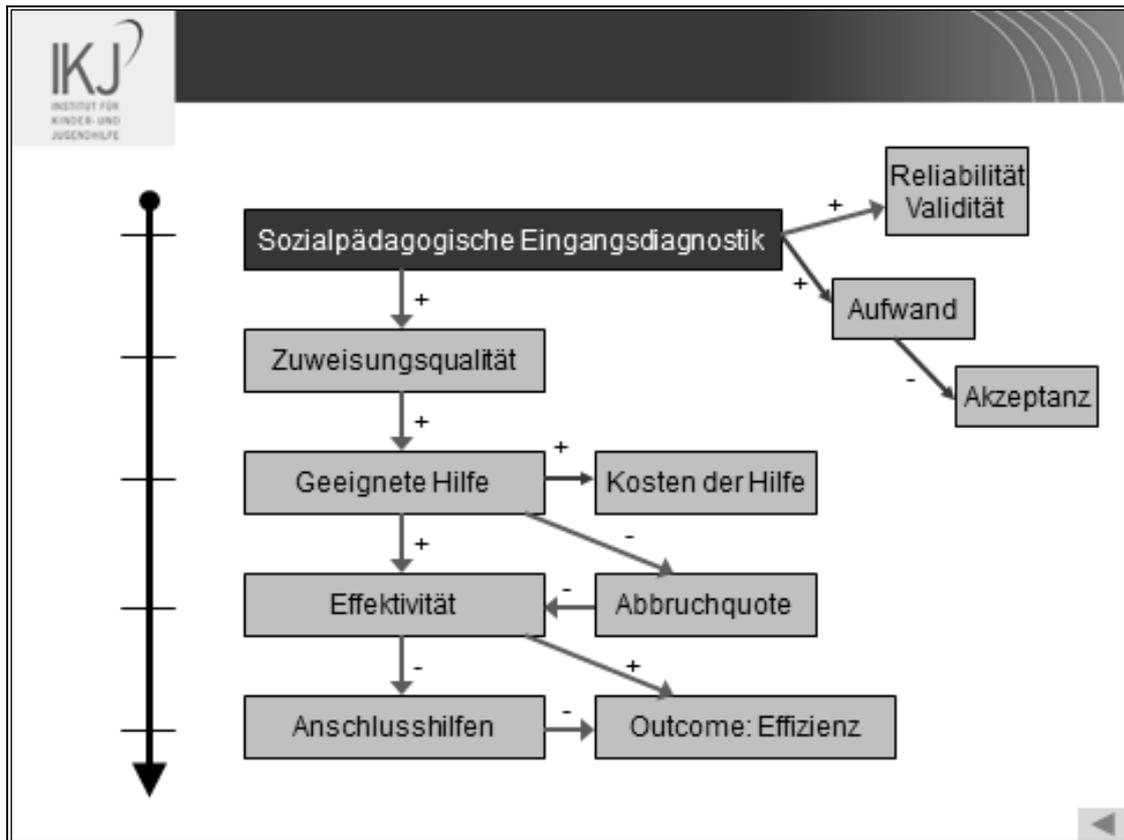


Abbildung 3: Wirkungsgefüge der Sozialpädagogischen Diagnostiktabellen

© IKJ

- Werden die Hilfeadressaten nicht nur beteiligt, sondern auch selbstgestaltend im Rahmen der Hilfe aktiv, handelt es sich um **Kooperation**. Sie hat sich als der einflussreichste Wirkfaktor erwiesen. Liegt umgekehrt keine Kooperationsbereitschaft seitens der Hilfeadressaten vor, ist ein Scheitern hochwahrscheinlich. Erziehungshilfe sollte sich demnach nicht als „Reparaturwerkstatt“ verstehen, sondern tagtäglich eine Hilfe zur Selbsthilfe geben. Eine Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung kommt um eine stärkere Beachtung und Gestaltung der Kooperation der Hilfeadressaten nicht herum. Dies betrifft vor allem die Praxis, die im Einzelfall stärker als bislang tagtäglich um die Kooperation kämpfen muss. Hierzu hat sich eine auf den Einzelfall heruntergebrochene Partizipation als sinnvoll erwiesen.
- Je mehr Hilfen von einem jungen Mensch bereits in Anspruch genommen wurden, desto geringer ist die Erfolgswahrscheinlichkeit einer weiteren Hilfe. Dies gilt insbesondere für hochschwellige Hilfen im Vorfeld, wie z. B. Psychiatrie und Heimerziehung. In Anbetracht der nicht seltenen „**Jugendhilfe-Karrieren**“ von zehn und mehr Hilfen im Vorfeld besteht hier noch ein erhebliches Optimierungspotenzial. Aufgrund dieser Datenlage ist eindringlich zu raten, bei einem Hilfebedarf möglichst frühzeitig mit einer möglichst passgenauen Hilfe zu reagieren. Pauschale Empfehlungen wie z. B. „ambulant vor stationär!“ sind in diesem Sinne alles andere als hilfreich.

Für weitere Informationen zu Wirkfaktoren und Inanspruchnahme in Hilfen zur Erziehung empfehle ich die Quellen: Arbeitsstelle Kinder- & Jugendhilfestatistik (2012), Macsenaere et al. (2014) und Schmidt et al. (2003).

### 3. Effektivität der Erziehungshilfe in der Arbeit mit „Systemsprengern“

Die dritte und letzte Fragestellung meines Beitrags beschäftigt sich mit der Effektivität der Erziehungshilfe in der Arbeit mit „Systemsprengern“. Hierzu wird auf die oben beschriebene EVAS-Analyse zurückgegriffen. Mit dieser Datengrundlage werden folgende fünf Hilfearten ausgewertet:

- Erziehung in Tagesgruppe (n = 584),
- Heimerziehung, sonstige betreute Wohnformen (n = 5.511),
- Intensivgruppe (n = 169),
- Geschlossene Unterbringung (n = 500)<sup>5</sup>,
- Intensive sozial-pädagogische Einzelbetreuung (n = 225)<sup>6</sup>.

In **Abbildung 4** werden die Effektstärken dieser Hilfearten dargestellt. Ein direkter Vergleich der Hilfearten ist allerdings nicht zulässig, da die Stichproben nicht parallelisiert sind.

Zur Erläuterung der Skala: Eine Effektstärke von 0 würde bedeuten, dass es über den Hilfeverlauf keinen Unterschied hinsichtlich Ressourcen und Defiziten des jungen Menschen gäbe. Ein Wert von + 3 würde für leichte positive Effekte sprechen. Ab einem Wert von + 5 lägen inhaltlich bedeutsame positive Effekte vor. In diesem Sinne ist der erreichte Durchschnittswert von 5,3 positiv zu bewerten: Über alle Hilfen hinweg werden bei „Systemsprengern“ im Mittel offenbar inhaltlich bedeutsame positive Veränderungen erreicht. Erfreulich ist auch, dass es allen analysierten Hilfen gelingt, positive Werte zu erreichen. Dies gilt auch für Heimerziehung (4,7) und Erziehung in Tagesgruppe (5,5), obwohl in diesen Hilfearten „Systemsprenger“ eher die Ausnahme darstellen. Die „systemsprenger-spezifischen Angebote“ Intensivgruppe (8,0) und Geschlossene Unterbringung (9,5) erreichen in der Arbeit mit ihrer spezifischen Kernklientel ausgeprägte Effektstärken. Individualpädagogische Hilfen im In- und Ausland können sogar herausragende Effektstärken (15,3) in der Arbeit mit ihren „Systemsprengern“ vorweisen.

---

<sup>5</sup> s. auch Macsenaere & Schittler, 2011; Stadler, 2009

<sup>6</sup> s. auch Klawe, 2010; Klein et al., 2011

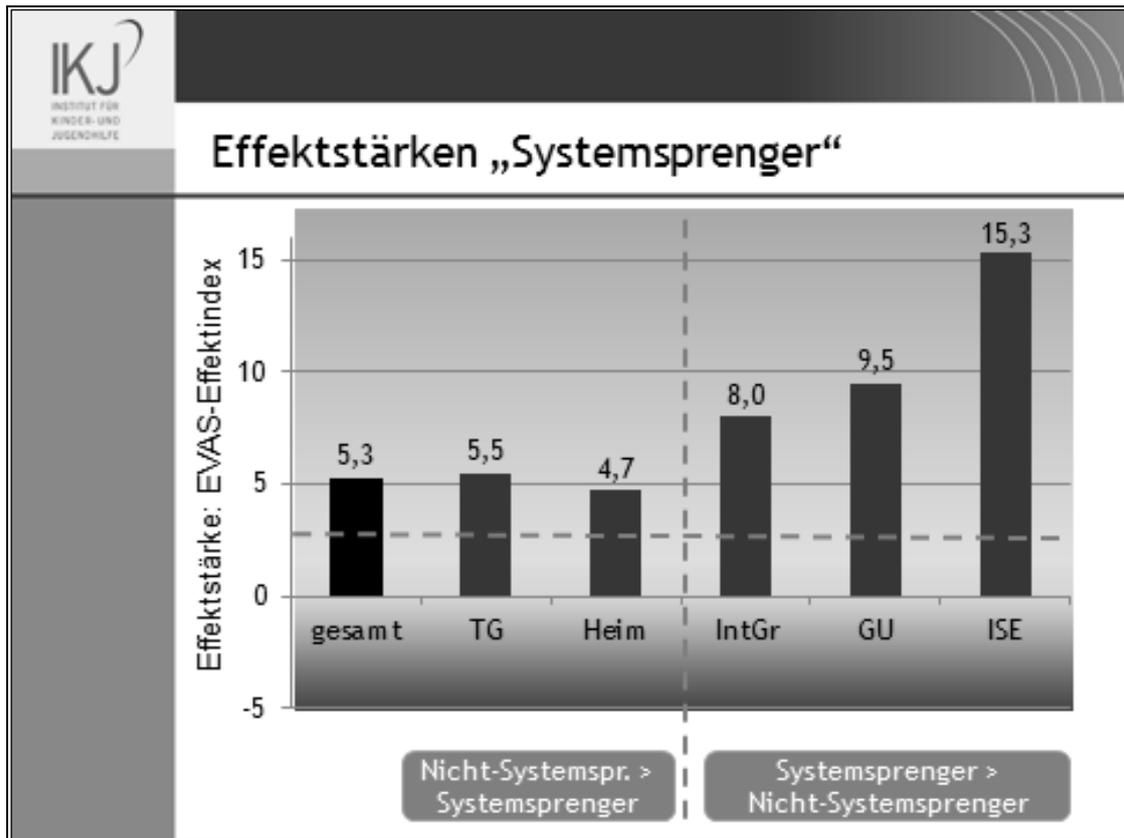


Abbildung 4: Effektstärken in der Arbeit mit Systemsprengern, differenziert nach Hilfearten  
© IKJ

Wie bereits oben beschrieben, gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen Hilfedauer und Hilferfolg. Dies gilt auch für die in **Abbildung 5** dargestellten vier Hilfearten: Heimerziehung und Tagesgruppe erreichen in der Arbeit mit "Systemsprengern" im Mittel nach 18 Monaten bedeutsame Effektstärken, die im späteren Hilfeverlauf noch weiter zunehmen. Geschlossene Unterbringung und Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung weisen ebenso bis 18 Monate einen kontinuierlichen Anstieg auf. Sie unterscheiden sich aber in zwei Punkten von dem Verlauf von Heimerziehung und Tagesgruppe:

- Bedeutsame Effektstärken werden im Mittel schon nach sechs Monaten erreicht.
- Nach 18 Monaten ist das maximale Effektniveau erreicht. Ein weiterer Anstieg ist danach nicht mehr zu erwarten.

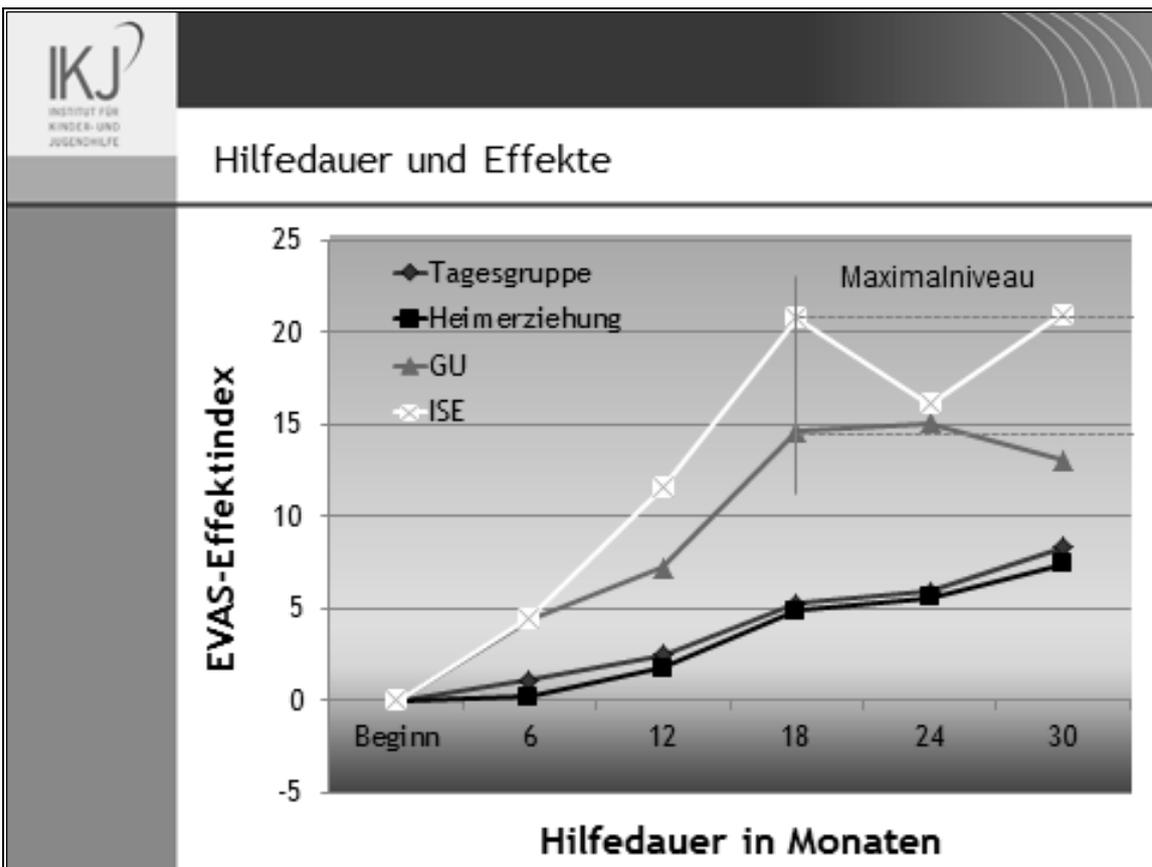


Abbildung 5: Hilfedauer und Effekte von Tagesgruppe, Heimerziehung, geschlossener Unterbringung und intensiver soz.-päd. Einzelbetreuung in der Arbeit mit „Systemsprengern“  
© IKJ

Resümierend lässt sich festhalten, dass Hilfen für schwierigste Jugendliche nicht aussichtslos sind:

1. Sämtlichen Hilfearten gelingt es, im Durchschnitt positive Effekte in ihrer Arbeit mit „Systemsprengern“ zu erreichen.
2. Die spezifischen Angebote für „Systemsprenger“ sind sehr erfolgreich.
3. Für Individualpädagogische Hilfen trifft dies in besonderem Maße zu.

Die beschriebenen positiven Effekte in der Arbeit mit „Systemsprengern“ sollten uns nicht zu einem selbstzufriedenen Zurücklehnen verleiten. Stattdessen sollten wir in den nächsten Jahren die Chance nutzen, die bestehende Qualität weiterzuentwickeln. Dabei sollten sowohl Leistungserbringer als auch ASD an den empirisch erwiesenen Wirkfaktoren ansetzen und diese in noch stärkerem Maße als bislang in die pädagogische Arbeit mit jedem einzelnen jungen Menschen einfließen lassen.

## Literatur

- Arbeitsstelle Kinder- & Jugendhilfestatistik (2012). Monitor Hilfen zur Erziehung. Dortmund: akjstat.
- Klawe, W. (2010). Verläufe und Wirkfaktoren individualpädagogischer Maßnahmen – Eine explorativ-rekonstruktive Studie. Evaluationsstudie im Auftrag der AIM Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e. V. Köln, Hamburg: Eigenverlag.
- Klein, J., Arnold, J. & Macsenaere, M. (2011). InHAus – Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Macsenaere, M. & Esser, K. (2012). Was wirkt in der Erziehungshilfe? München: Reinhardt.
- Macsenaere, M. & Esser, K., Knab, E. & Hiller, S. (2014). Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg: Lambertus.
- Macsenaere, M. & Knab, E. (2004): EVAS – Eine Einführung. Freiburg: Lambertus.
- Macsenaere, M. & Schittler, O. (2011). Geschlossene Unterbringung: Risiko oder Chance? Unsere Jugend, 63(1), 26-35.
- Roos, K. (2005). Kosten-Nutzen-Analyse von Jugendhilfemaßnahmen. In: Petermann, F. (Hrsg.): Studien zur Jugend- und Familienforschung, Band 23. Frankfurt: Lang.
- Schmidt, M., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Macsenaere, M., Petermann, F., Flosdorf, P., Hölzl, H. & Knab, E. (2003): Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe (Schriftenreihe des BMFSFJ; Band 219). Stuttgart: Kohlhammer.
- Stadler, B. (2009). Therapie unter Zwang – ein Widerspruch? Intensivtherapie für dissoziale Jugendliche im geschlossenen Mädchenheim Gauting. Marburg: Tectum.
- Wenthur, V. & Macsenaere, M. (2013). Das wertvolle Gut Fachkräfte erhalten. neue caritas, 114(5), 22-24. Freiburg: Deutscher Caritasverband.

## **Grenzerfahrungen und Schlüsselmomente im Umgang mit schwierigsten Kindern und Jugendlichen**

### **Wie den Zugang finden? Was hilft? Wo werden Grenzen sichtbar? Zwei Statements aus der Praxis**

#### **Studie LIFE Jugendhilfe: Lebensumstände der Kinder- und Jugendlichen in individualpädagogischen Maßnahmen**

GERD LICHTENBERGER

Geschäftsführer der „LIFE Jugendhilfe GmbH“, Bochum, und  
Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik AIM e.V., Köln

Aus Sicht eines Praktikers werde ich Ihnen vermitteln, wie wir Jugendliche aufnehmen, aus welcher Situation diese Jugendlichen kommen und unter welchen belastenden Faktoren wir die Anfragen ins Haus bekommen.

Mit zwei Mitarbeitern betrieb ich in den letzten zwei Jahren intensiv Aktenforschung in unserer Einrichtung. Wir stiegen in die Tiefen unseres Kellers und ermittelten aus Hunderten von abgeschlossenen Maßnahmen eine Stichprobe von 100 Fällen. Heute werde ich nur einen kleinen Auszug der Ergebnisse präsentieren.

Im zweiten Teil meines Vortrages möchte ich die etwas weicherer Faktoren unserer Arbeit vorstellen. Damit meine ich den Zugang. Wie finden Träger individualpädagogischer Maßnahmen überhaupt den Zugang in den krisenbelasteten Situationen?

#### **Beschreibung des Datensatzes**

Wir blickten während der Aktenforschung auf gut 20 Jahre individualpädagogischer Maßnahmen zurück. Unsere Einrichtung wurde 1993 gegründet.

Der Datensatz für die Aktenauswertung bestand aus 100 Fällen. Es erfolgte eine deskriptive Aufarbeitung der Daten. Dabei ergab sich eine Geschlechterverteilung von 74 Prozent männlichen und 26 Prozent weiblichen Jugendlichen. Das Durchschnittsalter betrug bei Beginn der Maßnahme 14,5 Jahre. Die durchschnittliche Verweildauer betrug 2,5 Jahre.

#### **Vorausgegangene Maßnahmen und Anlässe zur Anfrage**

Wie stellte sich die Situation bei den untersuchten Fällen vor der Maßnahme dar?

In etlichen Fällen lagen Gerichtsbeschlüsse vor (**Abbildung 1**).

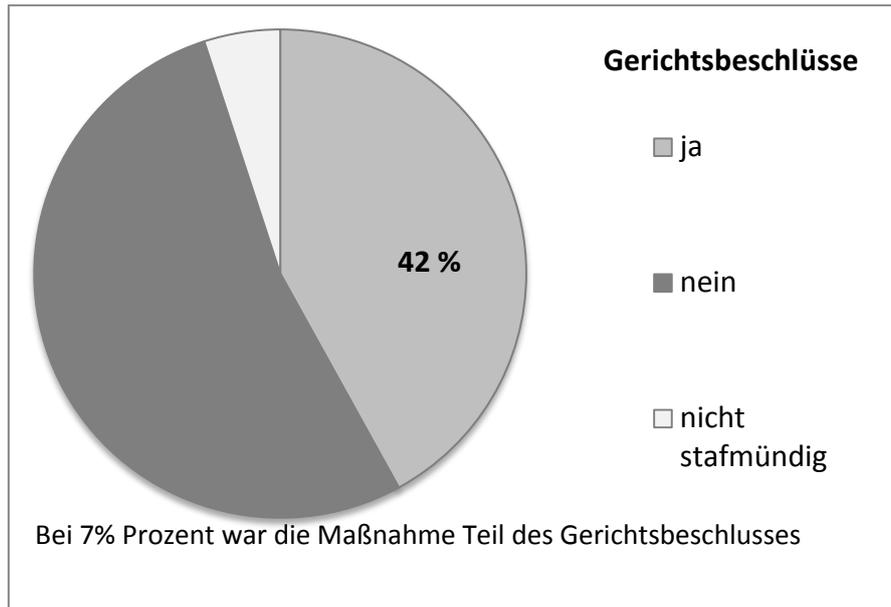


Abbildung 1

© Gerd Lichtenberger

Bei vielen war der individualpädagogischen Maßnahme mindestens ein Heimaufenthalt vorausgegangen (**Abbildung 2**).

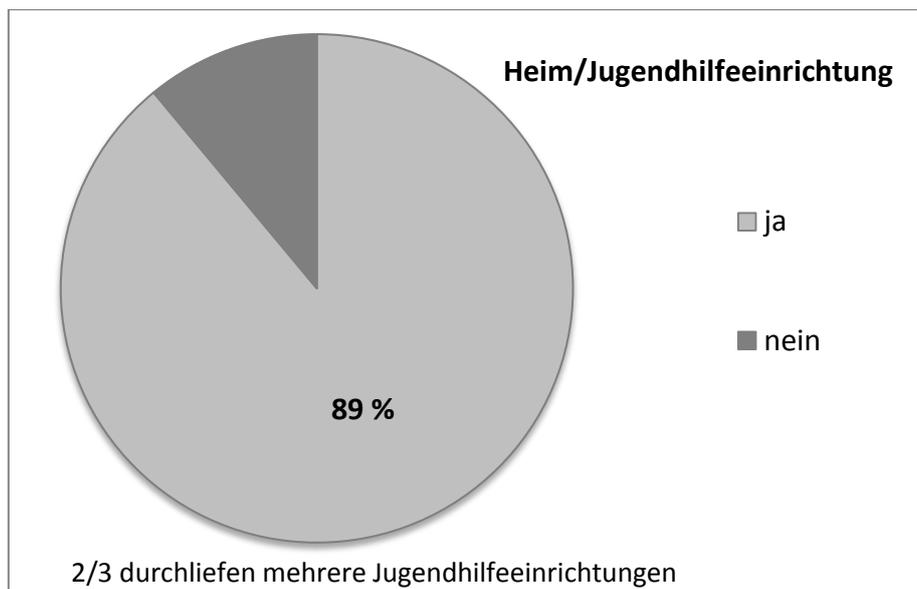


Abbildung 2

© Gerd Lichtenberger

Aber auch ambulante Hilfen gingen voraus (**Abbildung 3**).

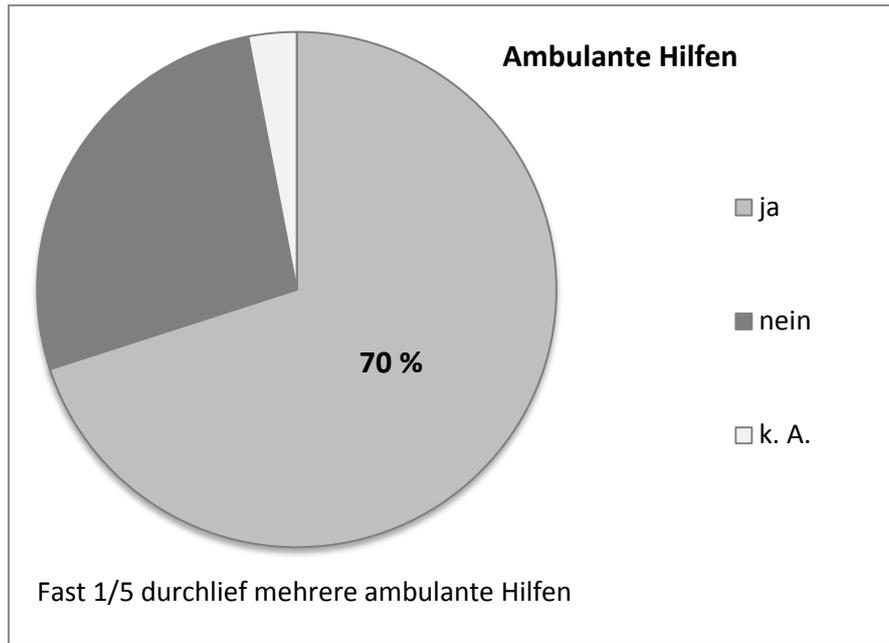


Abbildung 3

© Gerd Lichtenberger

Die Fälle mit vorübergehendem Psychriaufenthalt haben erheblich zugenommen (**Abbildung 4**):

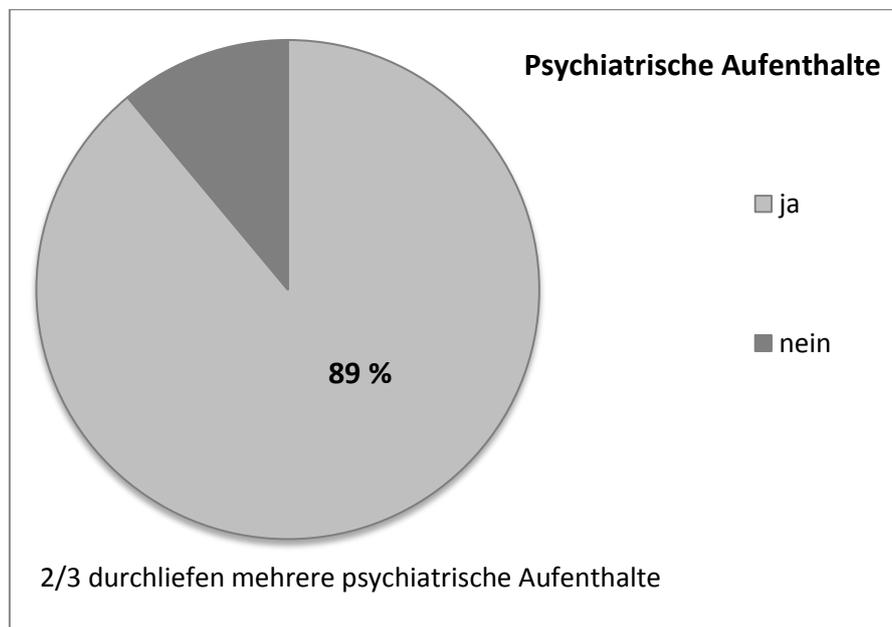


Abbildung 4

© Gerd Lichtenberger

Wir hätten uns vor 15-20 Jahren überhaupt nicht vorstellen können, was mal auf uns zukommen wird. Daher bin ich äußerst dankbar, dass ich mich vom ersten Tag unserer Tätigkeit an der Zusammenarbeit mit einer Kinder- und Jugendpsychiatrie, konkret mit Herrn Dr. Dieffenbach, versichern konnte, weil wir uns mittlerweile in vielen Fällen an bestimmte Aufnahmen gar nicht mehr heranwagen würden, hätten wir nicht so eine in-

tensive psychotherapeutische und medizinische Begleitung im Rücken. Ich denke dabei auch an die teilweise recht üppige Medikamentierung von Kindern und Jugendlichen. Man kommt in eine Jugendschutzstelle, bekommt eine Tüte mit Medikamenten ausgehändigt und ist in dem guten Glauben, dass alles so richtig ist. Es liegt überhaupt nicht in unserer Profession zu entscheiden, ob das tatsächlich richtig ist. Es ist daher mehr als Gold wert, jemanden an der Seite zu haben, der das neu einschätzt und nicht nur das, sondern der auch regelmäßig alle Projektbesuche mit uns gemeinsam gestaltet. Das heißt, Herr Dr. Dieffenbach und sein Team sind regelmäßig mit uns vor Ort.

### **Lebensumstände der Kinder und Jugendlichen**

Die Lebensumstände der Kinder und Jugendlichen, für die die intensivpädagogischen Maßnahmen angefragt werden, sind geprägt von Vernachlässigung, Misshandlung, Missbrauch, Alkohol- und Drogenkonsum, Trebe, gewalttätigem Verhalten, Autoaggressivität, sexuellen Auffälligkeiten sowie Straffälligkeit und stellen sich im Einzelnen wie folgt dar (**Abbildungen 5 bis 13**):

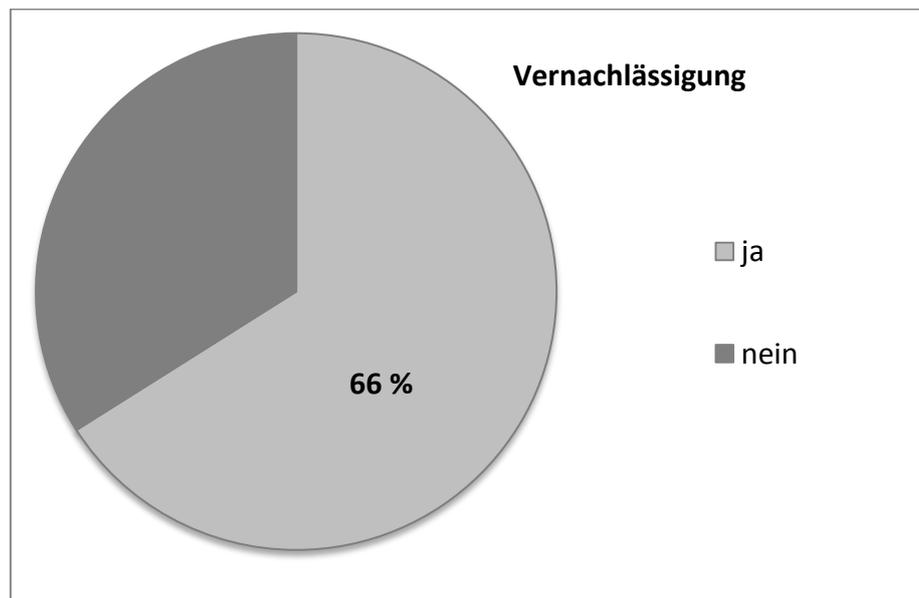


Abbildung 5

© Gerd Lichtenberger

In gut zwei Drittel der Fälle lag Vernachlässigung vor.

Auch Misshandlung haben über die Hälfte der Jugendlichen erfahren. Allerdings lässt sich nicht alles 100-prozentig aus den Akten herauslesen. Aber ich bin überzeugt, dass wir das doch sehr treffsicher ermitteln konnten.

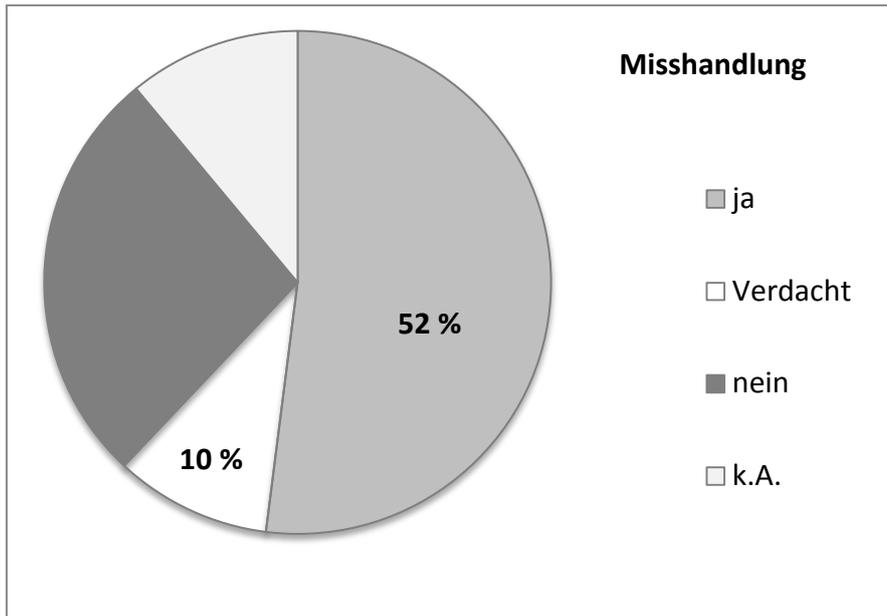


Abbildung 6

© Gerd Lichtenberger

Auch bei den Missbrauchsfällen können wir eine Steigerung feststellen, die vor 15-20 Jahren nicht zu erwarten war.

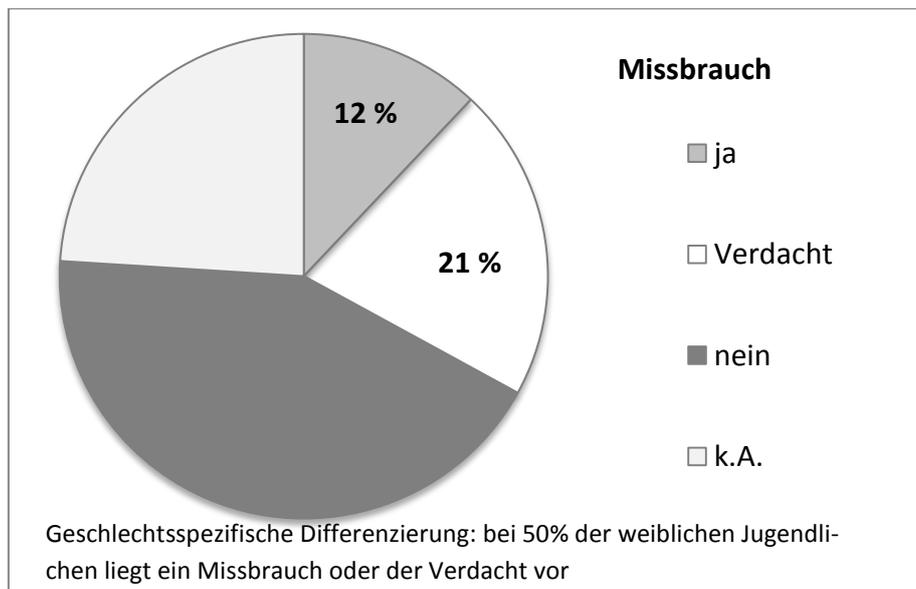


Abbildung 7

© Gerd Lichtenberger

Die erhebliche Verjüngung unserer Klientel war damals ebenfalls noch nicht vorauszusehen. Viele meiner Berufskollegen im AIM hatten Probleme, diesem geänderten Anfragemodus gerecht zu werden. Das heißt: Waren es früher die 15- bis 16-Jährigen, denen am Ende einer langen Jugendhilfekarriere eine individualpädagogische Maßnahme zuteil wurde, sind es jetzt seit den letzten fünf bis sechs Jahren deutlich mehr Kinder unter 10 Jahren. Inzwischen schreckt es uns nicht mehr so sehr, wenn wir Anfragen für 3- bis 5-jährige Kinder bekommen. Darauf waren wir aber damals nicht vorbereitet, auch unsere Mitarbeiter nicht, denn es ist auch nicht jedermanns Sache, so lange und so intensiv mit

einem kleinen Kind zu arbeiten. Bei einer Verweildauer von zwei- bis zweieinhalb Jahren weiß ich, dass ein jetzt 14-Jähriger dann mit 16 oder 17 Jahren verselbstständigt wird und ich mich nach einer kleinen Pause auf den nächsten Fall einlasse. Bei einem 5- bis 6-Jährigen kommt man in eine völlig andere Situation. Es ist eine ganz andere pädagogische Arbeit und das ist nicht von allen gewollt. Wir ringen um gute Mitarbeiter und es wird immer schwieriger, Mitarbeiter zu finden, die auch bereit sind, sich so langfristig auf kleine Kinder einzulassen.

Beim Alkohol- und Drogenkonsum sieht es ähnlich dramatisch aus; das wird Sie nicht überraschen:

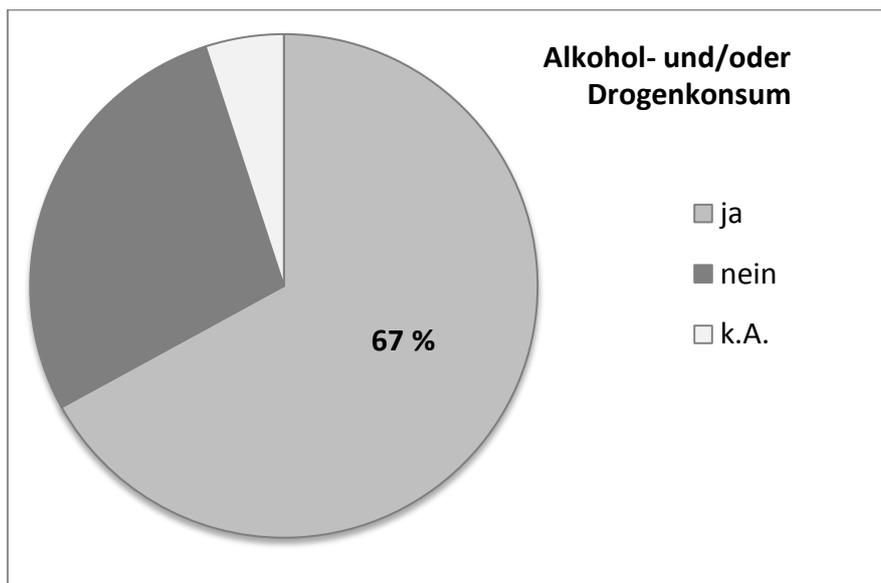


Abbildung 8

© Gerd Lichtenberger

Die Trebegänger sind bei uns stark vertreten. Das sind die Kinder und Jugendlichen, die aus Systemen herausfliegen.

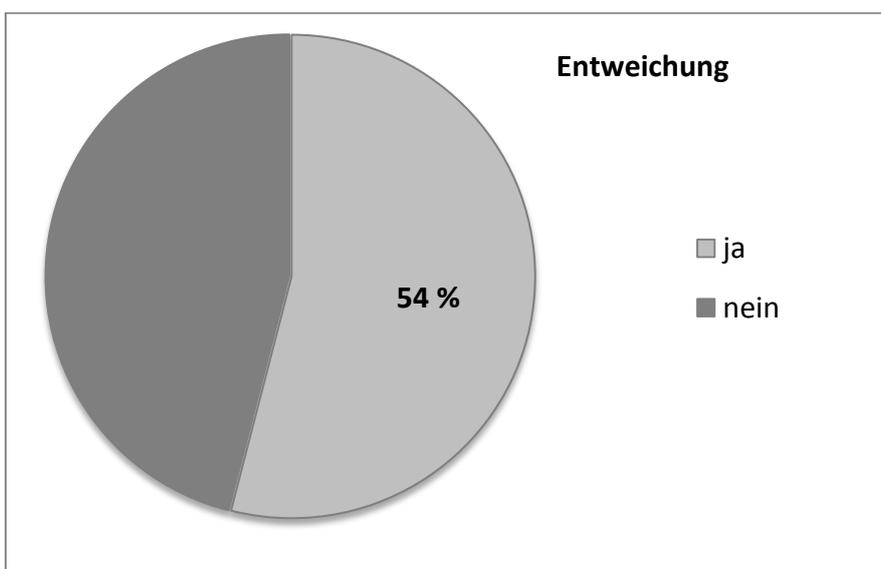


Abbildung 9

© Gerd Lichtenberger

Der hohe Anteil an gewalttätigem Verhalten ist erschreckend, aber auch nicht überraschend, da wir in zunehmendem Maße körperliche Übergriffe gegenüber unseren Mitarbeitern feststellen müssen. Das ist ein großes Dilemma, weil viele Jugendliche glauben, ihre Probleme nur mit Gewaltanwendung lösen zu können.

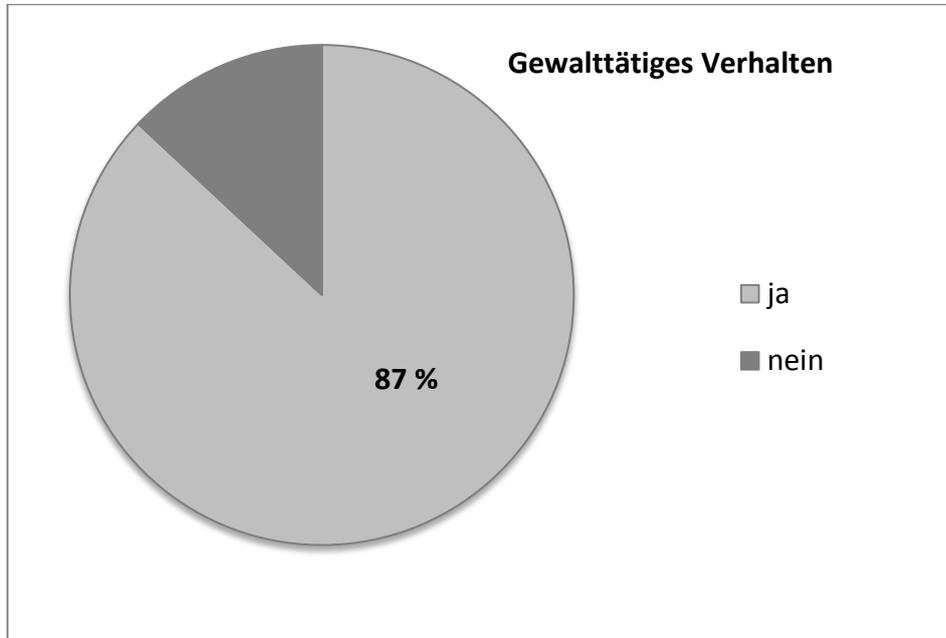


Abbildung 10

© Gerd Lichtenberger

Autoaggressives Verhalten, sexuelle Auffälligkeit sind weitere Merkmale der Situation, in der die Kinder und Jugendlichen stecken, wenn sie zu uns kommen.

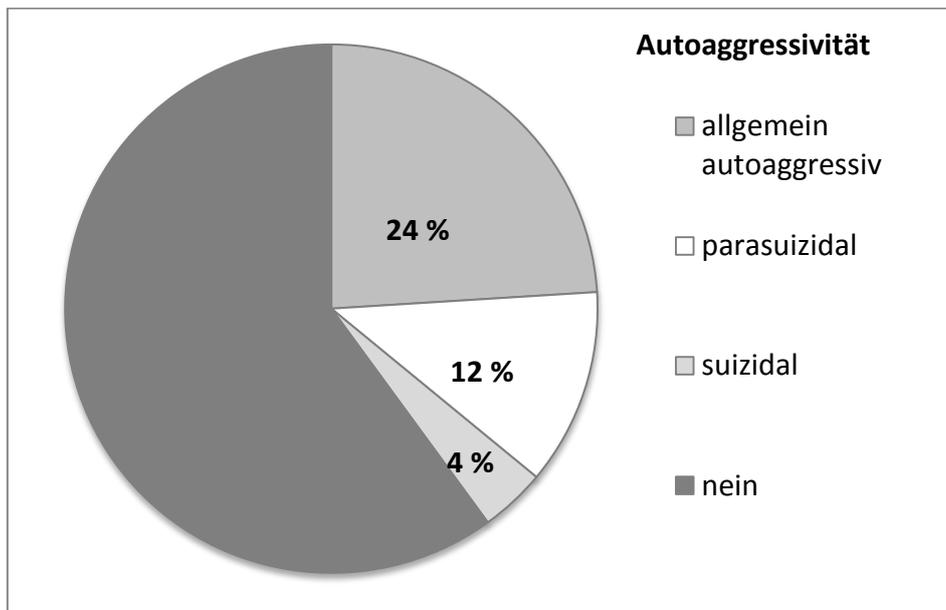


Abbildung 11

© Gerd Lichtenberger

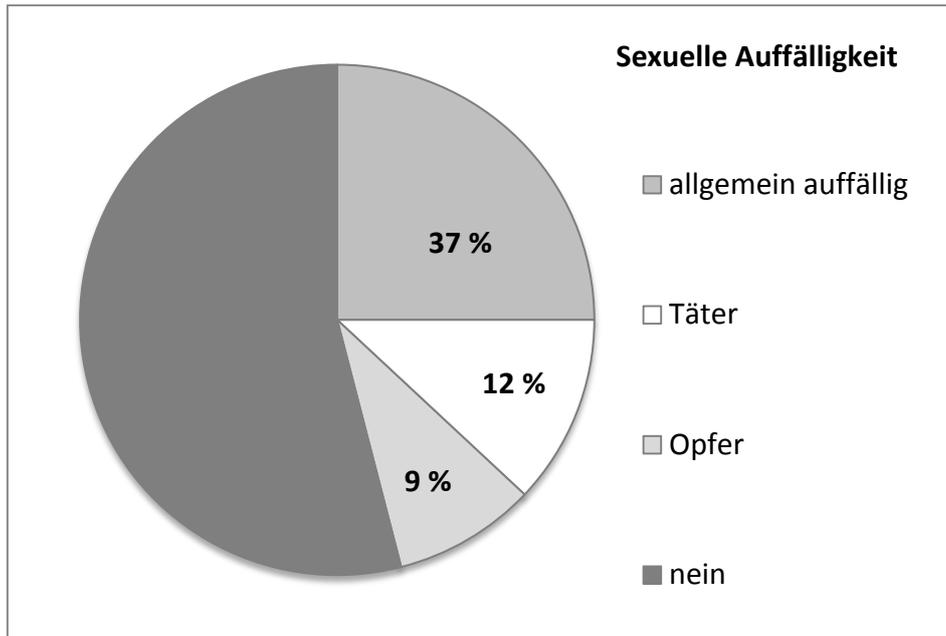


Abbildung 12

© Gerd Lichtenberger

Straffälligkeit ist bei fast allen Kindern und Jugendlichen gegeben:

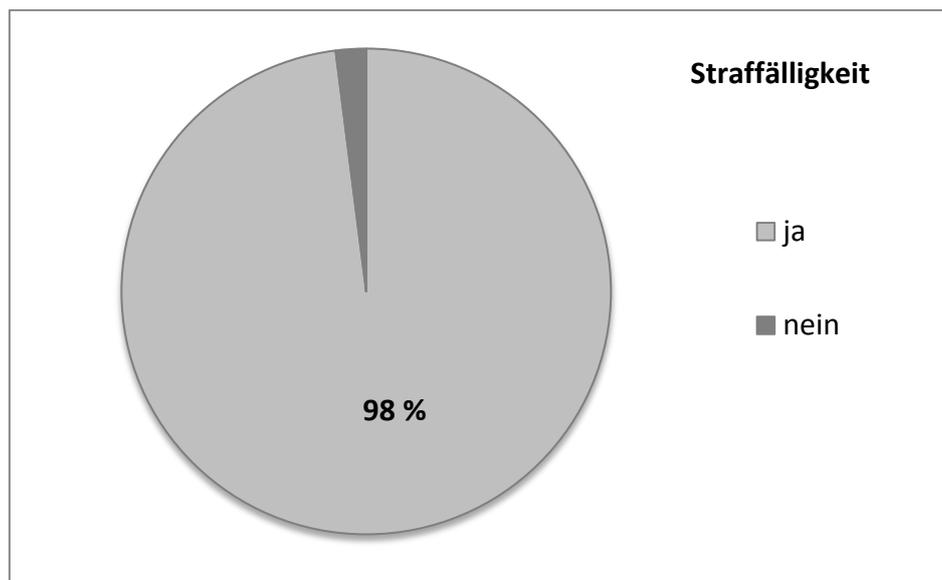


Abbildung 13

© Gerd Lichtenberger

Vor zwei Monaten bekamen wir eine Anfrage aus dem westfälischen Raum: Vor Erreichen der Strafmündigkeit, d.h. kurz vor Erreichen des 14. Lebensjahres lagen 34 Straftaten vor, danach noch einmal 25. Dieser Jugendliche ist aber nicht in der Erhebung enthalten.

Sie müssen sich vorstellen: Viele dieser Kinder und Jugendlichen waren schon drei oder fünf Jahre von uns entlassen, als wir diese Erhebung durchführten. Es war recht aufwändig, mit Hilfe unserer Koordinatoren und der Kolleginnen und Kollegen in den Jugendämtern den einen oder anderen Fakt noch zu recherchieren, denn wir haben noch andere

Items, wie zum Beispiel die Situation im Elternhaus, die Entlassungsgründe u.a. Daher brauchten wir zwei Jahre, um diese Studie gründlich zu erarbeiten. Das reine Aktenstudium ist die eine Seite – aber was liest man aus Akten oder was kann man dort hineininterpretieren? Wir wollten relativ neutral mit dem Datensatz umgehen.

### Wie bekommen wir den Zugang zu dieser Klientel?

Wie gelingt es uns, in den Krisensituationen bei Trebegängern, bei Kindern und Jugendlichen, die viele Maßnahmen durchlaufen haben, sie überhaupt noch einmal für eine intensive Maßnahme zu motivieren? Was ist das ausschlaggebende Moment, mit diesen Jugendlichen einen neuen Anfang zu wagen?

Hierzu gibt es unser **Motivations- und Aufnahmeverfahren**, das nach einem gründlichen Aktenstudium innerhalb des Teams auf den Weg gebracht wird (**Abbildung 14**).

Beim Aktenstudium müssen wir oftmals noch nachhaken, da bestimmte – für uns wichtige – Dinge nicht enthalten sind. Das hängt damit zusammen, dass in einigen Fällen bereits mehrere Einrichtungen die Anfrage ablehnten, so dass man lieber einige Sachverhalte unerwähnt lässt.

Wir entscheiden dann im Team, welches Angebot in unserem Repertoire überhaupt möglich ist. Der Fall wird in die Fallsupervision in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Datteln gebracht. Diese findet dreimal monatlich in einem großen Forum statt, in dem wir mit Herrn Dr. Dieffenbach gemeinsam alle Fälle diskutieren, weil er mit seiner Sicht der Dinge und seiner Fachlichkeit eventuell noch andere Schwachstellen findet oder einen anderen Fokus auf bestimmte Problemstellungen legt als wir. Die verschiedenen Sichtweisen bringen wir zusammen.

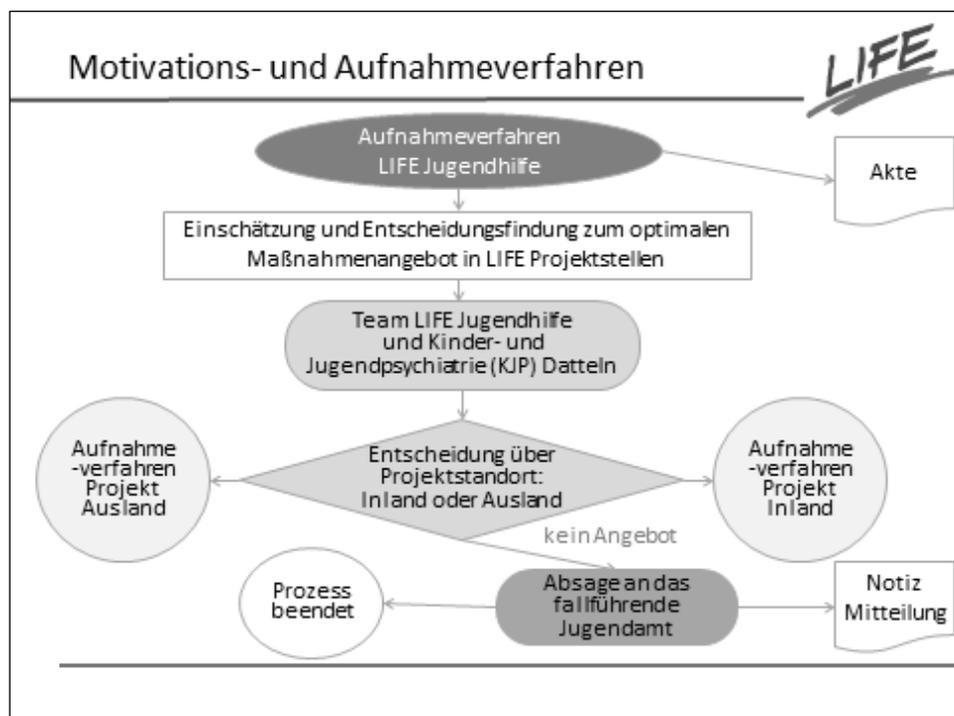


Abbildung 14

© Gerd Lichtenberger

Am Ende des Prozesses sitzen wir im Team zusammen und überlegen, wie das Idealbild des Betreuers für den Jugendlichen/das Kind aussieht und wo idealerweise die Projektstelle wäre, die der Jugendliche oder das Kind braucht. Das wird mühsam zusammengepuzzelt, indem wir die Jugendlichen und deren Eltern aufsuchen, um uns selbst einen Eindruck darüber zu verschaffen, ob das, was wir in den Akten finden, deckungsgleich mit dem ist, was sich vor Ort darstellt – nicht nur bei dem Kind/dem Jugendlichen, sondern auch bei den Eltern. Das ist sehr zeitaufwändig, weil wir bundesweit angefragt werden und viele Jugendämter schnell Patentlösungen und eine Umsetzung innerhalb von einer oder zwei Wochen erwarten. Wenn man es jedoch mit einem geeigneten, passgenauen Setting ernst nimmt, dauert es etwas länger.

Schließlich steht das Idealbild einer Projektstelle. Wenn wir keine Vorgaben in Bezug auf die Entfernung vom Wohnort des Jugendlichen bekommen, z.B. dass es „möglichst weit weg sein soll“, oder Vorgaben dergestalt: „Dieses 13-jährige Mädchen, zur Prostitution gezwungen, sollte möglichst weit weg in einem Land untergebracht werden, wo sie persönlich das Gefühl hat, nicht von den Zuhältern erreicht zu werden!“, lassen wir uns ausschließlich davon leiten, wo der/die geeignete Betreuer/in ist, der auf der Klaviatur der Möglichkeiten bei unserem Träger in der Lage ist, den Arbeitsauftrag umzusetzen. Es sind stets 1:1-Betreuungen. Wenn wir den idealen Mitarbeiter in Sachsen-Anhalt finden, der auch derzeit über entsprechende Kapazitäten verfügt, schlagen wir diesen vor. Sehen wir den Betreuer in Ungarn, wird dieser vorgeschlagen. Bekommen wir die Zustimmung vom Jugendamt, planen wir weiter. Bekommen wir diese nicht, sagen wir den Fall ab, weil wir zu der Einschätzung gekommen sind, dass das Kind/der Jugendliche es nicht verdient hat, mit der zweit- oder drittbesten Lösung auf den Weg zu gehen, weil das ohnehin zum Scheitern verurteilt ist.

### **Die Zugänge unserer Arbeit**

Das persönliche Kennenlernen vor Ort findet oft in einer sehr krisenbelasteten Situation statt. Eigentlich wollen der Jugendliche und die Eltern gar nicht mit uns reden, weil man bereits mehrere Hilfen mitgemacht hat. Man ist mehr als skeptisch und misstrauisch. („Da kommt schon wieder einer und dazu von soweit her, was will der denn nun?“) Einen Zugang zu dem Jugendlichen und zu den Eltern zu finden, ist mit sehr viel Fingerspitzengefühl verbunden,.

Wir ließen uns von Anfang an davon leiten, die Ressourcen des Kindes/des Jugendlichen herauszuarbeiten, womit es/er erreicht werden kann, wo seine Stärken und Interessen liegen. Letztlich sind wir in der Nachschau fest davon überzeugt, dass die schulische Förderung maßgeblich davon profitiert, wenn die Ressourcen des Kindes/des Jugendlichen hervorgehoben werden.

Die ermittelten Entwicklungspotenziale stellen wir wiederum in der Kinder- und Jugendpsychiatrie vor. Sollten wir Zweifel haben, ob das, was wir festgestellt haben, tatsächlich richtig ist und/oder ob die medikamentöse Einstellung die richtige ist, streben wir auch immer mal wieder eine ambulante oder stationäre Diagnostik an. Das heißt, wir beschließen im Team eine Aufnahme in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, die – zeitlich begrenzt – als Einflugschneise für eine Maßnahme dienen kann. Das führt nicht immer zu

Begeisterung beim Jugendlichen, noch einmal eine Schleife in der Kinder- und Jugendpsychiatrie absolvieren zu müssen, aber in einigen Fällen ist das unabdingbar, wenn wir sehr unsicher sind, ob das, was wir an Unterlagen zur Verfügung gestellt bekamen, aussagekräftig genug ist.

Danach findet die Auswahl eines Einzelbetreuers statt. Dieser lernt den Jugendlichen kennen und entscheidet darüber, ob das, was wir entwickelt haben, deckungsgleich mit dem ist, wie er den Jugendlichen erlebt. Der Betreuer nimmt den Jugendlichen immerhin in seinen privaten Haushalt, in seinen Sozialraum auf. Seine Nachbarn, seine Familie, die Verwandtschaft, alle werden daran teilhaben. Das ist eine sehr verantwortungsvolle Entscheidung, die wir sehr ernst nehmen. Gerade im Moment haben wir mehrere sexuell übergriffige, schwierige Jugendliche. Wenn da ein Betreuer signalisiert, dass er das nicht begrenzen kann, müssen wir das respektieren und überlegen, wie wir mit der Anfrage umgehen.

Dem Jugendlichen wird von Anfang an das Gefühl vermittelt, ein ganz exklusives Setting zu bekommen, wenn er mitwirkt, wenn er ein bisschen von sich preisgibt und uns damit hilft, den richtigen Mitarbeiter zu finden. Meist kommt gleich die Frage: „Was ist das denn für ein Typ, der meint, es mit mir aufzunehmen? Ich habe doch schon so viele kennengelernt! Macht der das nur des Geldes wegen oder hat der tatsächlich Interesse an mir als Mensch?“ Das heißt, es herrscht eine hohe Skepsis vor. Die Einladung, daran mitzuwirken, die Aussicht darauf, den Betreuer kennenzulernen und zu sehen, was ihn erwartet, ist oftmals der Schlüssel zum Erfolg, mit diesem Jugendlichen und mit seinen Eltern weiterplanen zu können.

Das Jugendamt wird über die Motivationsphase auf dem Laufenden gehalten.

Den Ausdruck „Pädagogische Kunst“ habe ich von Martin Stoppel adaptiert – weil mir der Ausdruck gefällt. Diese „Pädagogische Kunst“ entwickelt sich dann in dem Projekt. Das ist ein hoch spannender Prozess nach der Aufnahme in die Einzelbetreuung. Es gibt eine sehr feine Abstimmung zwischen impliziten und expliziten Regeln, zwischen dem, was beim Betreuer zu Hause selbstverständlich ist, wie man in dem Haus oder in dem Dorf miteinander umgeht, und den Regeln, die explizit vereinbart werden. Diese Regeln werden vom Betreuer und dem Jugendlichen gemeinsam entwickelt und können im Laufe der Betreuungszeit geändert werden, d.h. es sind keine der in Einrichtungen der Erziehungshilfe üblichen Gruppenregeln (Essenszeiten, Hausaufgabenzeiten, Wäschetag usw.). Die „Pädagogische Kunst“ besteht zum großen Teil darin, dieses Wechselspiel von impliziten und expliziten Regeln zusammenzubringen.

Die Arbeit mit dem Jugendlichen wird erleichtert, weil man hier nicht der Vergleichbarkeit mit anderen ausgesetzt ist. Der Betreuer muss sich nicht ständig daran erinnern lassen, dass ein anderes Kind oder ein anderer Jugendlicher viel mehr darf als der betreute Jugendliche selbst. Die Regeln werden exklusiv zusammen ausgehandelt. In vielen Gruppen entsteht sonst viel Zündstoff in dieser Hinsicht und bringt etliche Jugendliche dazu, nicht „gruppenfähig“ zu sein. Die individualpädagogischen Maßnahmen werden durch das Wechselspiel zwischen impliziten und expliziten Regeln begünstigt, die sehr flexibel aufeinander abgestimmt werden.

Die Kunst besteht darin, durch unsere regelmäßige Begleitung – sowohl in pädagogischer als auch in therapeutischer Hinsicht – dieses Wechselspiel immer wieder fein zu justieren. Das heißt, nur wenn wir vor Ort sind, regelmäßig die Kollegen besuchen, stellen wir aus der unterschiedlichen Sichtweise fest, wo etwas nicht optimal läuft, wo die Schwierigkeiten liegen, an welcher Stelle wir den Betreuer oder den Jugendlichen mal zur Seite nehmen müssen, um das System wieder zum Laufen zu bringen.

### **Wo liegen unsere Grenzen?**

Unsere Grenzen liegen in der Regel dort, wo wir die Eltern verlieren, wenn wir deren Zustimmung nicht haben, wenn wir eventuell von Anfang an mit einer hohen Skepsis der Eltern beginnen oder aber Eltern im Verlauf der Maßnahme beginnen, in eine andere Richtung zu ziehen und Signale an das Kind und den Jugendlichen auszusenden, dass es/er wieder nach Hause kommen könnte. In solchen Fällen sind unsere Maßnahmen relativ schnell beendet. Wir haben recht schmerzhaftes Scheitern von Maßnahmen erlebt, bei dem jemand wider jegliche Vernunft in den Sozialraum zurückgekehrt ist, aus dem wir ihn gerade meinten herausgelöst zu haben. Natürlich gibt es auch noch andere Faktoren, wenn zum Beispiel jemand wieder straffällig wird, der unter Bewährungsaufgaben steht. Das kennen Sie alle aus Ihrer Praxis. Aber es tut den Mitarbeitern besonders weh, wenn sie viel Herzblut in die Arbeit mit einem Jugendlichen gesteckt haben und die Maßnahme schnell zu Ende geht und dabei nicht einmal ein Abschied, geschweige denn ein Dank erfolgt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Grenzerfahrungen und Schlüsselmomente im Umgang mit schwierigsten Kindern und Jugendlichen**

### **Wie den Zugang finden? Was hilft? Wo werden Grenzen sichtbar? Zwei Statements aus der Praxis**

#### **Aus der Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie**

DR. MED. RAINER DIEFFENBACH

Ärztlicher Psychotherapeut und Kinder- und Jugendpsychiater, Leiter der Abteilung für Psychotherapie und Psychiatrie im Kindes- und Jugendlichenalter der Kinderklinik Datteln, Universität Witten/Herdecke

Herr Macsenaere benannte in seinem Vortrag verschiedene Wirkfaktoren, allerdings waren dabei keine psychiatrischen Vorläufergeschichten enthalten. Es geht nun also darum, was eigentlich die Aufgabe von Kinder- und Jugendpsychiatern in diesem Geschäft ist und welche unterschiedlichen Zugangswege der verschiedenen Professionen es gibt. Möglicherweise wird sich Ihre Antwort auf die Frage danach, was „die Schwierigsten“ sind, etwas von unseren unterscheiden. Die unterschiedlichen Zugänge werden aufgrund der unterschiedlichen Definitionen relativ zügig zu benennen sein. Einige von Ihnen werden sich wahrscheinlich auch fragen, ob man den Kinder- und Jugendpsychiater überhaupt braucht.

In der Psychiatrie haben wir einen etwas anderen Ansatz als die meisten von Ihnen. Das heißt, viele von Ihnen kommen aus Professionen, die eher der Gruppenarbeit zugehörig sind – entweder als Sozialarbeiter/Sozialpädagoge oder als Sozialwissenschaftler. Der Kinder- und Jugendpsychiater hat demgegenüber einen Individuum zentrierten Ansatz. Das macht es mitunter relativ schwer, fachlich miteinander in Kontakt zu treten. Es wird besonders dann schwierig, wenn viele Dinge benannt werden, die sich auf Partizipation und Ressourcenorientierung beziehen. Das diagnostische Rüstzeug des Kinder- und Jugendpsychiaters ist die Psychopathologie – er ist also Problem orientiert und betrachtet den Abstand zwischen „gesund“ und „krank“. Das wird in Ihrer Profession nicht gern gehört. Wir haben – sowohl in Bezug auf unseren klinischen Alltag als auch auf unseren wissenschaftlichen Ansatz – eine deutlich unterschiedliche Arbeitsauffassung. Trotzdem gibt es ab und zu Kontakt zueinander, so dass Sie Kinder von uns oder wir Kinder von Ihnen bekommen.

Wir haben an dieser Stelle auch einen etwas anderen wissenschaftlichen Ansatz. Herr Macsenaere gab im Wesentlichen Auskunft über eine sozialwissenschaftlich basierte Methodik. Dieser Ansatz ist gut, um Gruppenelemente zu beschreiben. Was die Ergebnisse einer solchen Forschung für das Individuum bedeuten, ist deutlich schwieriger zu bewerten. Unsere wissenschaftliche Herangehensweise nennt sich RCT (Randomized Controlled Trials). Das sind prospektive Studien, in denen randomisiert – nach dem Zufallsprinzip ausgewählt – wird, die randomisierten Gruppen prospektiv verteilt werden und in denen möglichst blind ausgewertet wird. Das ist eine ganz andere Arbeitsweise mit einem sehr viel größeren Aussagewert für das Einzelindividuum.

## **Was sind nun die Schwierig(st)en?**

Aus meiner Sicht könnten die „Schwierigsten“ durchaus die „Kränkesten“, die psychopathisch Auffälligsten sein, wobei diese vielleicht für Sie uninteressant sind. Die Kränkesten wären für mich auch Magersüchtige, die ich nicht loswerde, weil sie einfach nicht zunehmen wollen und im letzten Drittel zu 10 Prozent versterben. Die Schwierigsten könnten auch Kinder mit psychischen Traumata sein. Diese könnten bei Ihnen auftauchen, aber die Mitarbeiter eines Jugendamtes sehen hier vielleicht keinen Handlungsbedarf. Es gibt selbstverständlich auch die Fälle, in denen die Schwierigsten auch bei uns die sind, die uns nicht freiwillig aufsuchen, die überhaupt keine Hilfe wollen, die nach § 1666 BGB zu uns kommen. Das sind höchstwahrscheinlich Kinder und Jugendliche, die wir auch bei Ihnen als die Schwierigsten vorfinden. Es könnten auch die die Schwierigsten sein, die uns von Institutionen als die „Schwierigsten“ oder auch „Kränkesten“ angedient werden, es jedoch nicht nach unserer Definition unbedingt sein müssen. Oder sind die die Schwierigsten, die schwierig zu behandeln oder mit denen schwer umzugehen ist? Auch bei uns gibt es Kids, die uns an unsere Grenzen führen, so wie zum Beispiel ein Mädchen, die einige Mitarbeiter zusammengeschlagen hatte. Dieses Mädchen hatten wir auch als eines der Schwierigsten von einem benachbarten Jugendamt bekommen.

## **Wer hat die Definitionshoheit für die Schwierig(st)en?**

### **Träger der Maßnahme:**

- weil sie entsprechend Ressourcen zu Verfügung stellen müssen?
- Weil sie diese Maßnahmen qua Konzeption begründen können müssen!
- Weil sie den Ressourcenverbrauch während der Maßnahme am besten beurteilen können?

Die Träger sind jedoch als Partei auch daran interessiert, etwas von dem „Kuchen“ abzubekommen und haben aus diesem Grund vielleicht doch keine ganz so objektive Sicht.

### **Die Jugendämter:**

- Weil sie in der Hierarchie der §§ 27 und folgende (besonders Maßnahmen nach §§ 34, 35 und 35a KJHG [SGB VIII]) Gelder zu Verfügung stellen müssen (und zwar viel Geld)!
- Weil im Rahmen des Hilfeplans Kriterien festgelegt werden, die dem Hilfebedarf entsprechen sollen!
- Weil der Hilfeplan im Verlauf genügend Prozessdaten zur Verfügung stellt, um den Schweregrad zu beurteilen?

Sie alle wissen, dass in der Hilfeplanung keine Einheitlichkeit vorherrscht und dass dort viel subjektives Geschehen hineinspielt. Es wäre schön, wenn die Hilfepläne der Jugendämter – wenn sie denn einheitlich wären – tatsächlich genügend Prozessdaten zur Verfügung stellten, um den Schweregrad zumindest für die nächsten Fälle prospektiv beurteilen zu können. Diese Art der Zusammenarbeit der Jugendarbeit findet m.E. nur sehr begrenzt statt.

### **Psychiater und Psychotherapeuten:**

- Weil sie über eine formalisierte Sprache am ehesten eine einheitliche Gruppe beschreiben können!
- Weil sie als am Hilfeplan (manchmal) zwar Beteiligte sind, aber finanziell nicht involvierte Partei in einem sonst ja wirtschaftlich lukrativen System sind?

Vorhin wurde die sozialpädagogische Diagnostik erwähnt, das interessiert mich sehr, denn es wird offensichtlich etwas versucht, was mit einer einheitlichen Sprache zu tun hat. Eine einheitliche Sprache wäre für uns alle eine gute Voraussetzung dafür, die Schwierigsten von den weniger Schwierigen trennen zu können. Ohne einheitliche Sprache redet man eventuell aneinander vorbei. Der Vorteil der Kinder- und Jugendpsychiater liegt meiner Ansicht nach darin, dass wir nicht an den Jugendhilfemitteln beteiligt sind, so wie die Jugendämter, die bezahlen müssen, und die Träger, die Geld bekommen. Insofern sind wir vielleicht gar nicht so schlecht dran, wenn wir eine kleine Definitionshoheit bekommen.

### **Fallbeispiele**

#### **Wladimir (14 Jahre)**

Wladimirs Eigenschaftsliste sieht folgendermaßen aus:

- Trebegänger,
- Alkohol- und Haschischkonsum,
- Unterkunft in Notschlafstellen und Obdachlosenunterkünften,
- Er verwarlost sich hygienisch und intellektuell,
- verweigert längere Beziehungen,
- kann auch deutliche Unterkühlung und Schmerzen gut aushalten,
- lässt sich nicht auf reflektive Gespräche ein,
- hat keinen Leidensdruck.

Diese Eigenschaften bestanden bereits, bevor wir ihn kennen lernten.

Seine Geschichte zeigt folgenden Verlauf:

- Wladimir lebte sechs Monate auf der Straße.
- Anzeige wegen unterschiedlicher Straftaten.
- Einsetzung eines Vormundes (Glück gehabt? Vormund heißt: Es gibt jemanden, der die Verantwortung übernehmen sollte. Das würde ich für 25 bis 30 Prozent der Vormünder auch so benennen.)
- Geschlossene Unterbringung in der Psychiatrie (Glück gehabt?)
- Nimmt, vor die Alternative gestellt: geschlossene pädagogische Unterbringung oder Auslandsmaßnahme, die Letztere (das kommt einer Erpressung gleich, darin sind wir inzwischen relativ gut.).

### Ergebnisse der Maßnahme:

- Er braucht drei bis vier Monate, um sich „in der Maßnahme“ einzufinden!
- Wird mit zunehmender Ansprechbarkeit traurig-depressiv und letztlich auch suizidal! (Hier stellt sich die Frage: Ist das Folge der Maßnahme oder handelt es sich um einen ursprünglich depressiven Jungen, der über die vorhergehenden Handlungen seine Depression zu kompensieren versuchte?)
- Geht freiwillig in die Psychiatrie, nimmt Medikamente und beginnt eine Psychotherapie!
- Geht zurück ins Projekt, nimmt die abgebrochene Schulausbildung wieder auf!

### Outcome

- Fachhochschulabschluss,
- Ausbildung zum Erzieher mit der Absicht weiter zu studieren.
- Ausgesprochen charmanter Umgang und hohes Reflexionsvermögen!
- Lebt in einer Beziehung mit der Absicht, eine Lebensgemeinschaft zu bilden und Kinder zu bekommen!

### **Jaqueline (12 Jahre)**

#### Eigenschaftsliste:

- Trebegänger,
- Promiskuität (An der Stelle werden die Jugendämter aktiv!),
- mehrfach mit Alkoholvergiftung in der Notaufnahme,
- geht seit gut einem halben Jahr nicht mehr in die Schule,
- vermeidet jede Art von reflektivem Gespräch,
- deutlicher Knick in der Lebenslinie, seit Stiefvater in der Familie lebt!

#### Verlauf:

- Aufnahme in die Klinik wegen Schwangerschaft.
- Mutter holt sich die Erlaubnis zur geschlossenen Unterbringung in der Psychiatrie!
- Von dort Auslandsmaßnahme in sehr ländlicher Umgebung!
- J. muss in eine weitere Maßnahme verlegt werden, weil sie zu sehr „in die Ketten geht“, d.h. sie wehrte sich gegen jegliche Art von Maßnahme.

#### Ergebnisse:

- Kommt mit der neuen Betreuerin sehr gut zurecht!
- Erzählt ihr nach einem der sich häufenden Alpträume von dem heftigen Missbrauch durch den leiblichen und Stiefvater!

- Lässt sich auf eine ambulante Traumabehandlung ein!
- Besucht die Internet basierte Schule!

Outcome:

- Schulabschluss 10. Klasse und andauernde Berufsausbildung zur Tierpflegerin!
- Hat mittlerweile den zweiten Freund, dabei in der Beziehung sehr fürsorglich und umsichtig!
- Hält die Beziehung zu der ehemaligen Betreuerin!
- Hat sich entschieden, auch eine stationäre Traumabehandlung durchzuführen!

**Johannes (16 Jahre)**

Eigenschaftsliste:

- Trebegänger,
- Alkohol- und Drogenkonsum,
- ständig in Schlägereien und Pöbeleien verwickelt,
- redet ohne Unterlass, ohne inneren Zusammenhang,
- seit vier Jahren sehr unregelmäßig in der Schule bei hervorragendem IQ.

Verlauf:

- Aufnahme in die Liste der Intensivtäterliste seiner Stadt!
- Gerichtsverhandlung mit 14 Tage Jugendarrest!
- Begutachtung bezüglich Schuldfähigkeit und Aufnahme in die Psychiatrie zwecks Diagnostik!
- Jugendhilfe mit Auslandsmaßnahme statt Knast!

Ergebnisse:

- Lässt sich zunächst auf nichts ein und redet auch kaum mit den Betreuern.
- Droht dem Koordinator und dem begleitenden Psychiater.
- Lässt sich auf eine einmalige Medikation mit MPH ein.
- Merkt selber einen Unterschied und stimmt einer Medikation zu! (Seine Mutter war schwerer davon zu überzeugen.)

Outcome:

- Realschulabschluss nach Maßnahmenbeendigung im Ausland nach drei(!) Jahren.
- Ausbildung zum Metallarbeiter mit hoher sozialer Kompetenz und kognitivem Niveau im Hochbegabtenbereich.

- Medikamentenpflichtige ADHS, die von J. aktiv behandelt wird, auch noch als Erwachsener.

### **Norbert (15 Jahre)**

#### Eigenschaftsliste:

- Spätadoption mit 4 Jahren,
- In den letzten sieben Jahren acht Pflegefamilien und Heime,
- übergriffig gegenüber jüngeren Mädchen und Jungen,
- Intensivstraftäter,
- Wirkt nach zwei bis drei Monaten ausgesprochen provokant und wenig empathisch,
- Keine Leistungen entsprechend seinem Potenzial.

#### Verlauf:

- Auslandsmaßnahme,
- drei Monate gut angepasst, dann zunehmend provokantes Benehmen mit kleineren Straftaten,
- sitzt seine Zeit ab, keinerlei Anstrengungsbereitschaft, wirkt unmotiviert,
- schulische Leistung weit außerhalb seines Potenzials.

#### Outcome:

- Kommt wieder in seine „alte“ Umgebung zurück.
- Lässt sich nicht für ein weiterführendes Inlandprojekt erwärmen.
- Bestätigt sich in seiner Grundposition, dass ALLE es mit ihm nur „scheiße“ meinen.
- Führt seine Existenz als Kleinkrimineller mit hoher Neigung gefasst zu werden weiter.

### **Die Art der Schwierigsten aus diesen Beispielen**

- In jedem Fall war „Trebeang“ ein „Kernsymptom“.
- In jedem Fall gab es eine Verweigerung aller Gesprächsangebote.
- In jedem Fall lag Straffälligkeit oder Promiskuität vor!
- Alkohol oder Drogen waren Kennzeichen jedes Falles!
- Ebenso Schulabsentismus!

Trebeang scheint ein Kernsymptom dafür zu sein, dass Jugendämter Anfragen an die Jugendhilfeträger stellen, mit denen ich zusammenarbeite. Das lässt sich sicher verallgemeinern. In den meisten Fällen vermeiden die Kinder und Jugendlichen Gesprächsangebote. Wie Sie bereits von Herrn Lichtenberger hörten, sind 98 Prozent der Kinder und

Jugendlichen, mit denen wir es hier zu tun haben, straffällig. Alkohol- und Drogenkonsum sowie Schulabsentismus spielen eine wesentliche Rolle.

### **Verlauf der Schwierigsten**

- In jedem Fall mussten Zwangsmaßnahmen durchgeführt werden!
- In keinem Fall waren die Jugendlichen imstande, ihre Situation zu reflektieren, geschweige denn Lösungen im Sinne einer sozialen Anpassung zu finden.
- Ein erster psychiatrischer Aufenthalt führte zu einer weiteren pädagogischen Maßnahme, aber nicht zu einer angemessenen psychiatrischen Intervention.

In keinem der geschilderten Fälle war ein erster Aufenthalt in der Psychiatrie in der Lage, irgendetwas durchgreifend zu verändern. Dass gleichzeitig nach einer pädagogischen Maßnahme psychiatrische Interventionen möglich waren und zu einem deutlich besseren Outcome geführt haben, hängt möglicherweise mit der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie zusammen.

### **Bescheinigung zur Vorlage**

Im § 36 Absatz 4 SGB VIII geht es um die Frage, dass vor einer Entscheidung über die Gewährung einer Hilfe, die ganz oder teilweise im Ausland erbracht wird, zur Feststellung einer seelischen Störung mit Krankheitswert die Stellungnahme einer in § 35a Abs. 1a Satz 1 genannten Person, d.h. ein Kinder- und Jugendpsychiater, ein Kinder- und Jugendpsychotherapeut oder ein Arzt oder ein psychologischer Psychotherapeut, der über besondere Erfahrungen auf dem Gebiet seelischer Störungen bei Kindern und Jugendlichen verfügt, eingeholt werden soll. Was diese Bescheinigung eigentlich bedeutet, kann ich nicht genau sagen, denn selbst wenn sie positiv ausfällt, d.h. eine Krankheit vorliegt, gibt es dazu keine Sanktionen. Man trifft demnach keine sanktionsbehaftete Aussage, sondern sie soll lediglich getroffen und den Akten beigelegt werden.

Bei den Kindern und Jugendlichen in unserer Klinik stellen wir regelmäßig fest, dass sie zum Zeitpunkt der Untersuchung keine Symptome von Krankheitswert zeigen, dass sich aber während einer Maßnahme in einer dem Jugendlichen angepassten pädagogischen Umgebung Krankheitssymptome und dabei Leidensdruck entwickeln. Diese führen zumindest zu einer ambulanten, häufig auch zu einer stationären Behandlung.

### **Outcome**

Es gibt eine wichtige Gratwanderung zum guten Gelingen, weil ein Wechsel zwischen extrinsischer Motivation zu intrinsischer Motivation erfolgt, d.h.: Wie erfolgreich haben wir das Kind/den Jugendlichen „erpresst“ – Jugendhilfe statt Knast – und wann kommt es zu einer intrinsischen Motivation, zur Einsicht, zum Leidensdruck und zum Selber-Wollen bei den Betroffenen?

Das scheint mir sehr viel Ähnlichkeit mit der von Herrn Lichtenberger beschriebenen „pädagogischen Kunst“ zu haben, Jugendliche an den Punkt zu bringen, tatsächlich etwas für sich zu wollen. Nun sind aus entwicklungspsychologischer Sicht 13- bis 14-Jährige nur begrenzt in der Lage, etwas für sich zu wollen, vor allem die Jungen. Die Art, in Perspektiven zu denken, gelingt erst später, im Alter von etwa 15 Jahren. Aber

solange sich keine intrinsische Motivation entwickelt, ist die Arbeit mit den Kids schwierig.

Intrinsische Motivation ermöglicht das Einsteigen des Psychiaters und Psychotherapeuten mit deutlich verbesserter Perspektive.

Zumindest die Kinder und Jugendlichen in Auslandsmaßnahmen haben klinisch gesehen zu 95 Prozent eine Traumaanamnese und sehr viele Probleme, von denen man im ersten Ansatz wenig erkennt. Diese Defizitgeschichten, die Herr Macsenaere beschrieb, standen überwiegend im Gruppendesign. Aber viele von diesen Kids haben tatsächlich Albträume und viele Ängste.

Erst die Kombination des Wechsels der Motivation (s.o) und das Einsteigen führen zum Ausreizen des Potenzials der Kinder und Jugendlichen.

### **Auf welchen Herrn höre ich denn nun?**

Bin ich **dem Jugendlichen** verpflichtet,

- der nur anstrengend ist,
- der alles an Hilfeangeboten erstmal verweigert,
- der gerade zu Beginn alles andere als dankbar ist,
- dem ich Gutes tun muss, indem ich Zwangsmaßnahmen einleite?

Ein Herr namens **Kämmerer**:

- Oder soll ich bei jeder Verweigerung nicht den einfachsten Weg gehen und mich (oder das Amt) auch mal verweigern?
- Soll man die finanziellen Ressourcen der Gemeinde schonen und nur Projekte unterstützen, die auch (von den Betroffenen) gewünscht werden?
- Oder soll ich die Gewissheit vor mir her tragen, dass den „Schwierigsten“, die gar nicht wollen, ja ohnehin nicht zu helfen ist?

Auch wenn es Studien zur Wirksamkeit gibt, es sind keine Langzeitstudien. Aus unserem Bereich wurde eine Reihe von Langzeitstudien durchgeführt, die keine positiven Ergebnisse aufweisen, die eher zeigen, dass tatsächlich etlichen dieser „Schwierigsten“ nicht oder wenig zu helfen ist.

Im Hinblick auf die Selbstfürsorge müssen wir uns demnach auch fragen:

Soll man sich wirklich mit Jugendlichen auseinandersetzen,

- die einen zwischen die Mühlsteine von Engagement und Druck bringen,
- deren Erfolgsaussichten von vorneherein bescheiden sind,
- die es einem nicht danken?

## ACE Studie

Die Adverse Childhood Experiences (ACE)-Studie ist im Jahr 1995 auf den Weg gebracht worden<sup>1</sup>. Die Initiatoren dieser Studie hatten allerdings keine individualpädagogischen Maßnahmen im Sinn. Es handelt sich dabei um eine amerikanische Versicherung aus der Gegend von San Diego. Amerikanische Versicherungen versichern hauptsächlich Personen aus dem Mittelstand. Vincent J. Felitti hatte die Erfahrung gemacht, dass er sehr dicke Menschen in Behandlung hatte, sich aber nur ein kleiner Teil dieser Menschen tatsächlich behandeln ließ. In einer Untersuchung stellte man fest, dass es in der Anamnese dieser dicken Menschen einige Aspekte gab, die dazu führten, dass diese nicht dünn werden wollten. Bei der Extraktion dieser Aspekte kam man auf acht einfache Punkte, die in der Kindheit liegen und zu denen inzwischen Erwachsene befragt worden sind.

Fünf Punkte davon beinhalten psychisch kranke Eltern, Alkohol oder Drogensucht der Eltern, körperliche Gewalt gegen die Mutter, ob ein Haushaltmitglied im Gefängnis war und/oder ob ein biologischer Elternteil in der Kindheit verloren wurde – aus welchen Gründen auch immer (**Abbildung 1**). Außerdem wurden seelischer Missbrauch, körperlicher Missbrauch und sexueller Missbrauch abgefragt.

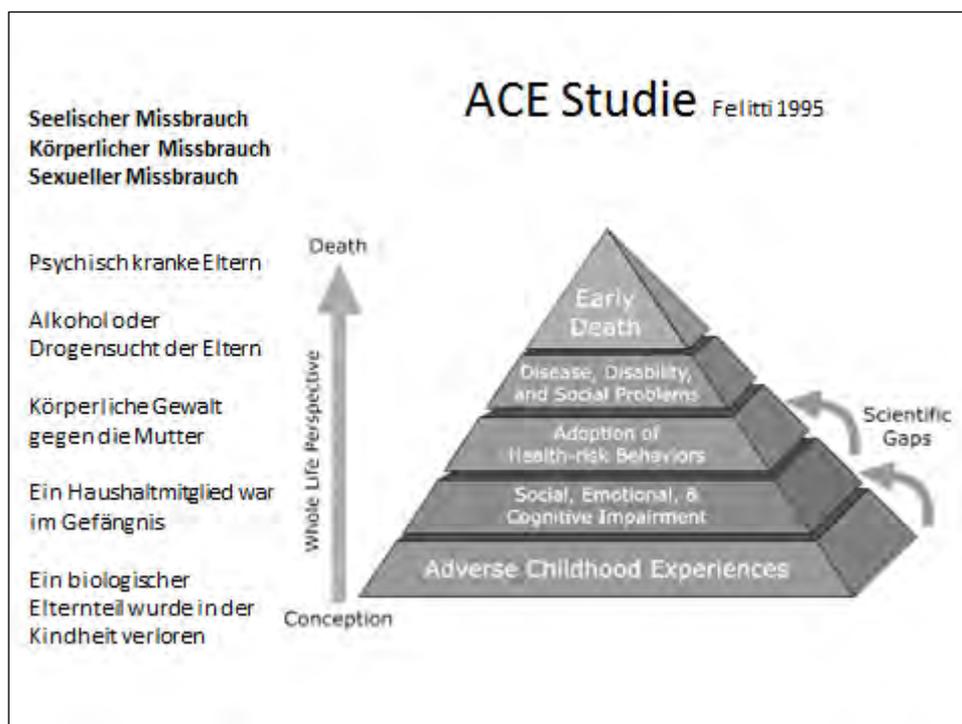


Abbildung 1

© Dr. Rainer Dieffenbach

Zu diesen acht Punkten wurden von den 67.000 Versicherten, die in der Umgebung von San Diego versichert waren, 27.000 befragt. 17.000 davon haben geantwortet. Die Studie gab Auskunft über die sozialen, kognitiven und emotionalen Behinderungen in Bezug auf

<sup>1</sup> Felitti et al., 2002

die Neigung zu Hochrisikoverhalten, das zu unterschiedlichen Erkrankungen und zum frühen Tod der Betroffenen führen kann.

Das Zutreffen mindestens einer dieser acht Punkte hat maßgeblichen Einfluss darauf:

- ob Sie als Erwachsener Raucher werden,
- ob Sie als Erwachsener Alkohol oder Drogensüchtiger werden,
- ob Sie als Erwachsener eine chronisch obstruktive Bronchitis bekommen,
- ob Sie als Erwachsener Suizidversuche unternehmen (oder aus einer Nachuntersuchung: höhere Wahrscheinlichkeit, an einem Suizid zu versterben),
- wie ihre Gefährdung einer Hepatitiserkrankung als Erwachsener ist (+ 240 %),
- wie hoch die Gefährdung einer sexuell übertragbaren Erkrankung ist (+250 %),
- die Gefahr von Übergewicht,
- die deutlich erhöhte Gefährdung, an Depressionen zu erkranken, und des Konsums von Antidepressiva,
- erhöhte Gefahr, Halluzinationen zu erleiden,
- an unerklärlichen Symptomen zu leiden,
- eine verringerte Arbeitsfähigkeit über die Lebensspanne zu haben,
- eine geringere Lebenserwartung zu haben!

In jedem dieser Fälle gibt es eine exponentiell verlaufende Kurve in Abhängigkeit zu den acht vorgenannten Risikofaktoren (**Abbildung 2**):

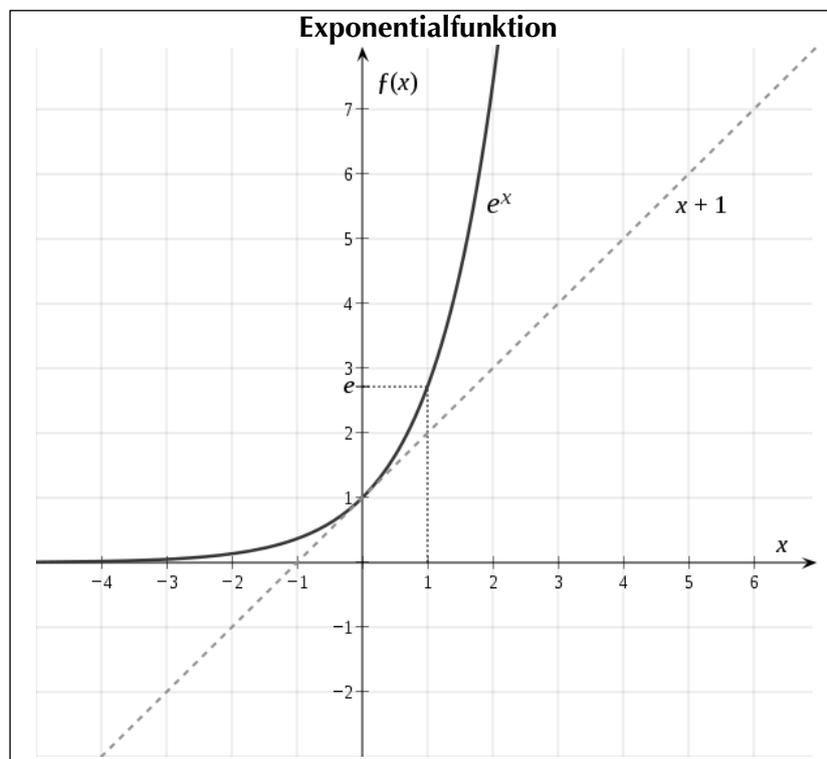


Abbildung 2

© Dr. Rainer Dieffenbach

An der Menge der vorliegenden Faktoren lässt sich ablesen, wie hoch das Gefährdungspotenzial eines Menschen ist, einige der vorgenannten Folgen zu erleiden. Ab drei bis vier Faktoren kann mit hoher Sicherheit mindestens ein Element vorhergesagt werden.

Was haben diese Studie und ihre Ergebnisse mit uns und unserem Thema zu tun?

Bei der Beantwortung dieser Frage half mir die Kombination der ACE-Studie mit der Life-Studie, die Herr Lichtenberger vorgestellt hat (**Abbildungen 3 und 4**). Die Fragestellungen waren in den beiden Studien natürlich nicht identisch miteinander. Betrachten wir jedoch einmal den Punkt „Vernachlässigung“ in der Life-Studie mit 66 Prozent der Fälle. Das dürfte dem emotionalen Missbrauch in einem hohen Maße entsprechen. Misshandlung liegt bei 52 Prozent der Fälle vor, zuzüglich der 10 Prozent Verdachtsfälle. 12 Prozent Missbrauch ist vergleichsweise wenig, möglicherweise wird das am Anfang selten erkannt oder mitgeteilt. In 21 Prozent der Fälle liegt allerdings zumindest der Verdacht vor.

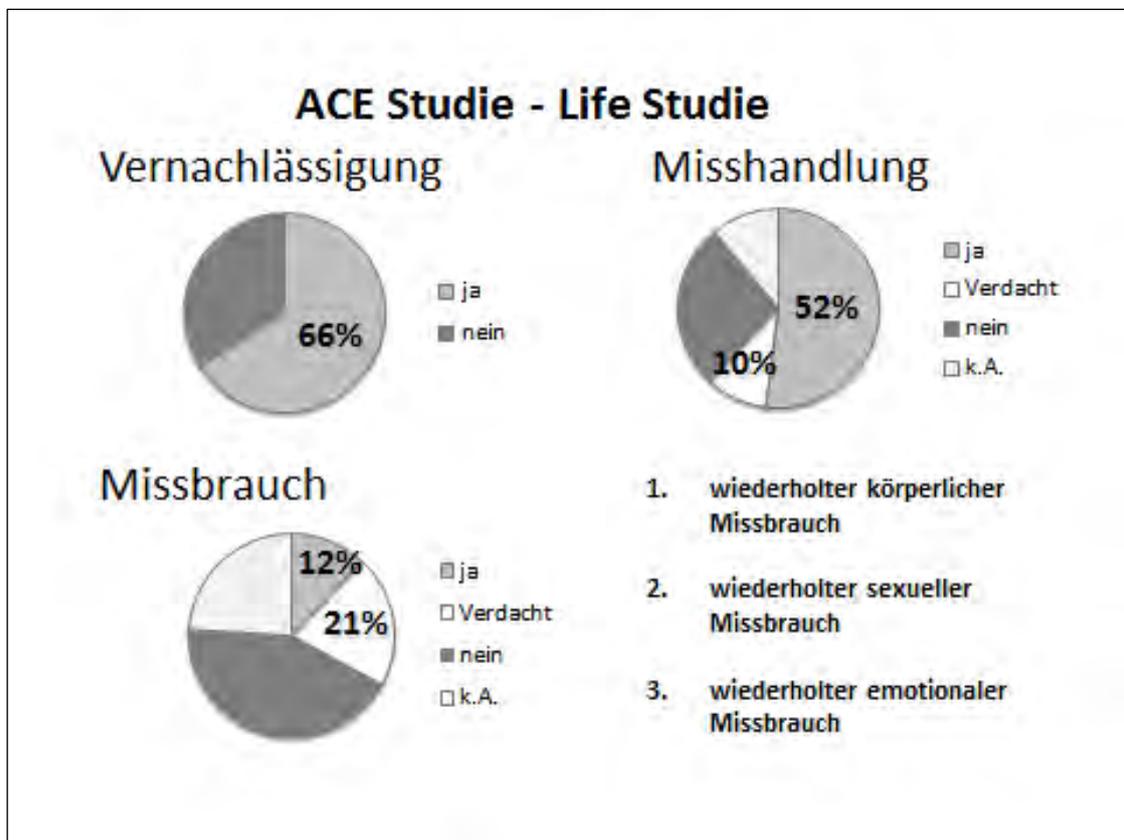


Abbildung 3

© Dr. Rainer Dieffenbach

Die Angaben, die wir für diese drei Bereiche für die Kinder und Jugendlichen vorfinden, sind deutlich höher als das, was in der ACE-Studie für deren Klientel als Gefährdungspotenzial aufgeführt wurde. Das heißt, für einen Faktor liegt hier ein deutlich höheres Potenzial vor.

Wenn es um die Frage der psychischen Erkrankung eines Elternteils geht, um Alkohol- oder Drogenmissbrauch in der Familie oder darum, dass ein Familienmitglied im Ge-

fängnis war, sind in der Life-Studie Alkohol- und Drogenmissbrauch in 60 Prozent der Fälle angegeben worden, psychische Erkrankungen in 61 Prozent der Fälle und Straffälligkeit in 30 Prozent der Fälle. Auch diese Aspekte kommen deutlich häufiger vor als in der ACE-Studie.

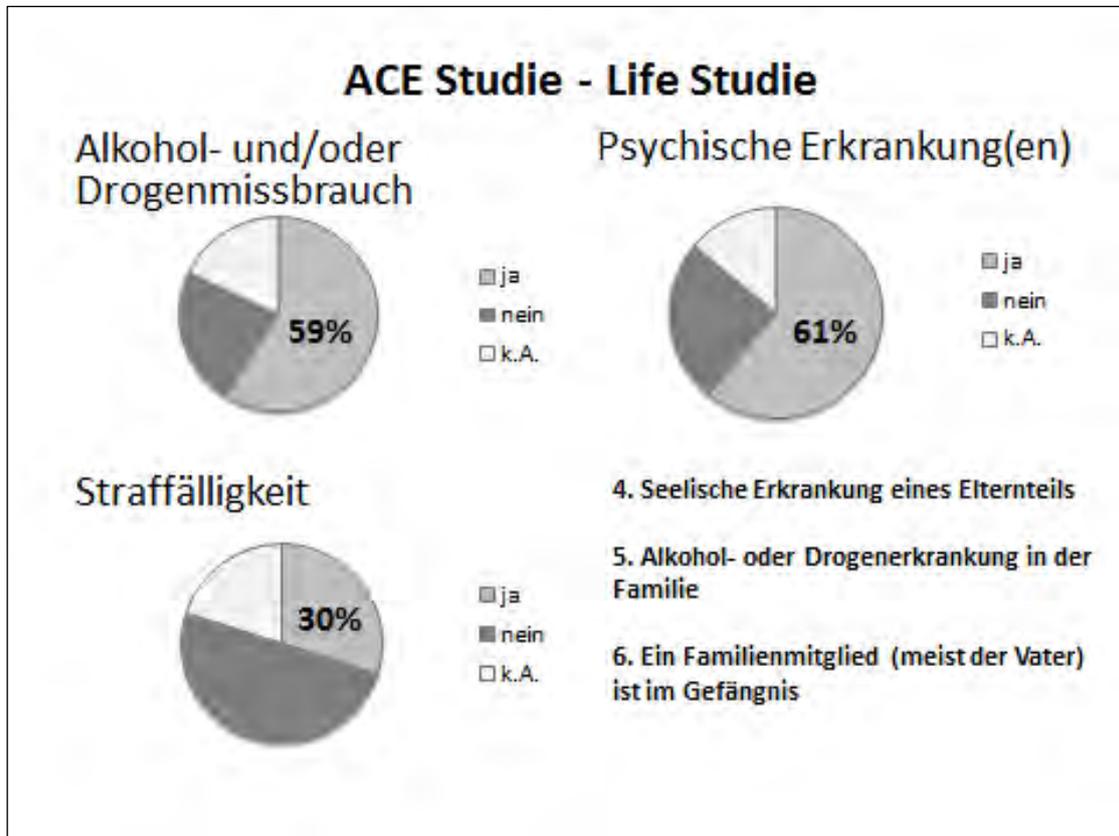


Abbildung 4

© Dr. Rainer Dieffenbach

Wir haben außerdem darüber nachgedacht, welche Rolle die Armut bei den „Schwierigsten“ spielt und wie das dazu passt, dass ein Elternteil geschlagen wird oder ein Elternteil fehlt. In der Life-Studie konnte man in der Tat sehen, dass die Eltern in 70 bis 80 Prozent aus sehr ärmlichen Verhältnissen stammen. Das würde zumindest dafür sprechen, dass sich auch die Mütter in dieser Gruppe befinden, die Schwierigkeiten mit den Partnern hatten. Es fand sich zudem eine ganze Reihe von Eltern, bei denen beengte Verhältnisse und Armut der eigenen Eltern vorlagen.

Das heißt, dass wir – rein prospektiv gesehen – für jedes Kind in einer individualpädagogischen Maßnahme schon heute wissen, dass es in hohem Maße gefährdet ist, psychische und/oder körperliche Erkrankungen zu entwickeln, Risikoverhalten zu zeigen, auch früher zu sterben. Somit stellt sich schon die Frage, ob es für die Leute, die sich mit diesen Kindern und Jugendlichen beschäftigen, eine Verantwortung gibt, tatsächlich das Beste herauszuholen. Was aber das Beste ist, wer von den Kids welche Hilfe bekommt und wohin diese Hilfe schließlich führt, können wir im Moment noch nicht genau sagen.

Das heißt, wenn Herr Macsenaere eine Folgestudie durchführt, müssen wir konstatieren, dass es die individualpädagogischen Maßnahmen bereits seit etwa 25 Jahren gibt und die ersten Teilnehmer bereits gestorben sein müssten. Es existieren in der Tat sehr wenige Langzeitstudien und nur Wenige schauen ganz genau hin. Darin steckt ein Problem einer realitätsabbildenden Validierung. Aber wir haben in der Gruppe der Kids, die in solchen Maßnahmen versorgt werden, ein paar sehr gefährdete Kids, von denen wir aus anderen – z.B. medizinischen – Studien wissen, dass ihre Langzeitprognose nicht wirklich gut aussieht. So gibt es unter den aggressiven Kindern z.B. Kinder, die eine Diagnose „CU“-Kinder haben (psychopathische *Kinder mit Callous-unemotional-Traits*), die eine sehr schlechte Prognose aufweisen, viele Kinder mit einem fetalen Embryopathie-Syndrom, ebenfalls mit schlechter Langzeitprognose, außerdem viele Kinder mit einem HKS (hyperkinetisches Syndrom) sowie unbehandelte Autisten mit verschiedenem Schweregrad, auch diese mit einer sehr schlechten Prognose. Das bedeutet: Es ist in der Tat eine ganz besondere Herausforderung an Sie gestellt, mit diesen Kids umzugehen. Meiner Ansicht nach sind die Psychiater eine ganz gute Hilfestellung, einmal, um Kinder und Jugendliche mit solchen Diagnosen vor einer Maßnahme zu identifizieren und somit hilfreich bei der Auswahl der Maßnahme zu sein, andererseits aber auch, um im Verlauf einer Maßnahme therapeutische Maßnahmen mit auf den Weg zu bringen. Manches Mal sind solche Diagnose stiftenden Psychiater auch geeignet, einen Wunsch nach einem guten Outcome ein wenig Realität gegenüber zu stellen.

### **Zwei Anmerkungen zum Schluss:**

Die Einladung zum Vortrag hat so seine Tücken! Das Verhältnis zwischen Ihnen als Sozialpädagogen und uns Psychiatern ist nicht immer spannungsfrei. Es würde sich für Sie befremdlich anhören, wenn ich sagen würde: „Sie brauchen unbedingt einen Psychiater“. Gleichzeitig wäre es fahrlässig zu behaupten, dass Psychiater in dem hier behandelten Arbeitsbereich überflüssig sind. Von den vier vorgestellten Fällen waren drei Erfolgsfälle und ein negativ verlaufender Fall. Das entspricht einem Verhältnis von einem zu drei Vierteln, in denen psychiatrischer Sachverstand ausgesprochen hilfreich war.

Die Forschungsrichtung medizinischer Untersuchungen birgt noch eine Menge Sprengstoff! Das Untersuchungsdesign von Herrn Macsenaere gefällt mir gut, aber er wies bereits selbst darauf hin, dass er für seine Art der Untersuchung sehr viel mehr Fälle bräuchte. Das ist bei den psychiatrisch-medizinischen Untersuchungen ein bisschen anders. Wir wenden u.a. RCT-Studien an. Das sind verblindete randomisierte Studien. Um RCT-Studien in diesem Feld durchführen zu können, müssen in der Tat Forscher mit der Jugendhilfe zusammenarbeiten. Mit deutlich kleineren Fallzahlen ließe sich auf diesem Wege klären, ob Jugendliche und Kinder mit fest definierten Schwierigkeiten durch die Anwendung einer bestimmten Hilfeart eine bestimmte beschreibbare Wahrscheinlichkeit eines Erfolges hätten.

In der Medizin gibt es dabei folgende Zusammenhänge: Wenn ein Mensch heutzutage eine bestimmte Erkrankung hat und der Meinung ist, er hätte das Recht, von einem Arzt oder einem Krankenhaus in einer bestimmten Weise behandelt zu werden, und dann nachweisen kann, dass entsprechende Untersuchungen den Nachweis erbracht haben, dass seine Krankheit mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit durch diese Methode erfolgreich behandelt werden kann, kann er sich an jeden Richter wenden und jeder Rich-

ter wird bei vorliegenden vergleichbaren Studien von der Krankenkasse die Bezahlung der Behandlung fordern.

Das ist bei Ihnen im Jugendhilfebereich nicht der Fall. RCT-Studien könnten in Zukunft den Nachweis erbringen, dass bestimmte Kinder und Jugendliche mit bestimmten Diagnosen nur durch bestimmte Hilfeleistungen zu unterstützen sind. Sollten Richter das dann auch so sehen, hätten wir es mit einer ganz anderen Form von Systemsprengern zu tun: Sie würden die Budgets der Jugendhilfe sprengen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Wie erfolgreich arbeiten Settings für „Grenzgänger, Systemsprenger und Verweigerer“ mit Elementen von Zwang in sozialpädagogischer Absicht?**

PROF. DR. MATHIAS SCHWABE

Professor für Soziale Arbeit an der evangelischen Hochschule Berlin, in seiner fünfjährigen Beurlaubung Mitarbeiter des Evangelischen Kinderheims Herne & Wanne-Eickel in der Intensivgruppe „180 Grad“.

Erlauben Sie mir drei Vorbemerkungen, die deutlich machen wollen, wie sehr das Thema „Zwang“ in den Erziehungshilfen voller Widersprüche steckt:

1. Es ist ganz und gar nicht selbstverständlich, dass die Organisatoren dieser Tagung dem Thema „Zwang“ einen ganzen Plenumsvortrag eingeräumt haben. Denn normalerweise sprechen wir nicht gerne über Zwang. Zwang das ist ein Stachel im Fleisch der Jugendhilfe, die sehr viel lieber helfen, unterstützen, fördern, bilden, aber nicht zwingen will. Der Stachel schmerzt. Und das zu Recht. Schließlich kennen wir alle genug Beispiele dafür, dass Zwang im Heim in der Kombination mit Entwürdigung und Willen-Brechen gravierende, mitunter lebenslange psychische Folgeschäden verursacht hat. Oder wie man aus der jüngst erschienenen Evaluation einer geschlossenen Clearingstelle lesen könnte: zwar nicht geschadet, aber auch nichts genutzt hat.<sup>1</sup> Worauf man sich die Frage stellen muss, ob solche Eingriffe in Freiheitsrechte dann überhaupt legitimiert werden können.

Also sollten wir auf Zwang verzichten? Aber um welchen Preis? Unlängst habe ich in der Intensivgruppe, in der ich derzeit arbeite, miterlebt, wie ein 13-Jähriger recht eilig dorthin verlegt wurde, weil er in seiner Gruppe auf Grund von verweigerndem und gewalttätigem Verhalten als untragbar erlebt worden war. Der Träger dieser Heimgruppe hatte Gewaltfreiheit im Umgang mit jungen Menschen im Binnenraum der Einrichtung zur Leitidee erklärt: „Mitarbeiter/innen fassen prinzipiell niemanden an, wenn das nötig ist, kommt der Security-Dienst, der ruft bei Bedarf die Polizei oder wir weisen in die Psychiatrie ein“. Bei unserem Träger erlebte der junge Mensch, dass er schon beim ersten Abendessen, als er mehrfach einem Mitessenden ins Gesicht gerülpst hatte, vom Tisch geschickt wurde, und weil er nicht freiwillig ging, von zwei Mitarbeitern in sein Zimmer eskortiert wurde und nachdem er dort anfing, seine Möbel zu zerschlagen, von eben diesen beiden Mitarbeitern festgehalten wurde. Etwa zehn Minuten lang. Bei heftiger Gegenwehr. Solche und ähnliche Zwangs-Maßnahmen wiederholten sich noch dreimal, dann schienen die Machtverhältnisse geklärt und der Junge konnte sich auf die neue Gruppe einlassen. Und hat auch nach und nach sein verstecktes aggressives Agieren aufgegeben. Hier hat sich der Einsatz von Zwang gelohnt, wenn der junge Mensch durch strikte Begrenzungen so etwas wie einen äußeren Halt gefunden hat und nicht mehr gewalttätig agieren musste.

Aber das muss klar gesagt werden: Die Anwendung von Zwang geht nicht immer so gut und so eindeutig aus wie in diesem Beispiel. Weit häufiger sieht das Fazit „durchwachsen“ aus: enthält bei genauer Prüfung positive und negative Elemente.

---

<sup>1</sup> Menk/Schnorr/Schrappner (2013)

Haben wir demnach immer nur die Wahl zwischen Dilemmata: „nicht zwingen, aber dafür abschieben und verlegen“ oder „zwingen und dabei immer wieder auch riskieren, einem jungen Menschen zu schaden?“.

2. Auch unsere Untersuchung, von der ich heute berichten will, startete mit einem Widerspruch: Einige Heime in Westfalen waren zu der Einschätzung gekommen, dass sie gegenüber ihrer dissozialen jugendlichen Klientel zu oft zu machtlos agierten und sich in ihren Gruppen immer wieder gesetzlose Zustände einschlichen. Da hauten die Jugendlichen nachts ab und waren am Morgen zu müde, um in die Schule zu gehen, oder verließen während der internen Beschulung den Unterricht und kamen erst zum Mittagessen wieder etc. Trotzdem wollten die Verantwortlichen keine „geschlossenen Gruppen“ einrichten, das schien ihnen dann doch zu weit zu gehen mit dem Zwang und diesen zu sehr auf Dauer zu stellen. So wurde die Idee von einzelnen Zwangselementen geboren, mit denen man die Settings anreichern wollte.

Also ein bisschen Zwang, um mehr Zwang zu vermeiden? Würde das gehen? Oder wenn schon Zwang, dann lieber richtig?

3. Unsere Untersuchung erstreckte sich inklusive Nachbefragung über vier Jahre: Weil die Ergebnisse zum Teil ganz präsentabel waren, bekamen wir auch als Forscher den Ruf, generell „pro Zwang“ zu sein. Deswegen freuten wir uns, als sich ein Setting zur Evaluation anbot, das mit ähnlichen Jugendlichen, aber ganz anders arbeitete: keine Regeln wie am Morgen aufstehen oder nicht im Zimmer rauchen, kein Gruppenkontext, keine Ämter. Dafür aber eine eigene kleine Wohnung mit sehr großem Freiraum zum sich selbst Ausprobieren. Darüber werden später Martina Stallmann und David Vust in ihrer Arbeitsgruppe ausführlicher berichten<sup>2</sup>. Nur eines sei vorweg verraten: Längst nicht alle, aber doch einige nutzten den Freiraum für Raubtaten, sexuelle Übergriffe, organisierten Diebstahl, Dealen etc. Gravierende Risiken und Nebenwirkungen also auch ganz ohne Zwang. Stehen wir auch hier wieder vor der Wahl zwischen Pest und Cholera? Erwarten wir von unseren Mitarbeiter/innen in den stationären Settings, sich jungen Menschen in den Weg zu stellen, wenn diese „schlecht“ drauf sind und man nicht weiß, was sie draußen anstellen werden? Oder sehen wir in Bezug auf das Setting gar niemanden vor, der das tun will oder kann, riskieren aber, dass sich Frust und Gewaltbereitschaft, die junge Menschen auch in offene Settings mit viel Autonomie hineintragen, sich im Gemeinwesen, sprich an relativ unschuldigen Bürger/innen entladen?

Diese Fragen werden wir heute nicht lösen können, wir sollten sie lediglich präsent halten. Denn es gibt keine einfachen Lösungen. Und damit sind wir bei unserem Forschungsprojekt angelangt:

**Zwangselemente in Intensivgruppen der Heimerziehung: Chancen und Risiken für die Entwicklung gefährdeter junger Menschen. Ein Praxisforschungsprojekt des Institutes für Innovation und Beratung der Evangelischen Hochschule Berlin 4/2003 – 11/2006**, durchgeführt von Thomas Evers, Dr. Mathias Schwabe, David Vust, finanziert vom Fachverband Evangelischer Erziehungshilfen Westfalen und dem Ministerium für Familie, Frauen, Generationen und Jugend des Landes Nordrhein-Westfalen.

---

<sup>2</sup> Schwabe/Stallmann/Vust (2013)

## 1. Definition

Zwang übt man aus, wenn man zur Durchsetzung seines Willens gegen den Willen eines anderen **physische und/oder psychische Machtmittel** anwendet, welche dem Anderen die Durchsetzung seines Willens unmöglich machen oder ihn dazu bringen, seinen Willen zumindest vorübergehend aufzugeben und sich dem Zwingenden unterzuordnen.

Im Grunde setzt Zwang fast immer am Körper an, entweder direkt, indem man jemanden festhält, packt oder wegschiebt, oder aber in den „Eingeweiden“. Denn Zwang, das Gefühl, gezwungen zu werden, spürt man körperlich über erhöhten Herzschlag, Rumoren im Magen und den eigenen stoßweißen Atem – Zwang „geht mir an die Wäsche“, dringt ein in meinen Intimbereich und das ist erst einmal schrecklich und deshalb will ich es verhindern oder vermeiden.

Zwang hat in unserem Alltag unterschiedliche **Erscheinungsformen**:

- Eine Mutter im Supermarkt hält die Hand ihres Kindes fest und entwindet diesem den schon ergriffenen Schokoriegel → hier wird **physische Überlegenheit** eingesetzt, es geht nicht um Selbst- oder Fremdgefährdung, sondern ganz klar um die Durchsetzung einer Regel: „mein Kind soll auf mich hören!“ oder „mein Kind soll lernen, dass es sich nicht einfach etwas nehmen kann“ und „schon gar nicht, wenn ich Nein sage!“
- Ein Überfall mit einer Pistole in der Hand erzwingt die Herausgabe der Geldbörse → **angst-gestützter Zwang**, angesichts der gespürten, **unkalkulierbaren Bedrohung**, **denn man weiß ja nicht, was der Überfall tut**, ordnet man lieber seinen Willen unter in der Hoffnung sein Leben retten zu können.
- Ein Polizist winkt einen Autofahrer, der z.B. zu schnell gefahren ist, mit der „Kelle“ an den Straßenrand heraus → ebenfalls **angst-gestützter Zwang**, **hier aber mit kalkulierbaren Konsequenzen**, denn man weiß etwa, was in der Regel folgt, wenn man sich nicht unterordnet. Man kann zwar versuchen zu flüchten, aber man wird sicher verfolgt werden und in der Regel schnappt einen die Polizei und dann wird man vor Gericht gestellt usw.

Im **Kontext der Jugendhilfe** sind Mitarbeiter/innen in mindestens fünf Zusammenhängen aufgefordert, mit „Zwang“ fachlich „angemessen“ umzugehen:

- Arbeit mit Klient/innen in Zwangskontexten (Auflage durch Gericht z.B. bei Kinderschutzfällen oder im Rahmen von Jugendgerichtshilfe, z.B. Antigewalt-Training). Hier sind nicht wir die unmittelbar Zwingenden, sondern wir haben die schwierige Aufgabe, mit Klienten umzugehen, die unfreiwillig bei uns sind. Wir zwingen sie nicht direkt, sind aber Teil des Zwangszusammenhangs, denn ein Richter hat uns beauftragt, eine bestimmte Maßnahme durchzuführen. Ein anderer wird das Zwingen übernehmen, wenn wir berichten, dass die Klienten nicht kommen oder nicht mitarbeiten.
- Situativer Einsatz physischen Zwanges (kurzes Festhalten bis Überwältigen) zur Abwendung von Gefahren oder aber zur Durchsetzung von Regeln.

In amerikanischen Kindergärten wurde untersucht, wie oft so etwas in einer Gruppe von zwanzig 3- bis 5-jährigen Kindern am Tag passiert. Die Forscher haben 47 Fälle mit leichter Gegenwehr auf Seiten der Kinder gezählt und fünf Fälle mit sehr heftiger Gegenwehr, die zu minutenlangem Festhalten führte. Dabei griffen die erfahrenen Pädagoginnen schneller zu und bekamen weniger Gegenwehr, während die unsichereren, jüngeren Kolleginnen später eingriffen und dafür mit heftigerer Gegenwehr zu kämpfen hatten. In einer Heimgruppe von 8- bis 12-Jährigen wurde von uns ebenfalls an einem Tag untersucht und mitverfolgt, wie oft es zum Festhalten kommt. Das passierte 12 Mal, davon vier Mal mit heftiger Gegenwehr. Die Mitarbeiter hatten das auch beobachtet und selbst nur fünf Mal registriert. Diese situative Zwangsangewendung findet offensichtlich im Graubereich häufiger statt, ohne dass sie jedes Mal ins Bewusstsein dringt.

- Geplanter, regelmäßiger Einsatz von Zwangselementen in stationären Settings (offen, aber eventuell hochgradig unfreiwillig).
- Erziehung und Bildung unter der Bedingung von Freiheitsentzug: Gefängnis oder Geschlossene Unterbringung/Freiheitsentziehende Maßnahmen. Hier ist das ganze Leben komplett reglementiert.

Natürlich können sich diese drei Zwangsformen auch mischen. Es kann im Freiheitsentzug noch weitere Zwangselemente geben. Natürlich ist es auch ein Zwangskontext dahingehend, dass der Richter den Jugendlichen eingewiesen hat und nicht die Jugendhilfe selbst. Auch wenn eine Mischung möglich ist, sollte man dies in der Definition ein wenig auseinanderhalten.

- Aufdecken und Anprangern von heimlichen/unfachlichen/unreflektierten/ungesetzlichen Formen von Zwang. Auch das ist eine Daueraufgabe für jeden in der Jugendhilfe. Hier stellt sich die Frage, wie solche Dinge angesprochen werden, um nicht auf Abwehr zu stoßen und damit die Mitarbeiter auch weiterhin offen über ihre Schwierigkeiten sprechen, zum Beispiel, wie oft sie festhalten, welche Mühe sie damit haben und wo sie selbst vielleicht nicht damit einverstanden sind oder was das Ganze mit strukturell schlechten Bedingungen zu tun hat.

Unser Thema bewegt sich überwiegend um den geplanten Einsatz von Zwangselementen.

## **Zu erwartende und nachvollziehbare Reaktionen gezwungener Klient/innen**

Wer gezwungen wird, hat das Recht auf Reaktanz, darauf, sich das zunächst nicht gefallen zu lassen. Die Reaktionen können sein:

- Ärger, Wut,
- Versuche, den Zwingenden zu bedrohen, einzuschüchtern oder zu manipulieren,
- physische Gegenwehr,
- Angst vor weiterem Autonomieverlust,
- Versuche den Zwang auszuhebeln oder zu unterlaufen,
- Flucht, sich entziehen,
- Scheinkooperation.

All das darf man Menschen, die man zwingt, nicht übelnehmen. Damit muss man rechnen. Das ist ihr Recht. Damit müssen wir pädagogisch umgehen können und nicht beleidigt sein, wenn sich jemand nicht einfach zwingen lässt.

## **2. Zwang ist ein Element jeder Früh-Erziehung**

Wie kommt der Zwang in die Erziehung und in die Erziehungshilfen? Erziehung ist grundsätzlich ohne Zwangsmomente gar nicht zu denken. Das ist uns jedoch häufig nicht bewusst. Eltern setzen Grenzen mit Hilfe ihrer körperlichen Überlegenheit oder mit dem Auspielen der Abhängigkeit des Kindes, nicht nur wenn es um Sicherheit geht, sondern auch, um basale Regeln zu etablieren („Nein“, „Stopp“), zum Beispiel, wenn ein Kleinkind auf dem Arm der Mutter immer wieder die Brille der Mutter von ihrer Nase nimmt und herunterwirft, obwohl die Mutter es mehrmals ermahnt, dies nicht zu tun. Die Mutter setzt das Kind auf den Boden und schafft somit eine Distanz, die das Kind nicht will. Auch das ist Zwang. Es geht nicht immer um Fremd- und Selbstgefährdung, mitunter aber doch. Auch aus gefährlichen Situationen holt man das Kind, wenn nötig, gewaltsam heraus (Festhalten, bevor es auf die Straße läuft...). Solche Situationen passieren in der frühkindlichen Erziehung sehr häufig. Diese Zwangsmomente sind im Falle gelingender Erziehung eingebettet in einen Rahmen von guter Versorgung, liebevoller Zuwendung, geduldigem Heranführen an das Aushalten von Spannungen, aber auch Gewähren-Lassen, Mit-Spielen etc. Das Kind soll sich ausprobieren, darf einen Autonomiespielraum haben, man selbst hat Spaß mit dem Kind, man spielt mit.

Die Anschluss-Sozialisations-Institutionen wie Kindergarten und Schule sind darauf angewiesen, dass die Eltern bei ihren Kindern erste basale Regeln etabliert haben und brauchen die Zustimmung der Eltern, jene weiter an Disziplin und Ordnung zu gewöhnen, auch und gerade, damit man ihnen Freiräume eröffnen kann (Herumtoben, unbeaufsichtigte Spielphasen, Ausflüge in die Stadt etc.). Je besser die Selbstzwänge bei den Kindern

funktionieren, desto weniger Fremdzwänge sind nötig und umso größere Freiräume möglich<sup>3</sup>.

Wir haben es in der Jugendhilfe mit drei unterschiedlichen Gruppen junger Menschen mit ungünstigen biografischen Vor-Erfahrungen in Bezug auf Zwang zu tun:

- zu häufig, zu gewalttätige Formen, in Form von Misshandlungen oder ständigen Übergriffen auf das Freiheitsbedürfnis des Kindes, ohne Erlebnis von Kontrollgewinnen, (das Kind benimmt sich so, wie die Eltern es wünschen, aber es tritt trotzdem keine Besserung der Beziehung ein),
- zu wenig Erfahrungen mit Zwang, zu wenig Einschränkung des Omnipotenzlerlebens, zu wenig Konfrontation mit Abhängigkeit/Konsequenzen,
- unklar oder chaotisch alternierende Erfahrungen mit mal zu viel und mal zu wenig an Zwang.

Auf diese Weise kommt das Thema auch in die Jugendhilfe.

Aber auch wir, die mit den Jugendlichen arbeiten, haben wie jeder Erwachsene unsere eigene Geschichte mit Zwang, mehr oder weniger gute/schlechte Erfahrungen, die uns

- mehr oder weniger emotional/sachlich,
- mehr oder weniger schnell/zögerlich,
- mehr oder weniger offen/verdeckt,
- mit mehr oder weniger Abscheu/Faszination,
- mit mehr oder weniger sadistischen/liebvollen inneren Haltungen

in Wort und Tat mit Zwang umgehen lassen. Auch wir bringen unsere Geschichten von Zwang in den Kontext der Jugendhilfe hinein und treffen immer wieder auf das Kind in uns mit seinen früheren Zwangserfahrungen und müssen dieses gut im Blick haben.

### **3. Die von uns untersuchten Zwangselemente in drei Intensivgruppen diakonischer Erziehungshelferträger**

Mit institutionellen Zwangselementen sind gemeint:

- „Auszeit“-Räume (in zwei Gruppen),
- Stundenweise geschlossene Türen z. B. während interner Beschulung oder beim Abendessen (zwei Gruppen),
- Ausstiegssichere Fenster (drei Gruppen),
- Einschluss über Nacht mit vorangehender Leibesvisitation (eine Gruppe),

---

<sup>3</sup> zu Selbst- und Fremdzwängen siehe Norbert Elias 1982

- Verpflichtende Teilnahme an Gruppenaktivitäten (zwei Gruppen),
- Verpflichtende Teilnahme an einem Punkteprogramm, über das der Zugang zu Wahlmöglichkeiten und Lebensqualität geregelt wird (eine Gruppe).

Die mit Zwang verbundenen Setting-Elemente stellten in den Gruppen nur einen Teil der relevanten pädagogischen Mittel dar. Mindestens genauso wichtig erachtet wurden Gespräche mit den Bezugserziehern, freiwillige Neigungsgruppen, das Erstellen und Nutzen von Ressourcenkarten und Krisenplänen, individuelle Therapieangebote, Erlebnispädagogik, Elternarbeit u.v.m.

### **Zielgruppe**

- bei den „Spatzen“: 8- bis 12-jährige Kinder,
- bei den „Wellenbrechern“: 12- bis 15-jährige Kinder/Jugendliche,
- bei „Step by Step“: 14- bis 17-jährige Jugendliche.

Die Unterschiedlichkeit der Zielgruppe in den einzelnen Einrichtungen macht Vergleiche etwas schwierig. Alle „jungen Menschen“ zeichnen sich durch zum Teil erhebliche Entwicklungsverzögerungen im kognitiven, emotionalen und sozialen Bereich aus, sehr oft auf Grund von Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch. Alle waren mindestens einmal in der Kinder- und Jugendpsychiatrie zur Behandlung. Alle waren bereits zweimal und mehr aus anderen Heimen und/oder Pflegefamilien entlassen worden, vor allem auf Grund von „untragbarer Aggressivität“.

### **Methodische Aspekte der Untersuchung**

Wir nahmen eine kleine Stichprobe (N = 38 Kinder und Jugendliche) und arbeiteten mit einem Methoden-Mix:

- Rekonstruktion von Biografien aus Akten,
- Genaue Protokollierung der Zwangselemente (wer, wann wie oft etc.),
- Teilnehmende Beobachtung vor Ort mit genauem Protokoll,
- Befragung von Kindern und Jugendlichen – sowohl der von Zwangselementen Betroffenen als auch der „Beobachter/innen“ (andere junge Menschen),
- Befragung von Eltern,
- Einschätzung der Entwicklungsverläufe durch Mitarbeiter/innen, Projektberater und Eltern nach zwei, drei und vier Jahren.

Die Ergebnisse wurden regelmäßig durch formative Programmevaluation in den Verlauf der Untersuchung eingebracht, d.h. der Gegenstand verändert sich ständig mit.

## 4. Ergebnisse

### 4.1 Ergebnisse Auszeiträume

Auszeiträume sind verletzungsarm gestaltete Räume mit von außen einsehbarem Sichtfenster oder Kamera, in die jungen Menschen gegen ihren Willen gebracht werden, die sich fremd-aggressiv oder verweigernd gegenüber Regeln verhalten oder sich im Verlauf von Krisen oder Konflikten in Hoherregung steigern und selbst- oder fremdgefährdend agieren. Überwiegend ist dabei an begleitete Auszeiten gedacht, indem ein Pädagoge mit in den Raum hineingeht und mit dem Jugendlichen gemeinsam die Krise durchsteht. Der Konflikt wird danach gemeinsam besprochen.

Der Raum dient der Herstellung einer Situation, die erst Beruhigung und später Nachbearbeitung des Konfliktes erlauben soll. Schaumstoffwürfel dienen dazu, Wut und Erregung verletzungsarm ausagieren zu können.

Nur im Ausnahmefall war an „Time-out“ gedacht d. h. eine Isolierung des Kindes im Auszeitraum für eine sehr begrenzte Zeitdauer (fünf Minuten) als eine verhaltenstherapeutische Maßnahme. Ist danach keine Beruhigung eingetreten, muss das Kind/der Jugendliche eventuell noch einmal für fünf Minuten in die Isolation.

Insgesamt stellten wir eine eher sparsame Nutzung dieser Auszeiträume fest. In der einen Einrichtung fand dies in 43 Monaten insgesamt 52 Mal bei vier Kindern, mit Pausen dazwischen von bis zu 20 Monaten statt. Bei zwei Kindern, die für die Nutzung beim Landesjugendamt angemeldet waren – so wie es üblich ist –, fand keine Nutzung statt, weil sich andere Formen der Konfliktbewältigung finden ließen. In der anderen Einrichtung wurde der Auszeitraum in zwei Jahren 12 Mal bei vier jungen Menschen genutzt. Bei den beiden älteren Kindern bzw. Jugendlichen (13 und 14 Jahre) fand jeweils nur ein Versuch statt.

Die begleitete Auszeit mit dem Ziel der pädagogischen Grenzsetzung war die häufigste Form und spielte bei fünf Kindern die zentrale Rolle. Krisenintervention war nur bei zwei Kindern der Grund für die Nutzung. Time-out wurde nur bei einem Kind angewandt. Die mittlere Verweildauer im Raum betrug ca. 25 Minuten. Fast 90 Prozent der Nutzungen dauerten zwischen 10 und 15 Minuten. Erste Verabredungen, wie es draußen weitergehen sollte, wurden bereits im Raum getroffen. Beinahe immer folgten Nachbesprechungen, teils im, teils außerhalb des Raumes. Diese berührten Fragen wie: „Wie kam es zu dieser Situation? Warum musste ich dich packen? Ist dir das klar, ist mir das klar? Wie können wir das künftig vermeiden?“ In der Konzeption ist vorgesehen, dass die Kinder oder Jugendlichen auch freiwillig in den Auszeitraum gehen. Sie wissen, dass es ihnen nicht erspart bleibt, sie entscheiden aber, ob sie von selbst hineingehen oder unter körperlichem Zwang hineingebracht werden.

Die Häufigkeit und die Art der Nutzung der Auszeiträume schauten wir uns akribisch an (**Tabelle 1**):

<b>Häufigkeit und Art der Auszeitraum-Nutzung bei den „Wellenbrechern“</b>				
<b>Wer/wie alt?</b>	<b>Anzahl insg. Zeitraum</b>	<b>Mit Zwang</b>	<b>Nach Aufforderung</b>	<b>Anlass und Entwicklungstendenzen</b>
<b>Tom 11 J.</b>	<b>10 Mal über 9 Monate</b>	6	4	Aggressive Angriffe auf andere z.T. Fremdgefährdung, mittelstarke Gegenwehr, schnelle Beruhigung, äußert anschließend Einverständnis, gute Beziehung zu Pädagoginnen, deutlicher Rückgang der Attacken
Kevin 12 J.	3 Mal über 3 Monate	3		Wegen Verweigerung von zentralen Forderungen, begleitete Auszeit, heftige Gegenwehr, keine Einsicht, Rückgang der Verweigerung, Gruppenwechsel
Hans 14 J.	1 Mal	1		Grenzsetzungsversuch (begleit. AZ), heftige Gegenwehr, keine Wiederholung, später Kinder- und Jugendpsych., Entlassung auf eigenen Wunsch
Thilo 13 J.	1 Mal	1		Krisensituation in Hoherregung Transportweg zu lange, heftige Gegenwehr, keine Wiederholung, Suche nach anderer Form der Krisenbewältigung
<b>Häufigkeit und Art der Auszeitraum-Nutzung bei den „Spitzen“</b>				
<b>Wer/wie alt?</b>	<b>Anzahl insg. Zeitraum</b>	<b>Mit Zwang</b>	<b>Nach Aufforderung</b>	<b>Anlass und Entwicklungstendenzen</b>
<b>Reiner 10 J.</b>	<b>11 Mal über 7 Monate</b>	3	8	Aggressive Attacken auf Kinder und Erwachsene, starke Gegenwehr, hohe Erregung im Raum; Ausagieren möglich, ging zunehmend freiwillig; Gewaltproblematik stark rückgängig
Klaus 9 J.	1 Mal	1		Einmalige Krisensituation mit Hoherregung mit der Aufdeckung von traumatischen Erlebnissen
Susi 8 J.	1 Mal	1		Als hoch-aggressiv angekündigt; einmalige, schnelle Begrenzung führt einerseits zu intensiver Beschämung, andererseits zum Ende der Attacken
<b>Nico 10 J.</b>	<b>39 Mal in 9 Monaten</b> <b>Psychiatrie: 38 Mal Time-out in 6 Wochen</b>	27	12	Sucht Konflikte, anfangs um innere Spannungen loszuwerden, später zunehmend gerichtete Aggression mit sadistischen Impulsen. Erfahrungen mit Time-out in der Psychiatrie, Nutzungsänderung von mit zu ohne Begleitung, wechselnd intensive Gegenwehr, wenig Veränderung

Tabelle 1

## Fazit:

- Auszeiträume können dazu beitragen, hoch aggressiv agierende Kinder wirkungsvoll zu begrenzen und damit länger „auszuhalten“, so dass Verlegungen gar nicht oder erst sehr viel später erfolgen müssen.
- Dies gilt insbesondere, wenn sich das Kind in der Gruppe wohl und sich von den Pädagog/innen gemocht fühlen kann. Ist dies nicht der Fall, bleibt die Maßnahme wirkungslos oder kommt es zu verzögerten Abbrüchen.
- In der Hälfte der Fälle reichten eine bis drei Überwältigungen aus, um Erfolg zu erzielen oder zu sehen, dass es nichts bringt.
- Jüngere Kinder bis 10/12 Jahre können diese Form der Begrenzung besser annehmen. Für viele Jugendliche steht bei der körperlichen Überwältigung die narzisstische Kränkung im Vordergrund. Ihre heftige Gegenwehr lässt dieses Mittel als zu riskant erscheinen.
- Die Einrichtung eines Auszeitraumes muss keine massenhafte Nutzung nach sich ziehen. Ihn zu haben, kann sogar dazu verhelfen, ihn nicht nutzen zu müssen (Machtmittel im Hintergrund), wenn die pädagogische Haltung im Team stimmt.
- Die befragten Kinder äußerten keine Angst in Bezug auf den Auszeitraum; er wird weiter als Spielzimmer genutzt; das gilt gleichermaßen für die gezwungenen, als auch die nur beobachtenden Kinder. Der Raum stand auch ohne Nutzung als Auszeitraum offen, Jugendliche konnten sich beispielsweise zum Telefonieren dahin zurückziehen.

## 4.2 Ausstiegssichere Fenster und zeitweise geschlossene Türen

Ausstiegssichere Fenster und zeitweise geschlossene Türen zur Verhinderung von unerwünschtem Entweichen, z.B. nach Konflikten oder nachts, wurden von allen Pädagog/innen als sinnvoll und wichtig angesehen. Das Schließen der Türen war auf wenige Konflikt-Stoßzeiten am Tag beschränkt: auf die Zeit zwischen 9.00 und 12.00 Uhr während der internen Beschulung (wobei es zweimal 20 Minuten Pause mit Rausgehen gab), während des Mittagessens und am Abend während der Punktevergabe. In der Vorgängergruppe waren Jugendliche in diesen Zeiträumen, die sie als besonders stressreich erlebt hatten, besonders oft wütend geworden, weggelaufen und hatten mehrfach relativ unbeteiligte Menschen auf der Straße angegriffen. Durch die geschlossene Türe musste man im Haus bleiben, konnte aber auf sein Zimmer gehen und sich dort eine Auszeit nehmen, das wurde respektiert. Auch nachts zwischen 22.30 und 6.00 Uhr morgens war die Haustür zu, weshalb die Jugendlichen in Verbindung mit den ausstiegssicheren Fenstern nicht mehr „auf Tour“ gehen konnten. Vorher war das häufiger geschehen, mit der Folge, dass die Jugendlichen tagsüber sehr müde waren und z.B. dem Unterricht nicht folgen konnten. Für die Pädagog/innen hatte sich durch diese Maßnahmen die Situation deutlich verbessert. Für die jungen Menschen behielten die baulichen Sicherungen einen als stigmatisierend erlebten „Geschmack“ von „Knast“ und/oder „Klapse“. Etliche Jugendliche äußerten, dass diese Art von Zwang verhindere, sich wirklich in der Gruppe wohlfühlen zu können. Sie fühlten sich durch die Zuschreibung stigmatisiert, auch in den Augen Anderer jemand zu sein, dem man nicht zutraut, sich frei bewegen zu können. Das war ja

auch so. Man traute es ihnen nicht zu und das kränkte sie. Gleichzeitig konnten einige einräumen, dass sie früher oft „über die Stränge“ geschlagen hatten und dass ihr Schulbesuch sich durch die neue Regelung verbessert hatte bzw. dass es nun noch attraktiver war, die „interne Beschulung“ verlassen zu können, um auf die externe Schule zu gehen. Zugleich gab es im neuen System die Möglichkeit, sich einen Haustürschlüssel zu verdienen, um sich auch bei Schließzeiten freier fühlen zu können. Einige erreichten diese Stufe. Trotz dieser Kontrollgewinne, die einige verzeichnen konnten, blieben sie gegenüber den baulichen Sicherungen ablehnend bis ambivalent eingestellt.

#### **4.3 Ergebnisse „Punktepläne und Lebensqualitätsstufen“**

**Motto: „Du kannst alles haben, aber du musst es dir verdienen...!“**

Im Zusammenhang mit dem Bericht der Untersuchungskommission zur „Haasenburg“ wurden auch die dort zur Anwendung gekommenen Punktepläne bzw. Stufenpläne geschildert. Die Untersucher äußerten ihre Skepsis angesichts solcher als „verhaltenstherapeutisch“ dargestellten Regulierungsinstrumente. Diesen Titel verdienen viele solcher Programme nicht, weil sie sehr viel schlichter gestrickt sind und ihnen etliche Voraussetzungen von professionellen verhaltenstherapeutischen Programmen fehlen. Allerdings können sie auch anders begründet werden, z.B. Anerkennungs-theoretisch<sup>4</sup>, wobei es nicht auf die Begründung, sondern die Anwendung in der Praxis ankommt. Solche Punkte- und Stufenprogramme spielten auch bei einer der von uns untersuchten Gruppen eine wichtige Rolle. Bei einem Setting mit der Bezeichnung „step by step“ wurde das Punktesystem unter dem in der Überschrift genannten Motto durchgeführt. Dabei wurden fünf Verhaltensweisen am Tag mit Punkten versehen, nicht der gesamte Ablauf, so wie es bei solchen Konzepten wie „Glen Mills“ üblich ist. Insbesondere ging es um die Aspekte: Zu einer angemessenen Zeit beim Frühstück erscheinen, den Schultag durchhalten, Teilhabe an einem Gruppenangebot am Nachmittag, bei der abendlichen Reflexionsrunde die gesamte Zeit dabeibleiben, ohne wutentbrannt raus zu rennen. Die Anzahl der Punkte bestimmte über die Lebensqualitätsstufe, wobei Stufe 1 die Ausgangssituation für alle gleichermaßen darstellt:

**Stufe 1:** einfache Zimmerausstattung, Ausgang nur an der Seite von Pädagog/innen, interne Beschulung, kein Zutritt zum Clubraum,

**Stufe 2:** Zimmer kann persönlich eingerichtet werden, vier Mal in der Woche bis zwei Stunden Ausgang, Zugang zum Clubraum, externe Beschulung möglich,

**Stufe 3:** Zimmerschlüssel, Jokerkarte für einen freien Nachmittag (ohne Teilnahme an einem Gruppenangebot), Licht-aus abends selbst gestalten, Übernachtung am Wochenende auch bei Freunden, Besuch eines Vereines wird ermöglicht,

**Stufe 4:** Handybesitz möglich, Fernseher auf dem Zimmer, längerer Ausgang, Haustürschlüssel, Vorbereitung einer eigenen Perspektive mit mehr Freiheiten außerhalb der Gruppe.

---

<sup>4</sup> siehe Schwabe 2012, 94 ff.

Von allen Jugendlichen (N = 24) wurde das Punkteprogramm als ein starkes Machtmittel der Pädagog/innen erlebt. Der Zwang, den sie erlebt haben, bedeutete allerdings Unterschiedliches für sie. Manche waren darüber empört und empfanden es als unerträglich, andere konnten sich mit diesem System durchaus anfreunden, vor allem jene, deren Spielmentalität geweckt wurde und die genau darauf achteten, exakt die erforderliche Punktzahl, aber keinen einzigen Punkt zu viel zu verdienen. Einige erlebten auf diese Weise, dass sie sich etwas erarbeiten können, d.h. Selbstwirksamkeit, und waren stolz darauf. Unser empirisches Fazit, das sich sowohl auf den Verlauf der Punktekurven, aber auch der Einschätzungen der jungen Menschen und der Pädagog/innen stützte, fiel durchwachsen aus.

Bei einem Drittel war das Programm in der Lage, die Jugendlichen zu Verhaltensänderungen zu motivieren. Sie stiegen auf und ab und erreichten innerhalb von 8 bis 14 Monaten Stufe 3 bzw. 4. Sie lernten das Programm zu bedienen.

An der Verlaufskurve eines erfolgreichen Jungen kann man die Effekte gut nachvollziehen (**Abbildung 1**). Er hat im Laufe der 48 Monate nicht mehr Punkte bekommen als am Anfang. Die Kurve ist gleich geblieben. Aber die Ausrutscher nach unten, die mit Weglaufen, Gewalt oder anderen Vorkommnissen verbunden waren, werden immer weniger und verlaufen nicht mehr so steil wie zu Beginn. Er kommt auch schneller wieder in einen positiven Bereich. In der letzten Woche, in der der Zwangszusammenhang nicht mehr gilt, weil der Jugendliche danach bald in die Wohngruppe entlassen werden sollte, schlägt er noch mal über die Stränge.

Eine „vorläufige Anpassung“ ist zwar nur vorläufig, aber man könnte darauf aufbauen. Dieser Jugendliche konnte darauf aufbauen und hat es auch nachher recht gut weitergeführt, trotz dieser letzten Ausrutscher.

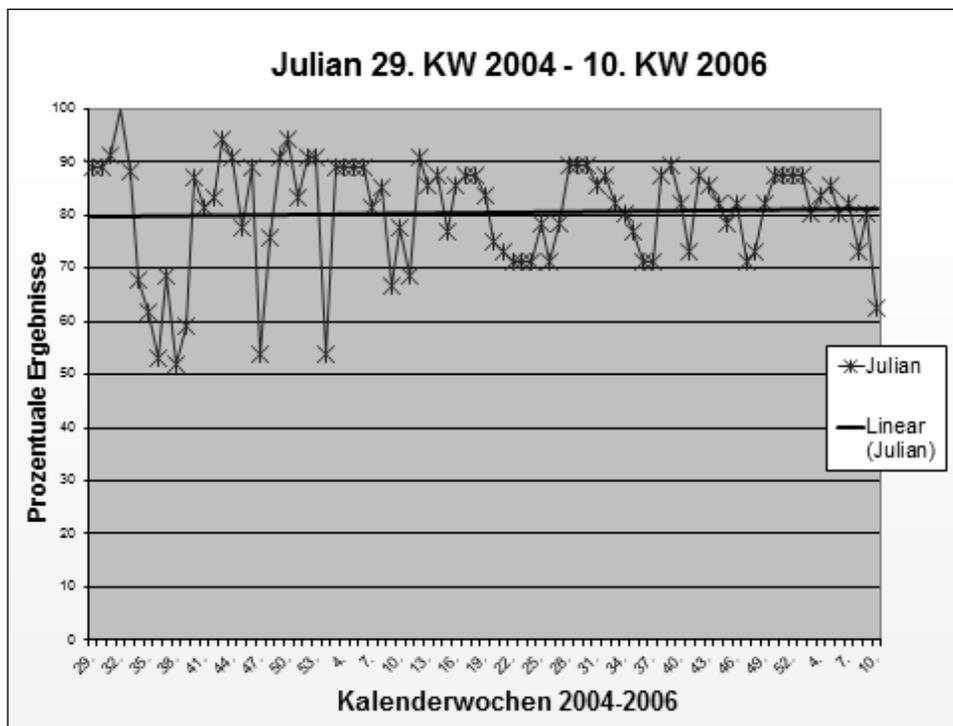


Abbildung 1

© Prof. Dr. Mathias Schwabe

Ein zweites Drittel fühlte sich von diesem stringenten („stressigen“) Erziehungskonzept auf für sie als unerträglich erlebte Weise erdrückt bzw. herausgefordert und verschwand nach wenigen Tagen bzw. Wochen. Wer früh „abgehauen“ ist, konnte sich auch nach seiner (zwangswweisen oder freiwilligen) Rückkehr nicht mehr auf das Punkte-Programm einlassen. Diese Jugendlichen hatten auch wenig Erfolg, wie man an den Verlaufskurven von verschiedenen Jugendlichen sehen kann (**Abbildung 2**).

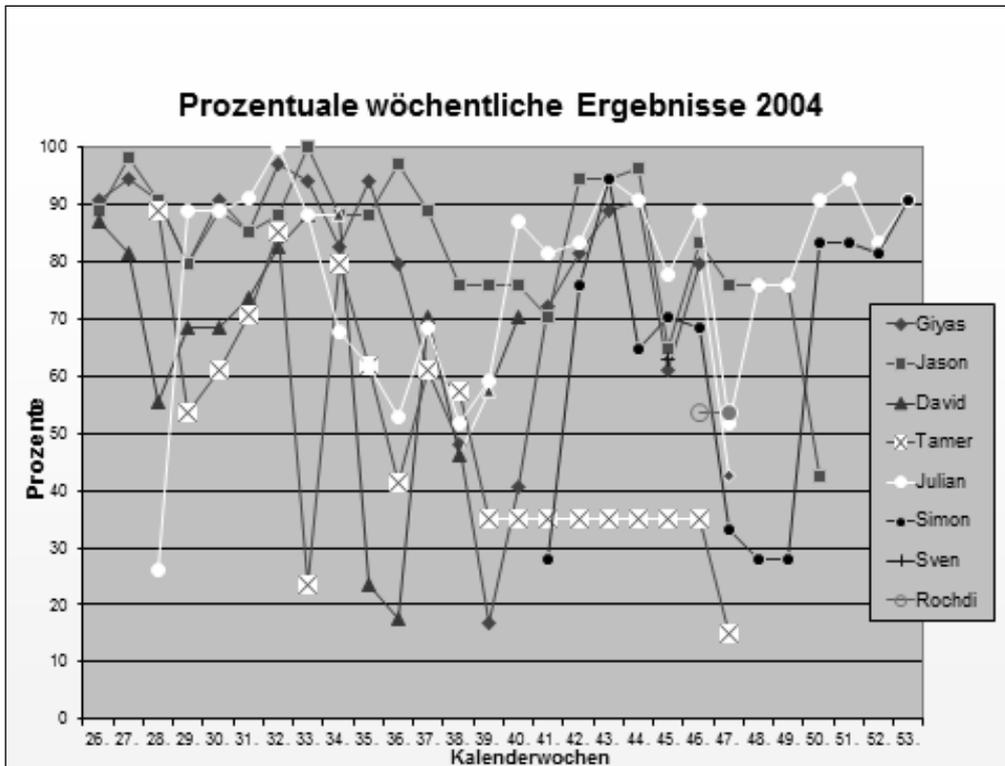


Abbildung 2

© Prof. Dr. Mathias Schwabe

Rochdi und Simon waren nur eine Woche in der Gruppe, dann merkten sie, dass „es sinnlos“ ist. Tamer hat es wirklich probiert, war zwischendurch mal in der Psychiatrie, kam wieder, aber es brachte nichts.

Das dritte Drittel zeigte sich zwar interessiert, an dem Punkteprogramm teilzunehmen, hatte aber wenig Erfolg. Die jungen Menschen müssen aufgrund von innerer Strukturlosigkeit, Persönlichkeitsveränderung auf Grund massiven Drogenkonsums oder verdeckter depressiver Tendenzen als überfordert angesehen werden. Ihre inneren Möglichkeiten reichen (noch) nicht aus, um an dem Punkte-Programm erfolgreich teilnehmen zu können. Für sie müssen die Anforderungen noch weiter abgesenkt bzw. individualisiert werden, damit sie in absehbarer Zeit zu Erfolgserlebnissen im Rahmen von „Aufstiegen“ kommen. Es gelang jedoch während unserer Untersuchungszeit nicht, gewissermaßen zwei Punkteprogramme zu entwickeln, um somit diejenigen aufzufangen, die es sonst nicht schaffen, so wie der Jugendliche in **Abbildung 3**.

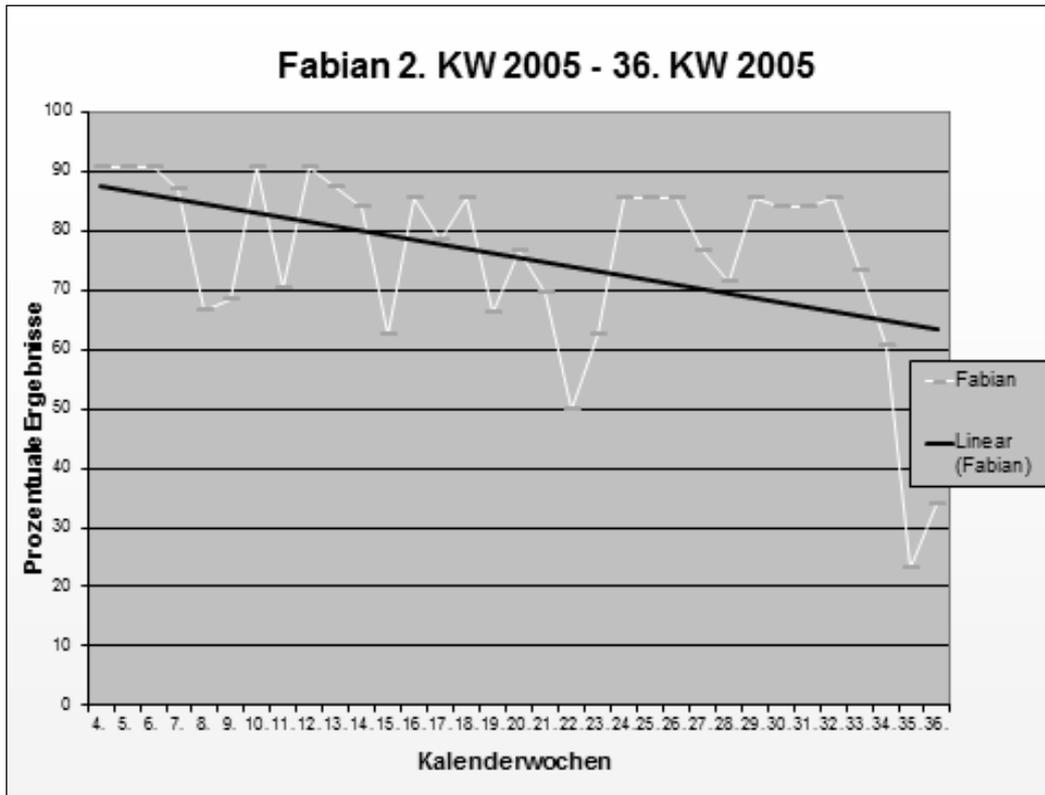


Abbildung 3

© Prof. Dr. Mathias Schwabe

Ein erfolgreicher Nutzer musste trotzdem wegen Gewalt entlassen werden. In solchen Fällen von massiver, eruptiver Gewalt ist ein Punkteprogramm absolut kein Allheilmittel. Es ist nur eine Unterstützung für bestimmte, pro-soziale Entwicklungen. Bei drei von acht Jugendlichen wissen wir, dass Verhaltensänderungen auch nach der Entlassung mindestens neun Monate anhielten. Hier haben relativ stabile Internalisierungen stattgefunden.

## 5. Ergebnisse auf Einrichtungsebene

Die drei Einrichtungen gingen sehr offen mit der Anwendung von Zwangselementen um. Wann für wen welche „Zwangselemente“ in Frage kommen, ist klar geregelt und transparent kommuniziert.

Genauere Dokumentationen und regelmäßige Reflexionen mit Externen sind unerlässlich. Diese Erfahrung habe ich auch in anderen Einrichtungen gemacht. Die Einrichtungen, die sich nach außen abschließen, die alles nur untereinander regeln, die nur eine „handverlesene“ Auswahl von lange vertrauten Supervisoren hineinlassen, befinden sich in ständiger Gefahr, schlechte Zwangspädagogik anzuwenden. Daher würde ich als organisationskulturelles Merkmal unbedingt die Reflexion mit Externen formulieren. Externe müssen regelmäßig in die Organisation hinein. Das ist nicht einfach, es führt oft an die Schmerz- oder Schamgrenze, damit muss man als Externer gut umgehen können. Jährliche Befragungen der Kinder/Jugendlichen sind unbedingt beizubehalten.

Wichtig ist ein aktiv aufsuchendes Beschwerdemanagement. Bei den Gruppen mit den Auszeiträumen wird der Erziehungsleiter noch am selben Tag verständigt. Dieser kommt in den darauffolgenden zwei bis drei Tagen in die Gruppe und spricht bei dieser Gelegenheit mit dem von der Auszeit betroffenen Kind bzw. Jugendlichen. Auf diese Nachfrage können sich die Jugendlichen verlassen. Dabei wird immer geklärt, ob das Kind/der Jugendliche sich ungerecht behandelt gefühlt hat, ob er verstanden hat, warum er überwältigt wurde und wie er selbst dazu steht. Das wurde dann an die Pädagog/innen zurück gemeldet und beim Team gemeinsam diskutiert.

In den Gruppen wurde außerdem versucht, Partizipation und Zwang zu verbinden, einmal in der Frage, ob der Jugendliche freiwillig in den Raum geht, zum anderen in der Wahlmöglichkeit, ob der Betreuer mit hineingehen oder lieber draußen bleiben soll. Das kann einmal generell vereinbart oder auch im Einzelfall geklärt werden. Auch das Empfinden des Jugendlichen beim „Anpacken“ wird besprochen.

Machtmissbrauch kam in einzelnen Situationen vor. Er lässt sich auch nicht ein für alle Mal verhindern. Wenn man Machtmittel hat, vergreift man sich mitunter in einer schwierigen Situation. Wichtiger ist die Entwicklung einer Organisationskultur, in der Machtmissbrauch schnell zur Sprache kommen kann und die jeweils unterschiedlichen Hintergründe analysiert werden können.

Es kommt weniger auf die einzelnen Zwangselemente an als auf ihre Einbettung in ein Gesamtkonzept. Nur wenn dieses stimmig ist und von den Kindern und Jugendlichen – zumindest auch und immer wieder – als „unterstützend“ erlebt wird, sind auch die Zwangselemente fachlich sinnvoll.

Zwangselemente können bei dieser Zielgruppe Einzelnen konstruktive Entwicklungsimpulse vermitteln, auch wenn diese zunächst „nur“ in einer ersten bzw. vorläufigen Anpassung bestehen. Auf dieser können sie aufbauen, wenn Kontrollgewinne erlebt werden. Bei anderen bleiben Zwangselemente wirkungslos, führen zu weiteren Eskalationen oder zur Flucht. In diesen Fällen fehlte in allen drei Einrichtungen sehr oft ein Plan B, der rasch genug umgesetzt werden kann. Bei 34 jungen Menschen sind die Ergebnisse sehr schwer zu gewichten. M.E. hatten wir bei einem Drittel gute Verläufe, beim zweiten Drittel eher durchwachsene Verläufe und beim letzten Drittel hat sich entweder nichts geändert oder sogar verschlimmert.

Das Fallverstehen der Jugendamtsmitarbeiter/innen in Bezug auf biografische Muster und Verlaufskurven und der Aufnahme-Anfragen bearbeitenden Fachkräfte beim Träger reichte bei über der Hälfte der Fälle nicht aus, um im Vorfeld eine fachlich klar begründete Entscheidung für oder gegen den Einsatz von Zwangselementen fällen zu können. Dazu gab es sehr wenig Wissen, wenige Konzepte und Schemata.

Zwangselemente besitzen eine wichtige Bedeutung für die Mitarbeiter/innen: Sie stellen Machtmittel zu Verfügung, die ihnen bei der Etablierung und Aufrechterhaltung eines stabilen Rahmens helfen, vermitteln das Gefühl auch in eskalierten Krisen handlungsfähig zu bleiben und beugen so auch Burn-Out-Effekten vor, wie eine Vergleichsstudie zeigt. Es gab nur wenig Fluktuation.

## **6. Zentrale Prüffragen für Situationen, in denen Mitarbeiter/innen Zwang nötig erscheint**

Die folgenden Fragen würde ich heute jeder Anwendung von Zwang im institutionellen Kontext, egal ob physische Überwältigung, institutionelle Zwangselemente oder der Entscheidung für GU/FM, voranstellen. Ohne die informierte Beantwortung dieser Fragen darf m. E. keine geplante Zwangsanwendung stattfinden (für spontane und einmalige Zwangsanwendungen müssten parallel Prüffragen für die nachträgliche Aufarbeitung formuliert werden):

1. Was wollen wir mit dem Zwang bewirken? (Zielbeschreibung, Operationalisieren, um es später auch kontrollieren zu können): Geht es in erster Linie um den Schutz des Jugendlichen oder um Schutz von anderen und/oder auch um pädagogische Ziele? Um welche pädagogischen Ziele?
2. Haben wir im Vorfeld genügend Alternativen ausprobiert? Mit welchem Ergebnis?
3. Welche Hinweise aus der Biografie/Hilfeschichte berechtigen zu der Hoffnung, dass Zwang bei diesem Kind hilft?
4. Wie oft/wie lange glauben wir ihn anwenden zu müssen? (Stopp-Regeln etablieren und beachten!) Welche Frist legen wir fest, um unsere Entscheidung zu überprüfen?
5. Welche Hinweise gibt es auf mögliche Risiken und Nebenwirkungen (z.B. Traumatisierungen)? Was spricht gegen die Anwendung von Zwang?
6. Wie gewichten wir die Ergebnisse aus 3. und 5.? Wie entscheiden wir uns angesichts der Risiken und Nebenwirkungen, die mit der Anwendung oder der Nicht-Anwendung von Zwang verbunden sind?
7. Verstehen sich die Eltern/Personensorgeberechtigten und das Jugendamt als Auftraggeber bzw. mit-verantwortliche Partner? Übt man Zwang anstelle der Eltern aus oder in ihrem völligen Einverständnis, quasi in deren Auftrag?

Dabei geht es nicht um das formale Einverständnis, das mit einer Unterschrift während des Hilfeplangesprächs „untergeschoben“ wird, sondern tatsächlich um die Frage, ob die Eltern hinter den pädagogischen (Zwangs-)Maßnahmen stehen und diese gegenüber ihrem Kind vertreten können. Solche Fragen müssen erarbeitet werden. In den Jugendämtern erlebe ich es häufig, dass die Mitarbeiter erst ihren Vorgesetzten fragen müssen, der wiederum seinen Vorgesetzten fragen muss und letztlich landet es beim Jugendamtsdirektor, der dann ablehnt, um keine negativen Schlagzeilen in der Presse zu bekommen. Die Einrichtungen brauchen jedoch Risikopartner auch für ungewöhnliche pädagogische Maßnahmen, wie zum Beispiel „Zwangswandern“: Nach einem Gewaltausbruch wird der Jugendliche zusammen mit einem Betreuer etliche Kilometer von der Einrichtung entfernt ausgesetzt und muss mit dem Betreuer zurückwandern. Solche Maßnahmen müssen allerdings gut geplant sein und es muss zumindest wahrscheinlich sein, dass sie etwas bewirken.

8. Ist dem jungen Menschen klar, warum und wie lange er gezwungen wird? Weiß er und versteht er, wann die Zwangsanwendung aufhört und was kann er dafür tun, damit sie aufhört?
9. Halten wir die juristische Absicherung dieser konkreten Zwangsanwendung für ausreichend?

Bei Selbst- und Fremdgefährdung ist das relativ eindeutig. Fremdgefährdung kann man jedoch relativ weit fassen. Und vor allem: Bei Zwang zur Durchsetzung von pädagogischen Regeln bewegt man sich sofort im juristischen Graubereich. Insofern stellt sich die Frage, wen man neben den Eltern und dem örtlichen Jugendamt noch einbeziehen sollte.

Wir haben häufig die Familiengerichte eingeschaltet, indem wir ihnen schrieben, welche konkrete Maßnahme wir mit einem bestimmten Zögling planen, und haben sie um ihre Zustimmung gebeten. In den überwiegenden Fällen – bei sieben Anfragen – erklärten sie sich für überfragt und nicht zuständig, weil sie diese Maßnahme wie z.B. Zwangswandern rechtlich nicht einordnen konnten. Aber kein Familiengericht hat uns diese Zwangsanwendungen untersagt; sie stellten für sie „pädagogische Maßnahmen“ dar, die sie uns überlassen zu können meinten. Nur ein Gericht erklärte sich bereit, nach der von uns gelieferten Begründung eine explizite Zustimmung zu erteilen. Durch unsere offensive Informationspolitik waren wir aber zumindest juristisch ausreichend abgesichert. Das rate ich allen Einrichtungen.

Zwang darf und soll weiter der Stachel im Fleisch der Jugendhilfe bleiben. Ohne ein gewisses Unbehagen und ohne ein hohes Maß an Selbstkritik sollte man ihn nicht anwenden. Mit Zwang alleine rettet man niemanden. Er wirkt nur, wenn die jungen Menschen sich darauf einlassen können, ohne ihm unbedingt verbal zustimmen zu können oder zu müssen. Man wendet ein hochheikles Instrument an, das nur dann gut wirken kann, wenn viele, viele andere Rahmenbedingungen in der Einrichtung stimmen und die Pädagog/innen viele andere Angebote im Erleben der Kinder mit Zuwendung und Herzlichkeit gestalten und sie sich als wertvolle Menschen anerkannt fühlen können.

Vielen Dank für's Zuhören. Ich freue mich auf die Diskussion.

## **Literatur:**

Elias, Norbert (1982): Über den Prozess der Zivilisation, 2 Bände, Suhrkamp Wissenschaft

Menk, S./Schnorr, V./ Schrapper, Ch. (2013): Woher die Freiheit bei all dem Zwange?  
Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe. Weinheim

Schwabe, Mathias (2010): Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit,  
München

Schwabe, Mathias (2008): Zwang im Heim: Chancen und Risiken, München

Schwabe, M. /Stallmann, M. /Vust, D. (2013): Freiraum mit Risiko: niedrigschwellige Erziehungs-  
hilfen für sogenannte Systemsprenger/innen, Ibbenbüren

## „Der Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann.“<sup>1</sup>

UNIV.-PROF. DR. PHIL. GÜNTER SCHIEPEK

Leiter des Instituts für Synergetik und Psychotherapieforschung an der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg, Geschäftsführer des Center for Complex Systems, Stuttgart/Salzburg

Das Thema, das ich hier behandeln möchte, soll sein: **Wie tragen Menschen, die sich verändern wollen oder sollen, die erzogen werden sollen, selbst dazu bei, den Veränderungs- und Entwicklungsprozess zu schaffen?**

Unsere Perspektive auf die Lern- und Entwicklungsprozesse, die gelingen oder auch nicht gelingen können, sich aber auf jeden Fall vollziehen, ist die Perspektive der Selbstorganisation in komplexen Systemen. Ich versuche, Ihnen einige Ideen zu geben, die Sie mit Ihrer Fachkompetenz und Kreativität in Ihrem Arbeitskontext der Jugendhilfe und der mehr oder weniger von Einschränkungen geprägten Pädagogik auf Ihren Arbeitsalltag transferieren können.

Das Standardmodell unseres Denkens in vielen Bereichen – auch in der Psychotherapie und in der Pädagogik – ist ein Input-Output-Modell. Wir veranstalten etwas und das System, dem diese Veranstaltung angediehen wird, soll sich in einer möglichst für uns angenehmen Weise verhalten. Es gibt demnach eine berechenbare Relation von Input und Output. Das entspricht dem Denken von Ursache und Wirkung, das unser Alltagsdenken zutiefst prägt. Wenn wir den Computer anschalten, soll er funktionieren, wenn wir das Auto anlassen, soll es anspringen, wenn wir die Kaffeemaschine einschalten, soll sie Kaffee produzieren. Das entspricht auch der Relation von Behandlung und Behandlungserfolg. Natürlich soll die Behandlung zu einem Erfolg führen und der eingetretene Erfolg soll umgekehrt auf die Behandlung zurückzuführen sein und nicht auf etwas anderes. Das entspricht weiterhin der Relation von Stimulus und Reaktion. Damit sind wir bei „Time-Out“ und „Token“. Das ist genau das Konzept des operanten Konditionierens. Wenn wir Verstärker applizieren, wenn wir einer Taube im Käfig eine Futterpille geben, dann wird sie genau das tun, was sie getan hat, als ihr die Futterpille verabreicht worden war. Durch eine solche Sequenz können wir Verhalten „shapen“, das heißt ein fast beliebig komplexes Verhalten der Versuchstaube im Käfig oder einer Versuchsratte im Labor generieren, wenn wir es ganz gezielt verstärken. Aus dieser Zeit des operanten Konditionierens und des keynesianischen Denkens stammt diese Idee. Interessant ist allerdings, dass das Vorgehen eventuell in einen völlig anderen, verstehenden Kontext gestellt werden kann und soll, wenn wir herausfinden, wie der Jugendliche „drauf ist und tickt“, mit dem wir es im konkreten Fall zu tun haben, wie wir in der Diskussion heute bereits von Herrn Schwabe gehört haben. Methodisch ist das die Relation von unabhängiger zu abhängiger Variable. Das Denkschema, das uns wahrscheinlich zutiefst auch in der Pädagogik prägt, ist fast ein kantianisches Apriori, so wie der dreidimensionale Raum, die kontinuierlich laufende Zeit oder unser Denken in Ursache und Wirkung. Die Politik, die Krankenversicherungen

---

<sup>1</sup> Aphorismus aus Frankreich, s. <https://www.aphorismen.de/zitat/137499>

und alle Geldgeber denken so. Wir werden schlussendlich dafür bezahlt, dass wir Maßnahmen ergreifen, die zu einem sinnvollen Erfolg führen.

In meinem Vortrag möchte ich dieses Bild infrage stellen.

Die erste Infragestellung kommt aus meinem Gebiet, aus der so genannten **Wirkfaktorenforschung**. Auch hier weiß man: Psychotherapie wirkt, ist hilfreich und sinnvoll. Es stellt sich die Frage, warum sie wirkt und welche Beiträge welche verschiedenen Faktoren zur zu erklärenden Outcome-Varianz leisten. Wie lässt es sich erklären, dass bestimmte Maßnahmen der Jugendhilfe bei einem Drittel eine Verbesserung herbeiführen, bei einem Drittel keine nennenswerte Veränderung stattfindet und bei einem Drittel zu einer Verschlechterung führen? Die Psychotherapie hat einige Ideen zur Beantwortung dieser Frage entwickelt und empirisch untersucht.

1. Es sind nicht die angewandten Maßnahmen, nicht die spezifischen therapeutischen Methoden, die im Wesentlichen zu diesem Outcome führen, sondern der Klient, der Jugendliche selbst. Alle Aspekte, die zu seiner Persönlichkeit, zu seiner Veränderungsmotivation, zu seinem Lebensplan und zu seinem soziokulturellen, familiären und Peer-Umfeld gehören, erklären das Ergebnis am allermeisten. Die behandlungsspezifischen Effekte, die mit dem konkreten Vorgehen und den konkreten Maßnahmen zu tun haben, sind deutlich geringer.

Außerdem ist festzustellen, dass nicht primär die angewandten Methoden zum Erfolg führen, sondern eher die Person des Therapeuten bzw. die Persönlichkeit des Erziehers mit all seinen persönlichen Eigenschaften, mit seiner Kompetenz, Empathie und Resonanzfähigkeit, Authentizität, Echtheit, Wärme, Wertschätzung, und verschiedene andere Aspekte. Gerade in letzter Zeit häufen sich die Befunde dafür, dass es sehr große Unterschiede zwischen Menschen gibt. Einige „haben es offenbar drauf“, andere weniger. Das ist sicher trivial, aber gleichzeitig auch wieder nicht, weil unsere ganze Denkweise in der Medizin und in der Psychologie bisher darauf ausgelegt war, dass die Behandlungskonzepte und pädagogischen Konzepte die Hauptrolle spielen. Es sind jedoch die Personen der wichtigste Faktor.

2. Ein weiterer Aspekt ist das Feedback, d.h. ein kontinuierliches Feedback über den sich entwickelnden Prozess. Das hat outcome- und ergebnisrelevante Effekte.
3. Alliance – die Therapeut-Patient-Beziehung bzw. die Beziehungsqualität zwischen Pädagogen und Zögling spielt eine fundamentale Rolle, auch das ist bekannt. Nur in einer guten, vertrauensvollen, offenen und sicheren Beziehung kann sich etwas entwickeln.
4. An die Behandelnden und an die Maßnahmen, d.h. an das durchgeführte Rationale, werden bestimmte Erwartungen geknüpft. Man muss irgendetwas (Rituale) veranstalten.
5. Außerdem spielt die allegiance, d.h. die Identifizierung des Therapeuten bzw. des Pädagogen mit seinem Konzept eine wichtige Rolle. Er muss davon überzeugt sein, dass das, was er tut, das Richtige ist, denn diese Überzeugung gibt ihm Sicherheit, die er auch auf die Kollegen und Klienten transportiert.

6. Den kleinsten Effekt erzielen die Behandlungstechniken im engsten Sinne.

Diese Aufstellung passt sehr gut zu einem anderen Befund, nämlich zum sogenannten Dodo-Bird-Effekt: Alles ist am Ende des Tages ungefähr gleich wirksam. Der Begriff stammt aus der Geschichte „Alice in Wonderland“. Dort gab es ein Wettrennen der Tiere. Dodo Bird, der selbst nicht fliegen konnte, war Schiedsrichter. Am Ende des Rennens sagte er den salomonischen Spruch: „Everyone has won and all must have prizes.“ („Jeder hat gewonnen...“) Übertragen auf die Psychotherapie heißt das, dass alle Formen von Psychotherapie eigentlich gleich wirksam sind. Das ist ein sehr harter Befund, der immer wieder durch methodisch sehr gut durchgeführte Analysen bestätigt wurde. Ich nehme an, das gilt auch für die Pädagogik – so meine Hypothese bis zum Nachweis des Gegenteils.

Das ist der Stand der Wirkfaktoren. Wir wissen allerdings bisher sehr wenig darüber und arbeiten im Moment daran, wie diese Faktoren zusammenwirken. Es ist davon auszugehen, dass das ein sehr komplexes, nicht-lineares System an wechselwirkenden Aspekten ist, die den konkreten Veränderungstherapie- oder Pädagogikprozess beeinflussen und gestalten. Das zu verstehen, wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten ein weiter Weg sein.

Der erste Schritt auf diesem Weg ist es, den Veränderungsprozess selbst zu verstehen, zu messen und Aussagen über die Entwicklung zu machen. In der Psychotherapie und auch in der Pädagogik ist das meiste Bemühen und Geld in Bezug auf die Forschung in die Wirkung gegangen. 80 Prozent oder mehr der Therapieforschung und der Medizinforschung ist Wirkungsforschung. Man möchte herausfinden, ob eine bestimmte Maßnahme wirkt, und den Outcome, den Effekt messen. Man befasst sich sehr wenig mit dem Prozess, mit dem Veränderungsprozess, mit den Weichenstellungen, Übergängen, dynamischen Mustern, die sich in dem individuellen Entwicklungsprozess, auf dem Lebensweg eines Jugendlichen innerhalb oder außerhalb von Institutionen abspielen. **Der Prozess ist bis heute in gewisser Weise eine Blackbox.** Dabei ist es der Prozess, der von Prä nach Post, von Beginn zum Ende einer Maßnahme den Erfolg vermittelt. Weil wir das nicht wissen, sind wir sehr schnell geneigt, die Wirkung auf die spezielle pädagogische oder therapeutische Maßnahme zurückzuführen. Dieser naheliegende Gedanke, entsprechend dem Input-Output-Standardmodell ist jedoch ein Fehlschluss, allerdings ein sehr gültiger Fehlschluss, weil so fast jeder Wirksamkeitsnachweis in der Medizin funktioniert.

Wir müssen demnach die Blackbox öffnen, um zu verstehen, was für ein Entwicklungsprozess bei den Jugendlichen oder unseren Klienten/Patienten abläuft. Dazu brauchen wir Prozess- und Prozess-Outcome-Designs. Um ein sinnvolles Verständnis für diese Veränderungsprozesse zu entwickeln, benötigen wir zunächst eine Theorie. Konzepte ohne Theorie sind vielleicht nur zufällig wirksam. Unsere Theorie ist die von Systemen: Wie funktionieren Systeme in der Zeit? Systeme sind Objekte, Gegenstände, die untereinander in Wechselwirkung stehen. Das können beispielsweise zwei Menschen sein, die in Interaktion stehen: eine Mutter mit ihrem Kind, ein Pädagoge mit seinem Schützling, ein Arzt mit seinem Patienten, zwei flirtende Menschen, die sich gerade kennenlernen usw. Mikrointeraktionen sind ein Beispiel für ein solches System. Es ist natürlich sofort naheliegend zu sehen, dass diese Menschen wechselwirken. Der eine tut etwas, der andere reagiert, der andere tut etwas, worauf der erste reagiert. Die Spiegelneuronen reflektieren

das Handeln des jeweils anderen im eigenen Gehirn und die spiegeln sich. So etwas haben die Jugendlichen, mit denen Sie es zu tun haben, wahrscheinlich sehr wenig erfahren. Aber es ist ein System und ein System entwickelt sich mit der Zeit. Wenn Sie von einem System oder von „systemisch“ reden, reden Sie von Dynamiken in der Zeit. Wenn Sie keine Dynamiken erfassen können, haben Sie auch kein System erfasst. Insofern ist eine Aufstellung oder ein Genogramm keine systemische Methode, weil Sie nicht die Dynamik erfassen. D. h., die Zeit spielt die zentrale Rolle. Übrigens ist auch die Eskalation zwischen Erziehern/Pädagogen/Pflegern und Kindern/Jugendlichen/Psychiatriepatienten vor der Eskalation in irgendwelche Gewalttätigkeiten auch ein solches System, das man verstehen kann. Einer meiner eindrucklichen Erfahrungen als Student auf einem Kongress war ein Mensch, der sich mit der Eskalation von Psychatrieunfällen beschäftigte und zeigte, wie man das verstehen kann. Bisher hat man meist gedacht, das seien halt Irre, bei denen die Sicherung durchdreht, die einen psychotischen Anfall bekommen, so dass diese Eskalation allein auf die Psychose reduziert wurde. Nun wurde aber gezeigt, dass man das verstehen kann, da es eine soziale Interaktion ist, die – wie der Tunnelblick vor einem Suizidversuch – in eine Eskalation von Fremdaggression hineinführt. Das hat mich damals sehr beeindruckt. Auch das ist ein System, an dem zwei oder mehr Personen, ein Team von Jugendlichen, Erziehern usw. schwer beschäftigt sind. Es wäre interessant – wenn das ethisch erlaubt wäre –, in solchen Fällen Videokameras laufen zu lassen und die Mikrosequenzen dahinter detailliert zu untersuchen.

Solche Interaktionsmuster kann man erfassen, auch in Erziehergruppen, indem man die einzelnen Beteiligten bittet, auf einer bestimmten Dimension – Stress, Unterstützung oder Sympathie – einzuschätzen, wie viel davon sie an andere Gruppen- oder Teammitglieder senden, und umgekehrt zu beurteilen, wie viel sie auf dieser Dimension empfangen. Daraus entstehen Interaktionsmatrizen. Das kann man mit den Helfersystemen durchführen, um zu sehen, wer an welchem Fall ist oder wie die Dynamik in der Jugendlichengruppe über die Zeit verläuft, wer an wen was sendet, wer potenzielles Opfer oder potenzieller Täter ist. Verfolgt man das über die Zeit, erfährt man über Teilchen- und Umgebungsteilchendarstellungen, wie die Botschaften an die anderen als Empfänger und wie meine empfangenen Botschaften von den anderen im Einzelnen aussehen. So etwas kann man elektronisch durchführen und könnte gewissermaßen mit mehreren Blitzlichtern in einer potenziell aggressionsgeladenen Gruppensituation diese Muster über die Zeit anschauen. Das bedeutet: Wenn man über Systeme spricht, schließt das stets die Dynamik ein. Es gibt tausende Systeme, unser Hirn ist ein Paradebeispiel für ein solches System, hier gibt es Neuronen, die über Synapsen wechselwirken, neuronale Netzwerke, die untereinander zusammenwirken usw. Ein Bienenschwarm ist ein solches System, ein Termitenhügel, ein Paradebeispiel für Selbstorganisation. Es fällt schwer, Beispiele zu finden für etwas, was kein System ist, wo nicht irgendwelche Teile untereinander wechselwirken und aus dieser Wechselwirkung etwas entsteht. Schon ein Atomkern ist ein System. Sämtliche Moleküle, sämtliche Organe, sämtliche biochemischen, physiologischen, immunologischen, endokrynologischen Dynamiken unseres Organismus, die Gesellschaft, der Verkehr in einer Großstadt ... Ein Verständnis außerhalb dynamischer Systeme ist eigentlich nicht denkbar. Man könnte sagen, dass das Eingangsmodell von Input-Output tatsächlich falsch ist.

Die komplexen Systeme neigen dazu, hoch interessante Dynamiken zu entwickeln. Eine dieser Dynamiken ist die **Selbstorganisation**. Das heißt, aus dem Zusammenspiel entste-

hen Muster und Gestalten. Denken Sie an das Bild „Teilchen“ von Dalí. Wie auch immer diese zu sehen sind, ist auf den zweiten Blick uninteressant und tritt in den Hintergrund. Teilchen produzieren Gestalten: einen Engelskopf und gleichzeitig im Kopf die Kuppel einer Kathedrale, durch die Licht fällt. Multistabilität ist sehr charakteristisch für unterschiedlichste selbstorganisierende Systeme. Sie können fast gleichzeitig oder durch minimalen Input in den Parametern oder in den Inputgrößen unterschiedlichste Zustände hervorrufen. Ein Beispiel sind unterschiedliche mentale psychosoziale, emotionale Zustände in unserer Psyche. Auch das lässt sich sehr gut übertragen auf nahe Gewaltsituationen. Diese Jugendlichen kippen in eine solche Situation hinein und sind fast nicht mehr zu stoppen. Danach sind sie eventuell wieder in einer Situation, in der man darüber reflektieren kann. Das setzt jedoch voraus, dass sie sich in einem völlig anderen mentalen Zustand befinden. Dieses Kippen zwischen unterschiedlichen Zuständen charakterisiert unsere gesamte Psyche und die Bereitschaft zu kippen beinhaltet das, was man als einen „resting state“ unseres Gehirns bezeichnet, d.h. einen Ruhezustand, in dem das Hirn bereit ist, unterschiedliche Zustände einzunehmen, von einem zum anderen zu wandern. Daher ist ein Ruhezustand auch kein trivialer Ruhezustand im eigentlichen Sinne, sondern ein eigenaktiver Zustand unseres Gehirns, in dem die Gedanken wandern.

Das ist zu bedenken, wenn wir über Time-Out sprechen. Das ist ein relativ anregungsfreier Raum, von dem man sich trivialerweise vorstellen könnte, das Gehirn fährt runter und beruhigt sich. Aber es passieren sehr viele Eigenaktivitäten des Gehirns und es ist zu fragen, was mit dem Jugendlichen in diesem Zustand geschieht. Der mentale Ruhezustand ist ein hoch spannendes Untersuchungsgebiet der letzten Jahre. Man stellt fest, dass das Hirn sehr intensiv damit beschäftigt ist, sich selbst zu beschäftigen. Es reagiert nicht nur auf Input, sondern es reagiert wesentlich mehr auf sich selbst als auf äußere Dinge.

Die Selbstorganisationsprozesse wurden sehr intensiv untersucht. Die Untersuchungsgrundlagen entstammen der Physik. Eines der ersten Beispiele dafür war der Laser, daran nahm die Entwicklung ihren Ursprung. Ein anderes Beispiel sind Konvektionsströmungen in Flüssigkeiten. Wenn man Flüssigkeiten in Ruhe lässt, sind sie ungeordnet, jedes Molekül kann gewissermaßen in die Richtung schwimmen, in die es will – ein stabiler, aber strukturloser Zustand. Regt man die Flüssigkeit an, entstehen Turbulenzen und es bilden sich Konvektionswalzen, in denen die Strömung aneinander abrollt, wie Zahnräder aneinander abrollen. Das ist ein Beispiel für einen Selbstorganisationsprozess. Zwischen dem ungeordneten und den beiden geordneten Zuständen, die möglich sind (Bistabilität), treten heftige Fluktuationen und Turbulenzen auf, die übrigens in der menschlichen Entwicklung ebenfalls auftreten, wenn Menschen Phasen in ihrer Entwicklung durchlaufen. Kinder werden unruhig, motzig, sie verlieren scheinbar wieder Kompetenzen, die sie vorher bereits hatten, bevor der Sprung in die nächste Entwicklungsstufe möglich ist. Je nach Randbedingungen haben sie dann andere Muster, die die Systeme selbstorganisiert erzeugen.

Die Ausgangssituation für menschliches Lernen und Entwickeln ist allerdings nicht wie in den Flüssigkeiten ein ungeordneter Zustand, sondern wir sind quasi immer geordnet. Therapie und Pädagogik gehen davon aus, dass sie einen stabilen Zustand vor sich haben und sich dann in dem System kleine Schritte des Lernens und der Persönlichkeitsentwicklung in Richtung einer bestimmten Entwicklung vollziehen. Zunächst geschieht nicht viel. Dann aber treten Fluktuationen auf und es kommt zu einem Zustand, in dem das Ding

seine Gestalt verliert. Das ist ein In-between-Zustand, der nicht mehr so ist, wie er mal war, aber auch noch nichts Neues. Das ist ein schwer zu ertragender Zustand. Vor allem, wenn man sich überlegt, dass Menschen häufig in solchen Instabilitätszuständen sind, der im Extremfall sogar zur Dauer wird, wäre das ein schwer zu ertragendes Leben. Aber es kippt irgendwann in einen neuen Zustand. So funktionieren Pädagogik und Therapie. Es muss eine Kaskade von Übergängen durchlaufen werden.

Diskontinuierliche Veränderungen kennzeichnen die menschliche Entwicklung – im Unterschied zur Taube im Käfig, deren Lernprozess kontinuierlich durch Futterpillen „geshaped“ werden sollte. Der Mensch lernt nach dieser Theorie der diskontinuierlichen Veränderungen nicht kontinuierlich in kleinen Schritten, bis er alles beherrscht, sondern diskontinuierlich in Sprüngen. Dort, wo die Sprünge stattfinden, gibt es heftige Turbulenzen, mit denen man rechnen muss. Das kann ein Teil der Entwicklung von Jugendlichen sein. Das ist produktiv, muss es aber nicht zwangsläufig immer sein.

Aus diesem Ansatz ergibt sich eine Reihe von Ideen. Eine davon ist die, dass eine Intervention eigentlich nur am Rande von Instabilität sinnvoll und möglich ist. Das heißt, wenn Sie den Veränderung ermöglichenden Parameter hochfahren, zum Beispiel Temperaturunterschiede in der Flüssigkeit von unten nach oben oder in der Therapie oder Pädagogik die intrinsische Motivation, etwas zu verändern, dann reduziert sich die Stabilität eines Musters. Wenn Sie sich fragen, wie stark die pädagogische Maßnahme ausfallen muss, um einen Übergang in ein neues Muster möglich zu machen, gilt Folgendes:

Wenn das Verhaltensmuster sehr stabil und emotional in das Hirn eingegraben ist, können Sie pädagogisch alles Mögliche veranstalten, es wird sich kaum etwas verändern. Am Rande der Instabilität, wenn das Gehirn schon fast den Kipp-Punkt erreicht hat, brauchen Sie nur wenig zu tun. Es reichen vielleicht nur Mikrofluktuationen, Ereignisse, die sich praktisch immer in der Umgebung eines Menschen oder im Traum aus dem Inneren des Systems ereignen.

Pädagogik bzw. Psychotherapie funktioniert in diesem Sinne als ein Schaffen von Bedingungen für die Möglichkeit von Selbstorganisation, d.h. von selbst organisierten Ordnungsübergängen in einem Kognitions-Emotions-Verhaltensmuster, das ein biopsychosoziales System hervorbringt. Die Idee dazu ist eigentlich alt, sie stammt bereits von Paracelsus, der sagte: „medicus curat, natura sanat.“ Der Arzt trifft bestimmte Maßnahmen, schient zum Beispiel einen gebrochenen Arm, damit schafft er die Bedingungen dafür, dass das System, der Organismus sich wieder selber heilen kann. Voltaire hat es anders ausgedrückt: „Die Kunst der Medizin besteht darin, den Patienten bei Laune zu halten, bis die Natur ihn selber geheilt hat.“ Auch das wirkt. Sie können den Begriff „Medizin“ durch „Pädagogik“ ersetzen und sich Ihre eigenen Gedanken darüber machen.

## Was sind das für Bedingungen, die dazu führen, dass Menschen Selbstorganisationsprozesse durchlaufen können?

Wir haben **acht generische Prinzipien** aus der Theorie der selbstorganisierenden, komplexen Systeme abgeleitet. Diese könnten vielleicht auch als Kriterien für Überlegungen zu Indikationsstellungen, zu spezifischen pädagogischen Maßnahmen dienen oder für die Reflexion der pädagogischen Tätigkeit. Wir nutzen sie in der Psychotherapie.

1. Wenn Lernen und Entwicklung darin bestehen, dass es Übergänge zwischen Ordnungszuständen gibt, setzt das Destabilisierung voraus. Aber wer lässt sich schon gern destabilisieren? Das heißt, Sie brauchen einen Kontext von Stabilität. Das gilt schon für physikalische Systeme. Wenn man den Bottich, in dem die Flüssigkeit die Turbulenzen und Konvektionsströmungen entwickelt, permanent und in Ausmaßen und Größen variieren würden, könnte sich das System darin nicht selbst organisieren. Das heißt, Sie brauchen irgendeinen Rahmen von Stabilität. Das sind strukturelle und emotionale Bedingungen, emotionale Sicherheiten, Bindung, Vertrauen, wenn möglich Selbstwertunterstützung und Angebote, die man aus der Bindungsforschung kennt. Man muss vielleicht trotz aller Misserfolgsaussichten – denn die Jugendlichen, mit denen Sie zu tun haben, bringen extrem schlechte Bindungserfahrungen und chaotisch-destabilisierte Bindungsmuster mit – versuchen, irgendeine Form von Bindungsangebot zu machen. Man muss sich vor allem überlegen, was dieser konkrete Jugendliche an Stabilitätsbedingungen braucht. Das kann sehr unterschiedlich ausfallen und hängt sehr stark davon ab, ob der Jugendliche bestimmte Vorerfahrungen gemacht hat oder einen bestimmten Gesundheitsplan hat, den man mit seinem pädagogischen Vorgehen versucht zu unterstützen. Hierzu braucht man ein gewisses Fallverständnis.
2. Das Fallverständnis braucht man erst recht bei der zweiten Bedingung. Man muss die Muster und das relevante System identifizieren. Betrachte ich den einzelnen Jugendlichen als relevantes System oder noch dazu die Bindung zu seiner Herkunftsfamilie oder das Jugendlichenteam, die Gruppe? Was ist das System, auf das ich mich beziehe? Und wie kann ich die Muster, die der Jugendliche realisiert und wiederholungszwangsmäßig immer wieder realisiert, in ihrem Kontext auf Fremdgefährdung und Aggressivität oder ganz andere Verhaltensweisen erkennen? Das heißt, hier brauchen Sie pädagogisch-psychologischen Fachverstand und müssen Möglichkeiten einer Fallkonzeption haben, um damit weiterzukommen. Wir denken demnach nicht von den Maßnahmen, sondern vom Individuum und einer psychologischen Fallkonzeption aus.
3. Sämtliche Maßnahmen, auch wenn es Zwangsmaßnahmen sind, müssen in irgendeiner Form für sinnvoll erachtet werden. Das ist in Zwangskonzepten sehr schwer, aber wo ein solcher Sinnbezug überhaupt nicht existieren kann, sind Sie eigentlich bei Verwahrung. Die wird als Ultima Ratio natürlich auch eingesetzt, wenn wir andere Personen vor wiederholt gewalttätigen Menschen schützen müssen. Aber irgendeine Form von Veränderung und Entwicklung setzt voraus, dass man die Angebote, die man bekommt, irgendwie als sinnvoll erachtet. Daran gilt es zu arbeiten und die Frage zu stellen, wie man das am besten bewerkstelligt.

4. In der Theorie der Selbstorganisation spricht man von Kontrollparametern. Das sind alle Größen, die das System aus seinem momentanen Gleichgewichts-Status quo herauschieben und die im weiteren Sinne Energie liefern. Das sind motivationsfördernde Bedingungen, Aktivierung von Ressourcen, Zielen, Anliegen, die auf irgendeine Weise eine Öffnung nach vorn in die Entwicklung ermöglichen und dazu motivationale Bereitschaft fördern. Es stellt sich die Frage, wie das bei Jugendlichen gelingen kann, die eigentlich Vieles ohne Erfolg erlebt haben und die sich fast schon selbst abgeschrieben haben.
5. Dadurch wird sich zwangsläufig eine Destabilisierung einstellen. Es werden Fluktuationen auftreten und das sind Chancen. Das sind die Momente, in denen Sie helfen können, den Übergang und die Veränderung in ein neues Muster des Denkens und des Verhaltens zu realisieren. Vielleicht sind auch manchmal Gewalteskalationen Ausdruck einer Destabilisierung, die die Möglichkeit beinhaltet, ein neues Muster des Erlebens und Verhaltens zu realisieren.
6. Resonanz, Synchronisation und Kairos sind die sechsten dieser acht Prinzipien. Kairos bedeutet das Ergreifen eines qualitativ bedeutsamen und wichtigen Moments. Resonanz und Synchronisation bedeuten das Sich-Abstimmen mit Menschen – mit anderen Jugendlichen, mit Erziehern, Pädagogen, die mit dem Jugendlichen im Kontakt stehen. Das reicht bis in die Sprache, die Wortwahl, das Tempo der Bewegungen und der Veränderung hinein. Das heißt, man konstituiert darüber ein gemeinsames soziales System.
7. Gezielte Symmetriebrechung meint: Wenn Menschen in eine Situation kommen, in der Unterschiedliches möglich ist, in der gewissermaßen die Kugel auf einem Hügelkamm liegt und nach links oder rechts herunterrollen könnte, könnte man durch eine kleine Anschubhilfe oder einen kleinen Schubs eine Entwicklung in einen gewünschten Zustand bzw. eine gewünschte Entwicklungsrichtung anstoßen.
8. Re-Stabilisierung bedeutet das Sich-Einlassen auf ein verändertes Muster des Denkens, des Erlebens und des Verhaltens.

Diese Bedingungen haben sich in der Psychotherapie relativ gut bewährt, um zu verstehen, was passiert, und auch um Supervision bei Fällen durchzuführen, die nicht gut verlaufen oder stagnieren. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Bedingungen realisiert sind. Unsere Erklärung für den Dodo-Bird-Effekt ist, dass ganz unterschiedliche, konkrete Therapietechniken oder pädagogische Maßnahmen dazu führen, diese acht generischen Prinzipien zu realisieren. Wenn sie das tun, werden die unterschiedlichen Maßnahmen und Techniken zu einem ähnlichen Erfolg führen. Tun sie das nicht, bewirken sie keine Veränderung, weil die Selbstorganisationsprozesse, über die alles läuft, im Grunde nicht funktionieren können.

Nun besteht durchaus die Möglichkeit, diese Veränderungs- und Entwicklungsprozesse in irgendeiner Form zu erfassen. Das tun wir inzwischen in Kooperation mit einigen Kinder- und Jugendpsychiatrien. Dazu bitten wir unsere jugendlichen und auch die erwachsenen Patienten, einmal am Tag eine Selbsteinschätzung zu ihrer Emotionalität, zu ihrer Befindlichkeit, zu ihrer Therapiebeziehung, zur erlebten Stimmung und Beziehung zu den an-

deren Gruppenmitgliedern, zu den erlebten Fortschritten und Belastungen abzugeben. Dazu entwickelte oft jede Klinik und jedes Behandlungskonzept ihren eigenen Prozessfragebogen. Auch unsere Kinder- und Jugendpsychiatrie hatte einen spezifischen Bogen, in dem ein wenig die Jugendsprache und die wichtigen Themen für die Jugendlichen Eingang fanden. Wenn man das regelmäßig durchführt – auch mit Laptops oder Smartphone, was bei Jugendlichen ohnehin besser ankommt –, kann man auf diesem Weg Verläufe und Entwicklungen nachzeichnen. Der Jugendliche nimmt sich am Tag einige Minuten Zeit, um seinen momentanen Zustand einzuschätzen. Es ist fraglich, ob das mit völlig unkooperativen und hochregerten Jugendlichen überhaupt möglich ist. Die Erfahrungen aus der Jugendlichenpsychiatrie zeigen, dass es bei vielen sehr wohl möglich ist und dass diese zehn Minuten am Tag ein Moment der Ruhe für den Jugendlichen sind, in dem er seinen Tag Revue passieren lässt und überlegt, wie es ihm gerade geht und wo er steht. Die Entwicklungen sind hochgradig differenziert. Die verschiedenen Faktoren sind z. B. Therapiefortschritte, Vertrauen in die Entwicklung, Selbstwirksamkeit. Diese Faktoren sehen bei verschiedenen Patienten sehr unterschiedlich aus. Die meisten haben heftige Instabilitäten und Sprünge in der Entwicklung, sogar vereinzelt Richtungsumkehr. Die Verläufe sind hoch spannend und in keinem einzigen Fall einfach linear vom Problem zur Lösung. Diese Verläufe sind auch als chaotisch im strikten Sinne der Chaostheorie zu bezeichnen. Sie sind mittel- und langfristig nicht vorhersehbar. Sie sehen aus wie zufällig, sind es aber nicht, sondern charakterisiert durch Übergänge zwischen dynamischen Mustern.

Seitdem diese Abfrage über das Internet durchgeführt und ausgewertet wird, können wir mit den Patienten permanent darauf aufbauend Feedback-Gespräche führen, das heißt weiter verfolgen, wie der Patient sich gerade entwickelt.

In der Auswertung der Angaben von Patienten mit sogenannten Zwangsstörungen sind im Verlauf besonders heftige Instabilitätsmomente festzustellen. Die Komplexität der Verläufe steigt und es gibt irgendwo einen Pik. Man erkennt im Verlauf die Komplexität jedes einzelnen Items auf dem Prozessfragebogen und verschiedene Phasen kritischer Instabilität, außerdem ist die Symptomintensität von Zwangshandlungen und Zwangsgedanken abzulesen. Das kippt genau parallel zur Instabilität.

Gleichzeitig legen wir in der Darstellung des Verlaufs die Hauptintervention der Therapie darunter, um Zusammenhänge herstellen zu können. Wir stellten fest, dass die Veränderung sehr häufig vor der Intervention passiert. Das ist im klassischen Standardmodell völlig paradox. Wir nennen das einen Phasenübergang mit kritischer Instabilität, genau wie es die Theorie der Selbstorganisation vorhersagt, aber auch in der Therapieforschung findet sich so ein Befund häufig. Das nennt man Sudden Gains – spontane, schnelle Gewinne oder Verluste in der Therapie. Oft wird berichtet, dass Sudden Gains vor der eigentlichen, zentralen Intervention stattfinden.

Das ist im Standardmodell – im Input-Output-Modell – so wahrscheinlich, wie wenn Sie einen Stein fallen lassen und der fliegt nach oben. Das kann einfach nicht sein. Es ist aber offenbar doch so, das heißt, wir stehen hier vor einer Veränderung unseres Denkens, in Bezug auf Veränderungsprozesse in Therapie und Pädagogik.

Diese Übergänge charakterisieren die menschlichen Veränderungsprozesse. Es gibt solche Übergänge allerdings auch in ganz dramatischer, negativer Weise, zum Beispiel bei Suizidversuchen. Wir arbeiten mit dem beschriebenen System auch mit chronisch suizidalen Menschen auf unserer Suizidpräventionsstation. Wir konnten in etlichen Fällen unmittelbar vor einem Suizidversuch bestimmte Indikatoren für Krisen erkennen. Das sind sensationelle Daten. Die genannten Fluktuationen nehmen auf unterschiedlichen Items heftig zu, was im Komplexitäts-Resonanz-Diagramm abzulesen ist. Dabei ist jede Zeile eine Frage auf dem täglichen Fragebogen und man erkennt die Fluktuationen in den Zeitreihen. Über viele Aspekte des Erlebens hinweg kommt es zu einer plötzlichen Zunahme der Fluktuation und zu einer Synchronisation – einer Kohärenz in der Dynamik. Es kommt ins Schwingen und kippt in einen veränderten Zustand.

Auf diese Weise hoffen wir, so etwas wie ein Frühwarnsystem für suizidale Krisen zu entwickeln. Das ist eines unserer gegenwärtigen Projekte. Eine langfristige Vorhersage ist nicht möglich. Wir können immer nur Wahrscheinlichkeitsaussagen treffen. Wenn jemand bereits Suizidversuche hinter sich hat und hoch depressiv ist, besteht natürlich eine erhöhte Grundwahrscheinlichkeit, dass er es wieder tun wird. Wann und ob überhaupt und wie, kann man nicht vorhersagen. Aber wir haben eine Chance, ein Frühwarnsystem einzusetzen, ähnlich wie in der Geophysik bei der Vorhersage von Tsunamis, Erdbeben oder Lawinenabgängen. Das ist eine eigene Studienrichtung in der Geophysik, Extremereignisse anhand von so genannten Precursors, d.h. von dynamischen Eigenschaften, die kurz vorher auftreten, abzuschätzen. In ähnlicher Weise wird das für die Vorhersage von epileptischen Zuständen gehandhabt. Vielleicht wäre es eine Möglichkeit, falls Jugendliche in dieser Weise kooperieren, auch in Bezug auf Fremdgefährdungen und nach außen gerichteter Gewalt so etwas wie ein Frühwarnsystem zu etablieren. Ich weiß es nicht. Aber Anwendungen in der Forensik haben wir bereits mehrfach diskutiert.

Die generischen Prinzipien, wie Erleben von Stabilität, Veränderungsmotivation, Zunahme oder Abnahme von kritischen Instabilitäten, kann man übrigens in einem solchen Monitoringsystem im direkten Sinne messen und in einer Art Ampel für die relevanten Bedingungen für Entwicklungs- und Selbstorganisationsprozesse darstellen.

Diese beschriebenen Systeme setzen wir in der Psychiatrie und Psychotherapie seit Jahren in etlichen Kliniken ein. Viele Patienten unterschiedlichster Diagnosen zeigen eine hohe Compliance und Mitarbeitsbereitschaft. Im Moment umfasst unser Forschungsdatensatz fast 650 Fälle mit unterschiedlichsten ISN-Diagnosen. Dabei haben wir nur einen sehr geringen Prozentsatz an nicht ausgefüllten Tagen. Das ist ein erstaunliches Ergebnis, weil uns zu Beginn des Projekts viele Kollegen sagten, dass das mit unseren Patienten nicht funktionieren wird. Die Praxis aber überzeugt vom Gegenteil. Vielleicht wäre so eine Vorgehensweise auch mit Ihren Jugendlichen möglich.

Diese Systeme sind für sich selbst genommen praktisch therapie relevant. In einer Richtung der Therapie, Beratung, Pädagogik werden Veränderungsprozesse dadurch gemessen und abgebildet und in der anderen Richtung bekommt man durch die Verläufe und deren Analyse die Möglichkeit, ein Feedback zu erhalten und den Veränderungsprozess dadurch regelrecht zu steuern. Damit wird das System unterstützt und katalysiert. Sie könnten sich demnach auf gleicher Augenhöhe partnerschaftlich mit dem Jugendlichen seinen Entwicklungs- und Veränderungsprozess anschauen.

Wir können jetzt davon ausgehen, dass die Arbeit mit solchen Feedbacksystemen für sich genommen bereits therapeutische Effekte hat, sowohl auf Seiten des Therapeuten bzw. Pädagogen als auch auf Seiten des Patienten. Für den Patienten können wir annehmen, dass er dadurch eine Bestätigung für seine Entwicklung, Sicherheit darüber, dass sich etwas verändert, und ein valides Feedback bekommt. Ein Aspekt von Bindungsproblemen und Vernachlässigung vieler Jugendlicher, hauptsächlich bei Borderline-Patienten, ist, dass sie nie ein valides Feedback über ihre eigene Befindlichkeit aus der zwischenmenschlichen Umgebung, aus der Familie oder von anderen Bezugspersonen bekommen. Äußert der Jugendliche zum Beispiel, dass er müde sei, bekommt er zur Antwort, er sei bloß faul und er solle seine Aufgaben erledigen. Seine Empfindungen werden nie als das genommen, was sie sind. Hier hingegen bekommen sie ein 1:1-Feedback. Das motiviert, schafft von sich aus über die Rückmeldung Motivation, unterstützt die Selbstwirksamkeit und Prozesse der Selbstregulation. Die tägliche Einschätzung von unterschiedlichsten Emotionen beispielsweise schult eine differenzielle Selbstaufmerksamkeit und die Emotionswahrnehmung. Genau dieser Prozess der Mentalisierungsfähigkeit liegt bei vielen im Argen, die schlechte Bindungserfahrungen gemacht haben und keine Resonanz in der Kindheit erlebt haben. Das ist die Fähigkeit, seine eigenen mentalen Prozesse soweit zu entwickeln, dass man sich selbst beobachten und beschreiben und eine Theory of Mind entwickeln kann, so etwas wie eine Alltags-Psychologie, um sich in andere hineinzuempfinden. So eine Theory of Mind ist die Grundvoraussetzung dafür, adäquat und kompetent sozial zu interagieren. Kann man das nicht, hat man nur die Möglichkeit, sich zurückzuziehen oder zuzuschlagen. Genau diese Prozesse können die Jugendlichen in den Feedbacksystemen lernen.

Bei Suchtpatienten sehen wir, dass die Nutzung von solchen Systemen selbst zur Emotionsregulation beiträgt. Patienten, die mit diesem System gearbeitet haben, haben wesentlich besser gelernt, ihre eigenen Emotionen und die von ihren Interaktionspartnern wahrzunehmen, als die ohne ein solches Feedbackmonitoring, obwohl die Therapie bei den beiden Gruppen völlig identisch war.

Es besteht durchaus die Möglichkeit, mit Psychotherapie-Klienten behutsam und langsam so etwas wie ein Modell ihres eigenen mentalen Funktionierens zu entwickeln. Ob das bei Ihren Jugendlichen ebenfalls funktioniert, weiß ich nicht. Wir führen das mit suizidalen Patienten durch, indem wir in einem Systemmodell versuchen zu verstehen, welche Teilaspekte des Erlebens im Vorfeld einer suizidalen Krise wie interagieren, welche Risikofaktoren und protektiven Faktoren wie zusammenkommen und interagieren. Dabei muss man den Patienten natürlich helfen, das können sie nicht auf einmal. Dieser Prozess dauert mehrere Stunden. Das Ergebnis ist ein mentales Modell, das zeigt, was zu Krisen, zum „Ausrasten“, führt. Dieses Verständnismodell und die Fragen und Items kann man in einen individualisierten Fragebogen übersetzen. Nach unseren Erfahrungen scheint es hilfreich zu sein, einen völlig individualisierten Fragebogen zu entwickeln, der die persönlichen Themen, Ziele, Konflikte, Ressourcen und, was auch immer für diesen Menschen zentral relevant ist, enthält, und diese Aspekte im Laufe der Zeit zu erfassen. Bei unseren Patienten haben wir Zeitreihen von 270 Tagen. Sie sind bereit, über diese lange Zeit mitzuwirken, weil sie sich darüber selbst 1:1 gespiegelt fühlen. Wenn man dies mit den Patienten immer wieder reflektiert, lernen sie dabei sukzessive die Mentalisierungsfähigkeit, die sie brauchen.

Diese internetbasierten Systeme sind übrigens auch dort sehr interessant, wo es um Übergänge zwischen Maßnahmen geht. Ein Patient geht von einer Einrichtung in die nächste, in die übernächste und wieder zurück – das kennen Sie aus Ihrer Arbeit ebenfalls. Wir nannten das Drehtür-Psychiatrie, aber auch an Ihren Jugendlichen sind wahrscheinlich viele Helfersysteme beteiligt: Pflegefamilien, Einrichtungen, Psychiatrie usw. So ein System könnte der rote Faden über die unterschiedlichen Institutionen hinweg sein, die die Jugendlichen durchwandern. Denn irgendeine Stabilität muss man wenigstens gewähren. So gesehen könnte die Idee der Selbstorganisation komplexer Systeme eine ganze Reihe von Möglichkeiten der Identifikation von Bedingungen für Entwicklungsprozesse, der Modellierung, aber auch der Abbildung bieten, sodass zumindest ein Angebot vorliegt, damit die Jugendlichen sich eigenaktiv und engagiert in diesen Prozess begeben.

Falls Sie Näheres dazu lesen wollen: Wir haben das Konzept vor kurzem in einem Büchlein dargestellt; es ist der erste Band einer Reihe zur systemischen Therapie und Beratung vom Hogrefe-Verlag.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

#### **Literatur:**

Schiepek, G., Eckert, H. & Kravanja, B. (2013). Grundlagen systemischer Therapie und Beratung. Göttingen: Hogrefe.

Schiepek, G. & Aichhorn, W. (2013). Real-Time Monitoring in der Psychotherapie. Psychotherapie, Psychosomatik und medizinische Psychologie, 63, 39-47.

Schiepek, G. & Matschi, B. (2013). Ressourcenerfassung im therapeutischen Prozess. Psychotherapie im Dialog, 14, 56-61.

## **Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten**

### **Arbeitsgruppe „Wohngruppe Weidenhof für delinquente Kinder und straffällige Jugendliche“**

#### **Methodischer Schwerpunkt: Geschlossene Unterbringung**

NORBERT SCHWEERS

Vorstand, Evangelisches Jugendfürsorgewerk (EJF) gemeinnützige AG, Berlin

HANS-JOACHIM SOMMER

Leitung der Jugendhilfeeinrichtung Frostenwalde in Hohenselchow-Groß Pinnow

KATHRIN KRIESE

Teamleitung der Sozialtherapeutischen Wohngruppe „Weidenhof“

#### **EJF gemeinnützige AG**

Das Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk (EJF gAG) ist ein diakonisch-sozialer Träger von Einrichtungen und Diensten für Menschen aller Altersgruppen, die eine besondere persönliche und soziale Zuwendung und Begleitung suchen oder benötigen. Der Träger vereint knapp 90 Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der Alten- und Behindertenhilfe, der Aus- und Fortbildung sowie Hotels und Tagungsstätten unter einem Dach. 90 Prozent der insgesamt etwa 3.200 Beschäftigten sind in der gemeinnützigen Aktiengesellschaft eingegliedert. Diese entstand durch die Zusammenlegung einer Stiftung mit dem EJF e.V. Inzwischen ist der EJF e.V. der alleinige Aktionär des Trägers.

Wir betreiben Einrichtungen in den Bundesländern Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und den Freistaaten Bayern und Thüringen, wahrscheinlich auch demnächst in Nordrhein-Westfalen, sowie im polnischen und tschechischen Grenzgebiet.

Das Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk ist Mitglied im Diakonischen Werk.

Etwa 40 Prozent unserer Aufgaben liegen in der Behindertenhilfe, 40 Prozent in der Kinder- und Jugendhilfe, im Wesentlichen in der stationären Hilfe, die restlichen 20 Prozent der Aufgaben sind Kitas, Senioren- und Asylbewerberarbeit. Etwa 1.000 stationäre Jugendhilfeplätze befinden sich in unserem Verbund. Davon bieten wir nur einen kleinen Teil, nämlich 3 Prozent oder 30 Plätze in Bayern und Brandenburg, u.a. im „Weidenhof“, nach § 1631 BGB an. Davon wollen wir Ihnen 16 Plätze vorstellen. Der überwiegende Teil der Kinder und Jugendlichen kann unserer Ansicht nach in intensivpädagogischen Gruppen betreut werden. Es gibt nur wenige Ausnahmen, bei denen die Familienrichter entscheiden, dass eine geschlossene Unterbringung notwendig ist. Wir führen diese Unterbringung unter dem Motto **„Menschen statt Mauern“** durch. Es gibt keine geschlossenen Zimmer, keine hohen Zäune oder Mauern. Wir arbeiten nach einem besonderen persönlichen, fachlichen Konzept, mit Beziehungen und Angeboten.

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen zu über 60 Prozent aus den neuen Bundesländern. Nach der Wende wurden viele Einrichtungen übernommen. Das prägt

auch unser Profil. Wir haben viele intensivpädagogische Einrichtungen, Kleinstgruppen, delinquente Kinder und Jugendliche, Kinder und Jugendliche, die Opfer sexuellen Missbrauchs, teilweise aber selbst schon sexuell missbräuchlich gegenüber anderen Kindern auftraten, aber auch normale Gruppen. Das ist unser Schwerpunkt in der Kinder- und Jugendhilfe. In dieser Arbeitsgruppe gehen wir auf die fakultative geschlossene Unterbringung für Kinder und Jugendliche nach § 1631 BGB ein.

### **Wohngruppe „Weidenhof“**

Der Weidenhof liegt im Landkreis Uckermark im Nordosten Brandenburgs, in der Nähe der polnischen Grenze und ist gekennzeichnet durch:

- stadtferne, reiz- und bevölkerungsarme Umgebung,
- mit verbindlicher Tagesstruktur,
- ca. 5.000 qm großes Gelände,
- acht Zimmer mit eigenem Sanitärbereich,
- zwei Sporträume,
- ein Sportplatz,
- zwei Werkstätten,
- Gemeinschaftsräume,
- Therapiebereich,
- Wiesen und Waldgebiete in der näheren Umgebung.

Diese Umgebung macht es uns leicht, mit wenig Mauern aufzuwarten. Sollte wirklich jemand fortlaufen, finden wir ihn bald wieder. Wir arbeiten eng mit der Polizei und der Bundespolizei an der polnischen Grenze zusammen und holen die Jugendlichen zurück. In der Regel tauchen die Jugendlichen wieder auf. Ausbruch ist also möglich, aber: je höher eine Mauer oder ein Zaun ist, desto größer ist der Reiz, diese zu übersteigen.

Es gibt die Einrichtung „Weidenhof 1“ und „Weidenhof 2“. Weidenhof 1 bietet acht Plätze, davon vier für die Unterbringung nach § 1631 BGB und vier Plätze nach § 27 ff SGB VIII. Weidenhof 2 ist vor sechs Wochen eröffnet worden, dort werden Kinder ab 12 Jahren untergebracht. Beide Häuser zusammen haben 16 Plätze, davon 12 mit der Möglichkeit geschlossener Unterbringung.

Die Klientel besteht aus **männlichen Jugendlichen** ab dem **14. Lebensjahr**, die unter anderem:

- fast ausnahmslos über ein schwach ausgeprägtes Selbstwertgefühl, ein unrealistisches Selbstbild, eine geringe Frustrationstoleranz, fehlendes Rechtsbewusstsein und über eine hohe Gewaltbereitschaft im Umgang mit sich selbst und Anderen verfügen,
- eine enorm hohe Fremd- und Selbstgefährdung aufweisen,
- delinquent bzw. kriminell sind,

- eine geringe Bereitschaft zur Akzeptanz stationärer erzieherischer Hilfen haben,
- massive Störungen des Sozialverhaltens und emotionalen Erlebens aufweisen,
- „entwurzelt“ sind, auf der Straße oder außerhalb von beschützenden und fördernden Familienbeziehungen leben und ihren Lebensunterhalt durch kriminelle Handlungen oder Prostitution bestreiten,
- den Schulbesuch verweigern.

Die intensive Betreuung dieser Jugendlichen könnten wir nicht leisten, wenn wir nicht eine eigene Schule in einer Gemeinde bei Schwedt hätten. Diese Schule fasst etwa 120 Schüler. Die Hälfte der Schüler kommt aus unseren Einrichtungen, die andere Hälfte aus anderen Einrichtungen und aus dem Landkreis. In vier unserer Häuser existieren außerdem Außenstellen dieser Schule, weil wir selbst auf der Sonderschule mit dem Schlüssel ein Lehrer für zehn Kinder einige Jugendliche nicht auffangen können. An den vier Standorten können wir einen Schlüssel von 1:3 oder 1:4 anbieten, um die Jugendlichen überhaupt in die Schule zu bekommen. Mitunter begleitet der Erzieher/die Erzieherin den Jugendlichen aus dem Gartentor des Hauses hinaus und über die kurze Entfernung bis zum Schulpavillon.

Ausschlusskriterien für die Aufnahme sind geistige Behinderung, akute Drogenprobleme und alle Erkrankungen, die eine stationäre klinische Behandlung notwendig machen. Außerdem führt im Laufe der Hilfe eine mangelnde Mitwirkungsbereitschaft des Jugendlichen zur Beendigung der Unterbringung bei uns. Selbstverständlich sind die wenigsten Jugendlichen freiwillig bei uns. Aber in der pädagogischen Arbeit sollte mit der Zeit eine Bereitschaft zur Mitarbeit im Projekt erzielt werden. Nachts wird das Haus abgeschlossen, aber die Zimmer sind nicht abgeschlossen und es gibt auch keinen hohen Zaun um das Haus herum. Die Jugendlichen haben die Verpflichtung, am Ort zu sein, an den Maßnahmen mitzuwirken, die Schule zu besuchen. Es gibt außerdem eine sehr enge Tagesstruktur, mit der es uns in der Regel gelingt, die Jugendlichen zu halten.

### **Aufnahmeverfahren**

Die Rechtsgrundlagen für die Aufnahme sind § 27 ff SGB VIII in Verbindung mit §§ 34, 35a SGB VIII sowie i.V.m. § 1631 b BGB der Möglichkeit zum Einsatz freiheitsentziehender Maßnahmen.

Das erste Kennenlernen erfolgt an dem Ort, wo sich der Jugendliche aktuell befindet. Ein großer Teil der Jugendlichen kommt nicht aus Brandenburg, sodass wir auch in andere Bundesländer reisen, um den Jugendlichen kennenzulernen. Das einweisende Jugendamt besucht wiederum unsere Wohngruppe, um sich ein Bild zu machen. Es wird eine intensive, auf den Einzelfall bezogene Vorbereitung und Abstimmung mit allen Beteiligten, auch den Eltern, durchgeführt. Die erste Hilfeplanung *in der Wohngruppe* wird spätestens sechs Wochen nach Aufnahme vorgenommen.

## **Betreuung/Personal**

Die pädagogische „**Rund-um-die Uhr**“-Betreuung, die ein enges Betreuungssetting auf der Grundlage der Betriebserlaubnis des Landesjugendamtes und unserer Konzeption bietet, gestaltet sich wie folgt:

Für die acht Plätze sind mindestens zwei Mitarbeiter/innen tagsüber und auch nachts im Dienst präsent, ein/e weiterer/e Mitarbeiter/in befindet sich in telefonischer Rufbereitschaft. Wir operieren in einem Verbundnetz, in dem es uns gelingt, Synergieeffekte und Komplementärangebote zu nutzen, die sonst allein nicht möglich wären. In einer Krisensituation ist es daher möglich, zusätzliche Kräfte aus anderen Einrichtungen hinzuzuholen. Wir arbeiten in einem Bezugsbetreuersystem.

Den Jugendlichen werden Möglichkeiten eröffnet, eigene Grenzen, Stärken und Ressourcen zu erkennen und neue soziale und emotionale Kompetenzen zu erwerben.

Die enge, verbindliche Tagesstruktur bildet den notwendigen Rahmen für die Betreuung.

Das Personal für die Wohngruppe setzt sich aus unterschiedlichen Professionen zusammen:

- Master of Arts für Erziehungswissenschaften,
- staatlich anerkannte Heilpädagog/innen,
- staatlich anerkannte Erzieher/innen,
- Therapeut/Psychologe,
- Hauswirtschaftskraft,
- Mitarbeiter im handwerklichen Erziehungsdienst mit verschiedenen Facharbeiterqualifikationen.

Alle Mitarbeiter/innen innerhalb des multiprofessionellen Teams verstehen sich als Einheit und treffen gemeinsam Entscheidungen. Sie sind in die Betreuung und die Umsetzung der Tagesstruktur eingebunden. Für die acht Plätze gibt es eine Teamleiterin, zehn pädagogische Mitarbeiter/innen, zwei Mitarbeiter im handwerklichen Erziehungsdienst, einen Psychologen, eine Hauswirtschaftskraft und eine Verwaltungsangestellte. Die Mitarbeiter erhalten turnusmäßig Supervision und teilweise verpflichtende Weiterbildungsmöglichkeiten wie z.B. zum Umgang mit Gewalt und Aggression.

## **Tagesstruktur**

Die Tagesstruktur ist für alle verbindlich und bildet die Voraussetzung dafür, dass wir unser Konzept umsetzen können (**Abbildung 1**).

<b>Tagesstruktur</b>	
Zeit	
06:45 Uhr	Beendigung der Nachtruhe
06:45 – 07:00 Uhr	persönliche Hygiene, Vorbereitung Frühstück
07:00 – 07:30 Uhr	gemeinsames Frühstück
07:30 – 07:50 Uhr	Vorbereitung der Jugendlichen zur Schule oder Projektarbeit oder Betriebspraktikum
08:00 – 11:30 Uhr	Schule oder Projektarbeit oder Betriebspraktikum
11:30 – 12:00 Uhr	Vorbereitung auf das Mittagessen
12:00 – 14:00 Uhr	gemeinsames Mittagessen; Mittagspause
14:00 – 15:30 Uhr	Schule oder Projektarbeit oder Betriebspraktikum
15:30 Uhr	gemeinsames Kaffeetrinken mit Tagesauswertung
16:00 – 18:00 Uhr	Freizeitgestaltung (angeleitete Einzel- und/oder Gruppenaktivitäten)
18:00 – 18:30 Uhr	Gruppendienste, Vorbereitung Abendbrot
18:30 Uhr	gemeinsames Abendbrot
19:00 – 21:30 Uhr	Freizeitgestaltung (angeleitete Einzel- und/oder Gruppenaktivitäten)
21:30 Uhr	Vorbereitung auf die Nachtruhe
22:00 Uhr	Nachtruhe

Abbildung 1

© EJF

In der Teamberatung wird eine Wochenplanung vorgenommen, aus der die Tagesplanung hervorgeht. Anhand dieser Planung und der Tagesstruktur ist für jeden Jugendlichen ersichtlich, wann er wo und bei wem eingesetzt ist, wann seine Projektarbeit stattfindet. In täglichen Gesprächen wird der Plan mit den Mitarbeitern und dem Jugendlichen gemeinsam festgelegt und in Auswertungsrunden besprochen, sodass beim gemeinsamen Frühstück nur noch einmal aktuell die wichtigsten Dinge für den Tag geklärt werden.

Umliegende mittelständische Firmen bieten unseren Jugendlichen Betriebs- bzw. Schülerpraktika an. Die Jugendlichen werden vor Ort beschult. Wir versuchen, einen stabilen Rahmen in dieser Hinsicht zu geben. Entwickelt sich ein Jugendlicher so, dass er in unsere zentrale Schule in Vierraden bei Schwedt integriert werden kann, nutzen wir natürlich diese Möglichkeit. Das Mittagessen wird gemeinsam vorbereitet, wir kaufen auch gemeinsam ein. Die Tagesauswertung beim Kaffeetrinken dient u.a. dazu, auftretende Probleme zeitnah anzusprechen und zu lösen. Sowohl die Jugendlichen als auch die Fachkräfte bekommen ein Feedback über ihre Arbeit und können sich untereinander austauschen. Für die Freizeitgestaltung stehen u.a. Sporträume und ein Sportplatz zur Verfügung, aber auch Einrichtungen in der Region, die wir mitnutzen können.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sofort Schwierigkeiten auftauchen, wenn die Kinder und Jugendlichen nicht genau wissen, was an den einzelnen Wochentagen passiert, und ebenso, wenn ein Pädagoge zum Dienst kommt und nicht weiß, was er an dem Tag mit den Jugendlichen machen soll. Wir erwarten von ihnen und von den Erzieher/innen, dass sie mit einem Acht-Stunden-Plan den Dienst für den Tag antreten. Auch die Beschäftigungspläne, handwerkliche und Sportangebote werden genau abgesprochen. Das kann nur gut funktionieren, wenn alle genau wissen, was wann wer zu tun hat, wer was kann

und auch, was jemand nicht kann. Alles wird partizipativ mit den Jugendlichen besprochen und auch jeweils für alle angekündigt. Auch neu hinzukommende Kolleg/innen werden in diese Arbeitsweise eingeführt und stehen im regen Austausch mit den Fachkräften, die schon länger dabei sind, denn die besondere Art der Pädagogik, der sehr verbindliche Rahmen, die straffe Tagesordnung, die klare Struktur und vor allem die spezielle Problematik unserer Jugendlichen sind nicht für jeden vorstellbar, selbst wenn jemand bereits im Bereich der Hilfen zur Erziehung tätig war. Selbst die Hauswirtschaftskraft muss andere Vorgehensweisen an den Tag legen als in anderen, normalen Jugendhilfeeinrichtungen. Sie kann zum Beispiel mit einem großen Messer den Braten schneiden, muss es aber dann wieder sicher wegschließen. Durch die Tagesstruktur sind die Jugendlichen sehr selten sich selbst überlassen, was sich bei selbst- oder fremdgefährdenden Jugendlichen als unabdingbar erweist. Jeder Mitarbeiter weiß, wie er in bestimmten Gefahren- oder Krisensituationen zu handeln hat.

## **Methodische Ansätze**

### **Hoch strukturierter Tagesablauf**

Der Tagesablauf gewährleistet eine enge Begleitung, setzt einen verbindlichen Rahmen mit klaren Vorgaben und Grenzen und dient:

- dem Aufbau und der Förderung einer Atmosphäre der Geborgenheit und des Schutzes,
- der ressourcenorientierten Förderung,
- der begleiteten Gestaltung von Freizeit, Sport und Spiel,
- der Beratung und Begleitung bei Krisen und Konflikten,
- der Schaffung von Erfahrungsfeldern für soziales Lernen, Wahrnehmen und Verhalten,
- dem Erlernen von Toleranzfähigkeit,
- der gemeinsamen Entwicklung von Zukunftsperspektiven und realistischer Lebensplanung,
- der Entwicklung und Förderung von Verantwortung und Selbstbewusstsein,
- der hauswirtschaftlichen Versorgung.

### **Einzelfall- und Gruppenarbeit**

Die Einzelfall- und Gruppenarbeit umfasst im Einzelnen:

- pädagogische Arbeit mit dem Bezugsbetreuer, der hauptsächlich für die Prozessgestaltung seines Jugendlichen zuständig, aber auch für die Betreuung der anderen mit verantwortlich ist.
- tägliche Einzelgespräche,
- Erarbeitung von Freizeitinteressen und Begleitung bei der Freizeitgestaltung,
- individuelle Förderung,

- therapeutisches Einzelsetting unter möglicher Beteiligung des Familiensystems,
- wöchentliche Wohngruppenberatung mit Wochenauswertung, Erarbeitung der Wochenplanung,
- wöchentliche Positivierungsrunde,
- Schule, Ausbildung,
- Freizeitaktivitäten,
- Projektarbeit und Gemeinwesenarbeit, zum Beispiel durch Mitgestaltung der Umgebung und Beteiligung an Dorffesten.

### **Schulische Förderung**

Die schulische Förderung verfolgt das Ziel, den Jugendlichen mit gebrochenen Lebensläufen einen neuen Zugang zu Bildung und Erziehung zu eröffnen und **das Lernen wieder zu lernen**. Dabei werden individuelle Bildungsinteressen schrittweise entwickelt und weiterentwickelt.

Schulische Förderung wird realisiert durch:

- trägerinternes Schulzentrum „Tabaluga“,
- Einzelunterricht/Kleinstgruppenbeschulung,
- Unterricht nach Rahmenlehrplänen entsprechend dem Leistungsstand des Einzelnen,
- Differenzierungen durch Lehrer mit entsprechender fachlicher Qualifikation,
- Begleitung durch sozialpädagogisches Personal der Wohngruppe,
- Orientierung an praktischen Tätigkeiten.

Mit dem Schulministerium und mit dem entsprechenden Schulamt wurden Vereinbarungen geschlossen, wie wir die Diagnostik des sonderpädagogischen Förderbedarfs im Förderschwerpunkt E (emotionale und soziale Entwicklung) durchführen. Das geschieht inzwischen unbürokratisch und schnell. Das Ministerium überprüft nur noch in Stichproben den tatsächlichen Bedarf, denn es wurde festgestellt, dass die Jugendlichen, die aus unseren Einrichtungen kommen, fast automatisch den E-Bedarf haben. Es gibt in Brandenburg außerdem Sondermöglichkeiten und besondere Finanzierungen. Dabei wird im Ministerium an eine Klassifizierung im Rahmen der Inklusion gedacht: Gruppen mit sonderpädagogischem Bedarf, einem besonders starkem sonderpädagogischen Bedarf, mit Lernbehinderungen und Erziehungshilfe. Formal erhalten wir eine Gesamtfinanzierung, aber die setzt sich aus den einzelnen Förderkategorien der Schüler zusammen, nach denen wir sie nach Aktenlage „einweisen“. Daher wird über jeden Schüler auch aus dem vorher zuständigen Schulamt eine Akte angefordert, um für jeden Einzelfall den Förderbedarf feststellen zu können, den wir direkt in den Hilfeplan einpassen. Rückwirkend gibt es dann eine Anerkennung durch das zuständige staatliche Schulamt. Die Beschulung findet in enger Abstimmung mit unserem örtlichen Schulamt und mit dem Einverständnis der Eltern statt.

## **Praxislernen**

Eine gezielte berufliche Orientierung erfolgt durch einen erhöhten Praxisanteil des schulischen Angebots. Das Praxislernen kann Neigungen wecken oder vertiefen durch

- fachliche Anleitung zur Vermittlung handwerklicher Grundkenntnisse,
- Schaffung von Erfolgserlebnissen in handwerklichen Bereichen,
- Erarbeiten von Grundlagen in verschiedenen Berufsfeldern,
- vermittelter Einsatz in Handwerksfirmen, Klein- und mittelständischen Betrieben der Region in Form von Betriebspraktika,
- die Ausstattung in der Wohngruppe „Weidenhof“, insbesondere mit
  - einer Holz- und Metallwerkstatt,
  - einem Hauswirtschaftsbereich,
  - einem Nutzgarten.

Gerade das Praxislernen und die damit verbundenen Erfolgserlebnisse stärken das Selbstbewusstsein der Jugendlichen und entwickeln ihre Kreativität. Die Projekte müssen immer wieder umgestellt oder neu ausgerichtet werden, je nach Bedarf der aktuell in der Wohngruppe aufgenommenen Jugendlichen. Mit der Schule und den Kooperationspartnern im Hintergrund können wir vieles ermöglichen und anbahnen.

## **Eltern- und Familienarbeit**

Die Eltern- und Familienarbeit dient der Schaffung neuer Grundlagen für die Beziehungsfähigkeit zwischen dem jeweiligen Jugendlichen und seiner Herkunftsfamilie. Eine intensive, kontinuierliche Elternarbeit ist bei uns wegen der räumlichen Entfernung zu den Heimatorten der Jugendlichen nicht möglich, sondern lediglich eine punktuelle Arbeit.

Die Ansatzpunkte liegen in:

- situationsabhängigen Alltagskontakten,
- hoher Betreuungs- und Begleitungsintensität,
- informellen Gesprächen, Telefonaten, Absprachen,
- Eltern- und Familiengesprächen,
- punktueller Einbeziehung der Familie in das Gruppengeschehen,
- Unterstützung der Kommunikations- und Beziehungsgestaltung,
- Initiierung und Vermittlung externer Beratungs- und Therapieangebote,
- aufsuchender Elternarbeit,
- Vor- und Nachbereitung von Beurlaubungen.

Durch die Möglichkeit, Eltern kostengünstig in der Nähe unterzubringen, können sie die Jugendlichen in unserer Einrichtung auch über das Wochenende oder an mehreren Tagen in der Woche besuchen, um sich einen Eindruck über die räumlichen und organisatorischen Gegebenheiten sowie über die Entwicklung ihres Kindes zu verschaffen und auch einmal den Tagesablauf mitzuerleben.

## Übergang in Anschlusshilfen

Die Verweildauer der Jugendlichen ist unterschiedlich. Bei manchem Jugendlichen, vor allem einem Schüler der 10. Klasse, halten wir es für angebracht, dass er das Schuljahr noch in der Einrichtung beendet, um Beziehungsabbrüche zu vermeiden. Ansonsten sind zwei Jahre das absolute Maximum, vor allem aus pädagogischer Sicht. Danach muss es ein etwas weniger enges Setting für den Jugendlichen in einer Anschlusshilfe geben. Die Verweildauer richtet sich weniger nach einem festgelegten Zeitraum, sondern eher nach dem Entwicklungsstand des Jugendlichen.

Lediglich bei einem Jugendlichen war eine Rückführung nach Hause vorgesehen, leider ist jedoch kurz vor dem Rückführungstermin die Mutter verstorben. Ansonsten gehen möglichst alle Jugendlichen in eine Anschlusshilfe. Nach dem recht geschlossenen und eng strukturierten Kontext ist es der Entwicklung der Jugendlichen nicht dienlich und für sie ein zu großer Schritt, sofort in die „große Freiheit“ entlassen zu werden. Bisher war kein Jugendlicher für diesen Schritt geeignet, direkt von uns nach Hause entlassen zu werden.

Sie können natürlich für den Übergang Selbstständigkeit einüben. Viele Jugendliche, die zu uns kommen, träumen davon, in den Fußballverein einzutreten, der sich im nächsten Ort befindet. Mit diesem ersten Schritt beginnt die kleine Verselbstständigung, indem sie von uns mit dem Bus in die nächste Stadt transportiert werden. Das Einüben der Selbstständigkeit reicht bis hin zum eigenständigen Einkaufen mit wöchentlich zugeteiltem Verpflegungsgeld. Sie verpflegen sich selbst und entwickeln eine Eigenständigkeit. Dabei begleiten wir sie und sehen, in welchen Bereichen wir ihnen noch Unterstützung geben können.

Bisher kam es nur dreimal zu Abbrüchen von Seiten der Jugendlichen und dreimal von Seiten der Mütter.

## Kooperationspartner

In dem Feld, in dem wir arbeiten, brauchen wir unbedingt Kooperationspartner aus anderen Institutionen und Professionen, die uns in unserer Arbeit unterstützen (**Abbildung 2**).

Mit der Bundespolizei und (zurzeit in Arbeit) mit der Klinik der Kinder- und Jugendpsychiatrie schlossen wir vertragliche Vereinbarungen. Im Rahmen dieser Vereinbarungen kooperieren wir stark vernetzt. Viele Jugendliche, mit denen wir arbeiten, befinden sich in einem laufenden Strafverfahren, sodass wir auch unter diesem Aspekt mit der Justiz, mit der Bewährungshilfe und der Jugendgerichtshilfe zusammenarbeiten müssen. Diese Verfahren werden bei uns thematisiert und begleitet. Manche Jugendliche müssen medikamentös eingestellt werden oder zeitweise psychiatrisch stationär behandelt werden. Insofern ist die Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie für unsere Arbeit unabdingbar. Die Eltern sind im Rahmen ihrer und unserer Möglichkeiten in den Erziehungsprozess einzubeziehen. Es sind Abstimmungen vor und nach einer Beurlaubung nötig, damit die Arbeit mit dem Jugendlichen nach seiner Beurlaubung nicht beeinträchtigt wird.

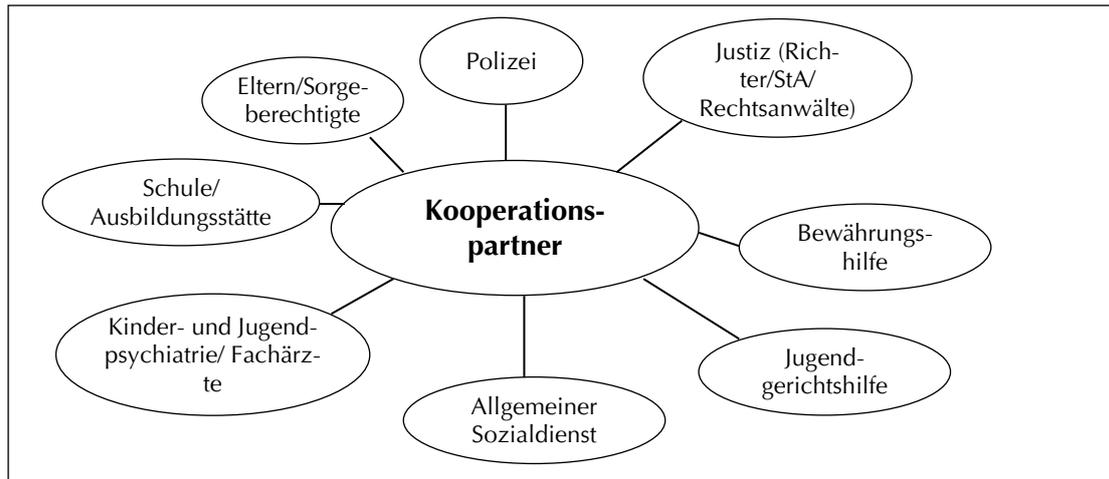


Abbildung 2

© EJF

Auch im Rahmen unseres internen Verbundnetzes kooperieren wir und unterstützen uns in den Einrichtungen sehr flexibel untereinander und zeigen uns nach außen transparent.

Es gibt Besuche und Gesprächsrunden, in denen wir uns über verschiedene Themen und Sachverhalte verständigen, die für die Weiterentwicklung der Arbeit wichtig sind. Das muss nicht immer in einer großen Runde mit allen Partnern geschehen, sondern auch – je nach Thematik – in einem kleineren, ausgewählten Kreis. Das führt zu einer Transparenz, aber auch zur Profilierung unseres eigenen Angebotes. Es schafft außerdem ein gewisses Sicherheitsgefühl bei den Mitarbeiter/innen in ihrer sehr verantwortungsvollen Tätigkeit.

Mit unserem Konzept und der Kooperation konnten wir in den letzten beiden Jahren, in denen wir in diesem Feld verstärkt arbeiten, auf gute Erfahrungen verweisen.

# **Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten**

## **Arbeitsgruppe „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Was tun mit den Schwierigsten?“**

DR. HELMUT HINZE,  
Pädagogischer Leiter/Koordinator, Jugendhaus Friedrichshain e.V. Berlin

In der neuen Fassung des Kinder- und Jugendhilfeentwicklungsgesetzes (KICK) vom 01.05.2005 wird in der Neuregelung des § 42 des SGB VIII die Rechtsstellung von unbegleitet nach Deutschland gekommenen ausländischen Kindern und Jugendlichen festgeschrieben<sup>1</sup>. Daraus ergibt sich zwingend, dass diese unbegleiteten Minderjährigen einen Rechtsanspruch auf die Inobhutnahme und die Gewährung des Rechts auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit im Rahmen der Jugendhilfe haben<sup>2</sup>.

Nach den Recherchen des Bundesfachverbandes UMF wurden im Jahr 2012 über 4.300 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) von Jugendämtern in Deutschland in Obhut genommen<sup>3</sup>. Leider gibt es keine statistische Erfassung zu den Fallzahlen der tatsächlich in Obhut genommenen UMF. Diesen Umstand macht die Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der Partei DIE LINKE vom 17.10.2012 zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Bund und Ländern sehr deutlich. In diesem Dokument wird auch die Position der Bundesregierung zur Betreuung der UMF in der Jugendhilfe deutlich hervorgehoben<sup>4</sup>.

Gehen wir von der vom Bundesfachverband ermittelten Zahl für 2012 von über 4.300 aus, so muss für die folgenden Jahre durch den aktuellen Anstieg der Einreisezahlen von einer signifikanten Zunahme ausgegangen werden. Die Statistik für das Land Berlin weist mit Stand vom 31.12.2013 aus, dass tatsächlich am Stichtag die Bestandszahl von 632 Jugendlichen Leistungen gem. SGB VIII, 27 Leistungen nach AsylbewerberLG und 16 Jugendliche keine Leistungen erhalten haben<sup>5</sup>, weil sie auf Treibe bzw. unbekanntem Aufenthalt am Stichtag waren.

Die Erfahrungen in der Arbeit mit minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen sind in der überwiegenden Zahl sehr positiv. Es handelt sich meist um sehr engagierte, lern- und integrationsorientierte junge Menschen aus allen Herkunftsländern.

---

<sup>1</sup> Vgl. Neuregelung des §42 des SGB VIII vom 01.10.2005.

<sup>2</sup> Vgl. § 1 SGB VIII.

<sup>3</sup> Vgl. Mitteilung des UMF vom 02.10.2013.

<sup>4</sup> Vgl. Drucksache 17/11014, Der Deutsche Bundestag, 17. Wahlperiode.

<sup>5</sup> Vgl. Jahresstatistik der Bezirke im Land Berlin vom Stichtag 31.12.2013.

Dennoch gibt es seit Jahren immer wieder unter den UMF junge Menschen, die als Grenzgänger, Systemsprenger oder Verweigerer auffallen und leider oft mehr Fragen als Antworten aufwerfen.

Es ist auch hier eine kleine Risikogruppe von Kindern und Jugendlichen mit sich zunehmend verdichtenden Karrieren, wie im 14. Kinder- und Jugendbericht beschrieben<sup>6</sup>. Diese jungen Menschen führen ein für sie gefährdendes und riskantes Leben am Rande der gesellschaftlich definierten Normalität. **Sie sind oft fremdgesteuert und die Familien in den Heimatländern werden unter Druck gesetzt, damit die dann als delinquent auffallenden UMF „funktionieren“.** Diese Risikogruppen stehen unter besonderer öffentlicher Aufmerksamkeit und bringen die vorhandenen Hilfe- und Kontrollsysteme immer wieder an ihre Grenzen. Diese Gruppe von jungen Menschen bzw. ihr Agieren „lädt“ immer wieder zu öffentlicher medialer Skandalisierung ein<sup>7</sup>.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass stets bei der konkreten Benennung dieser Risikogruppe oder besser der Risikogruppen, eine sehr ausgewogene und differenzierte Herangehensweise notwendig ist, um Stigmata oder Diskriminierungen zu vermeiden. „Nicht die Merkmale ‚Staatsangehörigkeit‘ oder ‚ethnischer Zugehörigkeit‘ sind für die Erklärung von Kriminalität und Gewalt von Bedeutung, sondern sozioökonomische, kultur- und milieuspezifische Faktoren und solche, die mit der Migration und Sozialisation der Jugendlichen zusammenhängen“.<sup>8</sup>

Seit Jahren begegnen uns die medialen Thematisierungen: vietnamesische Zigarettenhändler (eher im Osten Deutschlands, aktuell jedoch kaum noch signifikant), mit weichen Drogen dealende Afrikaner, mit harten Drogen dealende „arabische“ Kinder und Jugendliche, klauende, saufende und randalierende Jugendliche aus der Russischen Föderation usw. Diese öffentliche Debatte beschreibt der 14. Kinder- und Jugendbericht. Wie bei den jungen Gewalttätern, die eine intensive öffentliche Debatte ausgelöst haben, werden auch bei den Merkmalzuschreibungen bei delinquenten, straffälligen oder anders auffälligen UMF schnell harte und rigorose Maßnahmen gefordert. Der Vorstand des Fachverbandes soziale Dienste für junge Flüchtlinge Berlin Brandenburg e.V. machte 2010 darauf aufmerksam, dass es seit Jahrzehnten immer wieder Kinder und Jugendliche unter den UMF gibt, die von Schleppern, Zuhältern, kriminellen Organisationen oder Großfamilien zum Zwecke krimineller Handlungen nach Deutschland eingeschleust und eingesetzt werden (Vgl. FN 11). Bei diesen jungen Menschen sind oft neben den kriminellen Handlungen auch Schuldistanz, Entweichen aus den vorhandenen Hilfe- und Kontrollangeboten sowie eine durch die Art der Schwere der Einbindung in kriminelle Strukturen und Handlungen zunehmende Kindeswohlgefährdung zu verzeichnen.

---

<sup>6</sup> Vgl. 14. Kinder- und Jugendbericht, S. 142.

<sup>7</sup> Vgl. Ebenda, S. 142f.

<sup>8</sup> Vgl. Dr. Andreas Germershausen: Handlungsperspektiven im Umgang mit Delinquenz Jugendlicher nicht-deutscher Herkunft. In: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 17. Jugenddelinquenz, S. 59.

In Berlin ist die öffentliche Debatte nach einer langen Vorgeschichte im Jahr 2010 besonders drastisch und folgenreich um die sogenannten „Kinderdealer“ geführt worden<sup>9</sup>. Eine Interministerielle Arbeitsgruppe schlug „Verfahrensregeln zwischen Jugendhilfe und Polizei beim Aufgreifen von straffälligen/gefährdeten Kindern, die dem Kreis der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge angehören“ vor<sup>10</sup>. Altersfeststellungen (ein seit Jahren kontrovers diskutiertes Thema) wurden verlangt und durchgeführt<sup>11</sup>, die Rufe nach geschlossenen Einrichtungen wurden unüberhörbar und es entbrannte eine breite Debatte darüber<sup>12</sup>. Leider wird die notwendige Debatte in den Medien undifferenziert und sensationslüstern überzeichnet. Die Forderungen nach Verschärfung des Jugendstrafrechts, nach möglichst langem „Wegsperrern“ straffälliger Jugendlicher und die Forderung nach „hartem Durchgreifen“ werden schnell und allzu leicht erhoben.<sup>13</sup> Diese Prozesse und Diskussionen sollen hier anhand von zwei Ergebnissen kurz skizziert werden.

## **1. Inobhutnahme von massiv gefährdeten/straffälligen Minderjährigen gemäß § 42 Abs. 5 SGB VIII im Land Berlin**

Im Zuge der Diskussion um die oben beschriebene Risikogruppe der „Kinderdealer“ wurde seit Sommer 2010 nach den erarbeiteten Verfahrensregeln der Interministeriellen Arbeitsgruppe verfahren. Um die Gefahr einer erheblichen Selbst- oder Fremdgefährdung und eine Gefahr für Leib und Leben abzuwenden, wurden freiheitsentziehende Maßnahmen eingeleitet. Bis zur „Implementierung der entsprechenden Übergangseinrichtung mit intensivpädagogischen Plätzen in Berlin“ erfolgte eine Unterbringung in der Einrichtung des EJV in Frostenwalde<sup>14</sup>.

Am 17.08.2012 wurde in Berlin ein Leistungsangebot von Krisen- und Clearingsplätzen eröffnet, das „sich an schutzbedürftige Minderjährige von 13 bis 16 Jahren mit tatsächlichem Aufenthalt in Berlin (richtet), (die) aufgrund erheblicher Fremd- oder Selbstgefährdung im Rahmen der Inobhutnahme der zeitlich befristeten Krisenintervention mit freiheitsentziehenden Maßnahmen bedürfen“.<sup>15</sup>

---

<sup>9</sup> Einen Überblick gibt „intern“ Nr. 72 – Teil 1 und 2 – Informationen und Pressespiegel zum Thema Kinder als Drogenhändler in Berlin, hrsg. Vom Fachverband soziale Dienste für junge Flüchtlinge Berlin-Brandenburg e.V., August 2010.

<sup>10</sup> Siehe Veröffentlichungen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft vom 22.12.2010. Verfahrensregeln zwischen Jugendhilfe und Polizei beim Aufgreifen von straffälligen/gefährdeten Kindern, die dem Kreis der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (UMF) angehören.

<sup>11</sup> Vgl. Kleine Anfrage des Abgeordneten Dr. Robbin Juhnke (CDU) vom 10. November 2010: Kinder, die keine sind: Wie ist Berlin bei der Altersbestimmung aufgestellt. Drucksache 16/14905 Abgeordnetenhaus Berlin, 16. Wahlperiode.

<sup>12</sup> Vgl. Arbeitsposition des Vorstandes Fachverband soziale Dienste für junge Flüchtlinge Berlin-Brandenburg im Fachgespräch vom 15.09.2010.

<sup>13</sup> Vgl. Ekkehard Band. Grußwort zum neunten Berliner Präventionstag. In: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 36. Kinder- und Jugenddelinquenz. Dokumentation des 9. Berliner Präventionstages.

<sup>14</sup> Vgl. Verfahrensregeln, siehe FN 9.

<sup>15</sup> Jugend – Rundschreiben Nr. 2 / 2013 Inobhutnahme von massiv gefährdeten/straffälligen Minderjährigen gemäß § 42 Abs. 5 SGB VIII.

Die Zielgruppe wird hier inzwischen nicht auf unbegleitete minderjährige Flüchtlinge beschränkt. Diese Krisen- und Clearingsintervention zur Abwehr spezifischer Gefahrenlagen richtet sich an alle gefährdeten Minderjährigen im Alter von 13 und 16 Jahren. „Solche besonderen Gefahrensituationen können z.B. sein:

- Suizidgefahr,
- dass die oder der Minderjährige (ggf. unter Androhung und/oder Anwendung von Gewalt) dauerhaft zur Prostitution oder
- zu kriminellen Handlungen gezwungen bzw. eingesetzt wird oder
- „dass Minderjährige andere Personen durch ihr Verhalten an Leib und Leben gefährden“.<sup>16</sup>

„Die intensivpädagogische Intervention soll diese Minderjährigen für eine pädagogische Intervention erreichbar machen“.<sup>17</sup>

Im zitierten Rundschreiben finden wir ganz klare Aussagen mit ganz klaren, stringenten Vorgehensweisen, wie in solchen Zusammenhängen zum Schutz des Kindes und zur Wahrung des Kindeswohls vorgegangen werden kann und soll und wie eine Inobhutnahme von massiv gefährdeten/straffälligen Minderjährigen realisiert werden kann und soll.

## **2. Die Risikogruppe der sogenannten „schwer zu integrierenden“ Jugendlichen ab 15 Jahren**

Seit vielen Jahren gibt es immer wiederkehrende Diskussionen um eine besondere Personengruppe innerhalb der Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge. Diese Jugendlichen haben in der Regel schon eine längere Jugendhelferkarriere hinter sich. Sie fallen dadurch auf, dass sie sich auf Regelangebote nicht einlassen können oder wollen, mehrere Einrichtungswechsel und Abbrüche hinter sich haben. Seitens der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft wurde diese langjährige Diskussion in einem Musterentwurf für einen Trägervertrag verdichtet und den öffentlichen und freien Trägern zur Diskussion und Entwicklung entsprechender Leistungsangebote vorgelegt. Ziel ist es, „im Sinne des Kinderschutzes ein längerfristiges Leben in der Illegalität bzw. unter diffusen Zwangskontexten zu vermeiden, Betreuungskontakte aufzubauen und eine minimale Erreichbarkeit der Personen, die die bislang bestehenden Jugendhilfeangebote ablehnen, zu erlangen“.<sup>18</sup> Ziel/Option ist die Wiedereingliederung in bestehende Jugendhilfeangebote.

---

<sup>16</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>17</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>18</sup> Vgl. Präambel Entwurf Leistungsangebot nach SGB VIII für eine besondere Personengruppe innerhalb der Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. Unveröffentlichtes Arbeitsmaterial.

Diese Personengruppe fällt durch häufigen Treuegang, schlechte Erreichbarkeit, massive Störung des sozialen Friedens der Unterbringungseinrichtungen, Abbrüche der Jugendhilfe, mangels fehlender Mitwirkungsbereitschaft, Schuldistanz, delinquentes Verhalten und Gewaltbereitschaft, Einbindung in internationale kriminelle Strukturen und Zwangskontexte usw. auf. Als Ausschlusskriterium wird eine akute Selbst- und Fremdgefährdung angesehen.

Die Diskussion darüber, ob hier ein niederschwelliges Jugendhilfeangebot überhaupt vorgehalten werden soll bzw. wenn ja, wie es auszustatten ist, verläuft sehr kontrovers. Auch scheinen die Erfolgsaussichten, diese jungen Menschen nach einem langen Weg von der Straße zur täglichen Jugendhilfe abzuholen und zu befähigen, recht unsicher.

Dennoch ist es andererseits plausibel, diesen jungen Menschen, die sich wegen ihrer unbegleiteten Einreise von den Jugendlichen mit Familien durch mangelnde Rückkehrmöglichkeiten in die Familie unterscheiden, Hilfen anzubieten, sei es auch aus Kinderschutzmomenten bzw. Gefährdungssituationen heraus notwendig, ein Schutzangebot zu machen. In der Diskussion wird deutlich, dass diese Gruppe sowohl fachlich als auch emotional unterschiedlich eingeschätzt wird:

„Sie halten sich selbst schwer aus und sind auch in den Einrichtungen schwer auszuhalten“. „Sie sind eigentlich lieb aber kriminell“. „Sie lassen sich nicht integrieren und missbrauchen die Jugendhilfe“, „Sie werden missbraucht von kriminellen Strukturen“, „Wer keine Hilfe annimmt, der braucht auch keine“, „Wir warten bis sie volljährig sind, dann erledigt sich das Problem für die Jugendhilfe.“ „Wann wird endlich das Gericht tätig?“ usw.

Die Diskussion dazu gibt es seit vielen Jahren und sie wird sicher auch in diesem Arbeitskreis einen breiten Raum einnehmen. Auch die Debatte um sogenannte „Geschlossene“ Einrichtungen hat durch die Vorfälle und die Schließung von Hasenburg-Einrichtungen neuen Nährboden erhalten.

**Es sollte auch die Frage diskutiert werden, ob diese jungen Menschen in Angebote integriert werden sollen/können, die wir schon haben, oder ob man immer etwas Neues schaffen muss.**

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass kaum statistisches Material vorliegt, um den tatsächlichen prozentualen Anteil von delinquenten UMF zu erfassen. Bei der Darstellung und statistischen Erfassung von Kinder- und Jugenddelinquenz wird zwischen deutschen Kindern und Jugendlichen einerseits und nichtdeutschen Kindern und Jugendlichen andererseits unterschieden<sup>19</sup>.

---

<sup>19</sup> Vgl. Simone Kleeberg, Senatsverwaltung für Inneres/Polizei. Vorstellung der Zahlen zur Kinder- und Jugendkriminalität aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) 2003. In: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 17. Jugenddelinquenz, S. 9ff.

Von besonderem Interesse sind auch Erfahrungen auf dem Gebiet der Gewalt- und Kriminalitätsprävention in Bezug auf Kinder- und Jugenddelinquenz und der ressortübergreifenden Kooperation.

Bevor ich Sie einlade, aus Ihren Erfahrungen zu berichten, möchte ich noch einmal betonen, dass es sich bei den hier kurz skizzierten „Schwierigsten“ tatsächlich um eine kleine Gruppe innerhalb der doch recht bunten, leistungsmotivierten Gruppe von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen handelt, über die wir an dieser Stelle sprechen.

# Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten

## Arbeitsgruppe „Hamburgs neue Pläne. Inklusion der Schwierigsten in Regeleinrichtungen. FIT – das achte Jugendamt – Hilfe für delinquente Kinder und Jugendliche“

### Methodischer Schwerpunkt: Integration in Regeleinrichtungen

KATJA SIEMERING

Leiterin Familieninterventionsteam (FIT), Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Hamburg

### Die Jugendhilfe in Hamburg

Hamburg hat zurzeit 1,8 Mio Einwohner und die Einwohnerzahl wächst. Die Stadt ist in sieben Bezirke aufgeteilt (**Abbildung 1**).

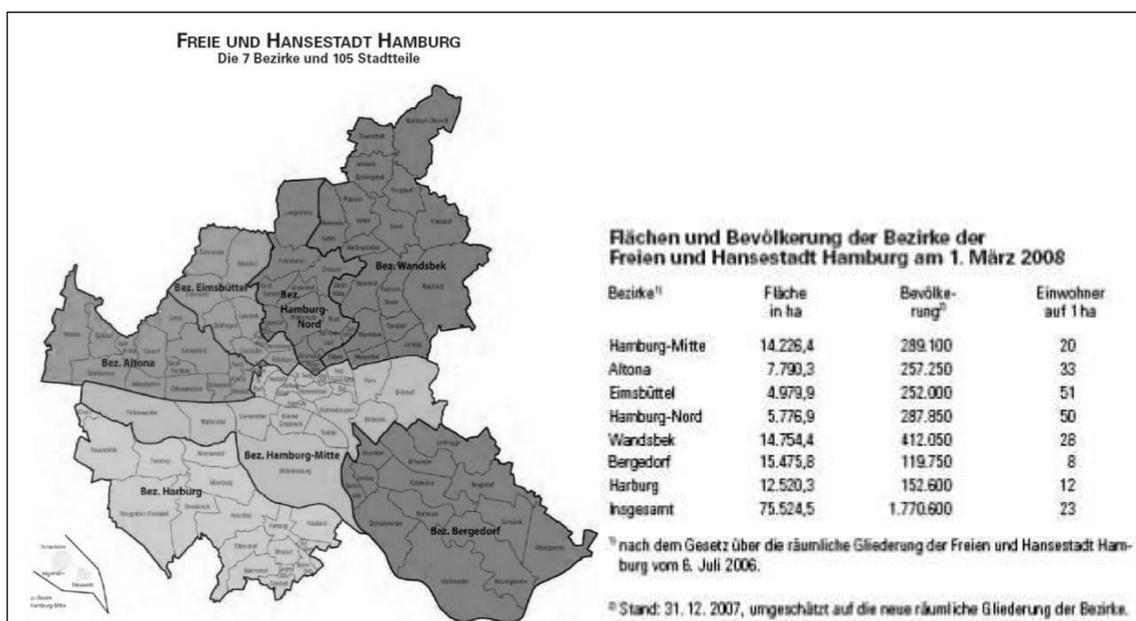


Abbildung 1

© Hamburg Handbuch

Die sieben Bezirke haben jeweils ein Bezirksamt, Dezernate und Fachämter (**Abbildung 2**). Die sieben Fachämter sind in Regionen aufgeteilt. Diese Regionen sind für uns in Bezug auf sozialräumliche Angebote wichtig. In den insgesamt 16 Regionen arbeiten 34 ASD-Abteilungen mit 358 fallführenden Fachkräften. Dazu gibt es als sogenanntes „achtes Jugendamt“ das Regionen übergreifende Familieninterventionsteam mit 20 fallführenden Fachkräften, das sich mit der speziellen Zielgruppe der delinquenten Kinder und Jugendlichen befasst. Für dieses Familieninterventionsteam bin ich zuständig.



Abbildung 2

© Katja Siemering

Hamburg verfügt über **starke Regelsysteme**:

- **Familie**
  - Flächendeckend „Frühe Hilfen“ (ab Geburt),
  - Elternschule, Erziehungsberatung, Kinder- und Familienzentren (KiFaZ) – man fing 1998 im Rahmen von Modellprojekten an, Institutionen zu schaffen, die sozialräumlich mit vielen Verfahrensbeteiligten zusammenarbeiten.
- **Kindertagesbetreuung**
  - Kita-Gutscheinsystem für alle (ab 2014 beitragsfrei),
  - Flankierung durch Eltern-Kind-Zentren (EKiZ) – Heranführung an Kita.
- **Bildung im Ganztag**
  - Flächendeckend Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen (GBS) für die Grundschulen,
  - Auch Stadtteilschule faktisch ganztags,
  - Schulprojekte für „Systemsprenger“,
  - Schulbegleitung,
  - Jugendberufsagentur.
- **Quartiersbezogene soziale Infrastruktur**
  - Offene Kinder- und Jugendarbeit, Sozialräumliche Angebote und Hilfen (mit wechselnden Bezeichnungen – SAE/SHA/SAJF), Bürgerhäuser, Stadtteilkulturzentren, Sportvereine, Kirchengemeinde/Religionsgemeinschaften.

Wir in der Jugendhilfe in Hamburg sprechen von der „Integration in die Regelsysteme“.

**Frühe Intervention** bezieht sich auf:

- **Frühe Hilfen**, d.h.:
  - Flächendeckend: Frühes Erkennen schwieriger Lebenslagen,
  - Frühe/niedrigschwellige Hilfe oder Intervention,
  - Kindertagesbetreuung,
  - Gewaltprävention im Kindesalter als Projekt des ASD mit GiK-Fachkräften, um mit sogenannten Early Startern, Kindern, die schon früh durch gewalttätiges Verhalten auffällig werden, zu arbeiten,
  - Verzahnung mit SAE(SAJF) und SHA.
- **Bildung**, wie z.B.
  - Gewaltprävention im Kindesalter (GiK-Tandems),
  - Präventionsunterricht/Cop4U („Bürgernahen Beamten“ wurden Schulen zugeordnet),
  - Kurse „Cool in School“,
  - Soziales Kompetenztraining durch GiK-Fachkräfte.

Manche nennen diese Programme auch „Hilfe zur Erziehung light“; man setzt sich durchaus dem Vorwurf aus, dass diese Trainingsprogramme kurzfristig sind und damit wenig Wirkung entfalten können.

### **Kooperationsprojekte**

Innerhalb der Regelsysteme findet eine **regionale Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe für die Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit besonders herausforderndem Verhalten** statt. Dafür wurde die Bildung eines gemeinsamen Budgets von Jugendhilfe und Schule beschlossen, um ab September 2013 im Regelsystem der Schule ein gemeinsames Projekt für diese Kinder durchzuführen. Die Schule versucht, diese Kinder nicht auszugrenzen, und die Jugendhilfe stellt der Schule dafür Ressourcen und Know-how zur Verfügung. Das zeigt sich im Einzelnen in folgenden Maßnahmen:

- Gemeinsames Handeln zwischen Schule und Jugendhilfe; Regionalen Beratungs- und Bildungszentren, freien Trägern der Jugendhilfe und dem Landesinstitut für Lehrerbildung.
- 300 bis 400 Kinder und Jugendliche mit herausforderndem Verhalten sollen zum Lernen im schulischen System bleiben.
- Schulen sollen gestärkt und stationäre Unterbringungen außerhalb von Hamburg vermieden werden.
- Jugendhilfe und Schule erarbeiten individuelle Förder- und Hilfepläne.
- Strukturierte, verlässliche Angebote während des gesamten Schultages, wie einerseits flexible, temporäre Lerngruppen für Kinder und andererseits intensive Elternarbeit unter Einbeziehung sozialräumlicher Angebote.
- Es erfolgt eine Finanzierung Sozialräumlicher Hilfen und Angebote der Jugendhilfe unter der Voraussetzung, dass Schule bereit ist, personelle Ressourcen dort einzubringen.

Das gemeinsame Ziel ist der Verbleib der Kinder und Jugendlichen in der Schule.

Die Regionalen Beratungs- und Bildungszentren haben sich zu Koordinationsstellen für Jugendhilfe und Schule entwickelt. Dorthin wenden sich die Schulen, wenn sie auffällige Schüler haben.

Ein zweites Projekt ist die **Koordinierungsstelle individuelle Unterbringung – Fallverbund für die Umsetzung flexibler Hilfen für Kinder und Jugendliche mit komplexem Hilfebedarf.**

Wir stellten fest, dass einige Kinder einen sehr komplexen Hilfebedarf und viele Abbrüche aufweisen und auswärts untergebracht werden. Die stationäre Unterbringung erfolgt zu 60 Prozent auswärts. Wir sind jedoch der Ansicht, dass Hamburger Kinder in Hamburger Einrichtungen gehören. Wir sind für sie zuständig und können sie nicht immer außerhalb unterbringen, denn sie kehren zurück in ihren ursprünglichen Lebensmittelpunkt.

Sechs freie Träger der Jugendhilfe erhielten eine Koordinierungsstelle. Diese soll sich mit den Trägervertretern zusammensetzen und gemeinsam Abbrüche von Maßnahmen in ihren Einrichtungen verhindern. Der Hamburger Kinder- und Jugendnotdienst bekommt häufig vor Weihnachten eine Busladung von Kindern und Jugendlichen – bereits mit dem nötigen Gepäck versehen –, mit dem Hinweis, dass die stationäre Maßnahme ab sofort beendet ist. Das hat unterschiedliche Ursachen. Es gibt in der Kooperation unbedingt Verbesserungspotenzial.

Die Koordinationsstelle stellt den Versuch dar, im Trägerverbund und mit dem Jugendamt gemeinsam zu analysieren, welche Gelingensbedingungen für einen positiven Hilfeverlauf und die optimale Gestaltung von Hilfeprozessen gebraucht werden, um Krisen mit gegenseitiger Unterstützung zu meistern und gemeinsam Verantwortung zu tragen.

Das erste Ziel ist es, Angebote von freien Trägern der Jugendhilfe in Hamburg zu nutzen. Der Trägerverbund setzt die passgenaue Hilfe um, die vom Kind/vom Jugendlichen aus gedacht wird. Es geht nicht darum, welche Angebote uns zur Verfügung stehen und ob das Kind/der Jugendliche dort hineinpasst. Wir bleiben in der Verantwortung und der Jugendliche kann uns nicht „sprengen“, auch wenn es Schwierigkeiten gibt. Schwierigkeiten wird mit kurzfristigen Maßnahmen begegnet, die Kinder werden nicht „abgeschoben“. Dafür bekommen die Träger notwendige zusätzliche Ressourcen vom Jugendamt für einen bestimmten Zeitraum und zu einem definierten Zweck.

Wir bemühen uns im Trägerverbund darum, ausgehend von einem individuellen, komplexen Hilfebedarf ein besonders flexibles Hilfesetting anzubieten. Im Moment können wir noch auf keine Erfahrungen in der Praxis verweisen, wir „üben“ noch miteinander.

## **Das Handlungskonzept – Handeln gegen Jugendgewalt**

Das Handlungskonzept „Handeln gegen Jugendgewalt“ wurde im November 2007 entwickelt. Ziel des Handlungskonzeptes ist es, ein System von aufeinander abgestimmten, ineinandergreifenden Maßnahmen zu schaffen, die von der Früherkennung von Auffälligkeiten im Kindesalter bis zur effektive Strafverfolgung reichen. Handeln gegen Jugendgewalt erfordert eine überbehördliche, vernetzte Zusammenarbeit. Das Konzept beinhaltet die Entwicklung von ganzheitlichen Handlungsansätzen, die an realen Problemlagen anknüpfen und nicht von hergebrachten Behördenzuständigkeiten geprägt sind. Zunächst waren es neun Maßnahmen, inzwischen sind es zehn.

Man hat in der Vergangenheit gemerkt, dass Behörden und Institutionen, die mit der gleichen Zielgruppe zu tun haben, im schlechtesten Fall nichts voneinander wissen und nebeneinander arbeiten. Man stellte außerdem fest, dass ganz unterschiedliche Rollen, Aufgaben und Haltungen gegenüber dieser Zielgruppe bestehen. Dies sollte konzeptionell gebündelt werden und die verschiedenen Akteure sollten versuchen, miteinander zu kooperieren.

Das Handlungskonzept besteht aus den Säulen:

1. Durchsetzung der Schulpflicht,
2. Gewaltprävention im Kindesalter (early-starter),
3. Stärkung der Verbindlichkeit erzieherischer Maßnahmen in der Schule,
4. Anzeigepflicht an Schulen – Gewalt und Schulschwänzer,
5. Verstärkung der Cop4U an Schulen,
6. Optimierung und Ausweitung des Präventionsunterrichts an Schulen,
7. Ausgleich mit Geschädigten (Aufstockung des Opferfonds),
8. Obachtverfahren – Gemeinsame Fallkonferenzen,
9. Projekt Täterorientierte Kriminalitätsbekämpfung „PROTÄKT“ und Prioritäre Jugendstrafverfahren für junge Schwellentäter „PriJuS“ (2010),
10. Opferschutz (2008).

Ende 2010 wurde das Konzept fortgeschrieben und weitere Maßnahmen aufgenommen. Grundlage dafür bildete zum einen die Evaluation, die im Juni 2010 von Herrn Professor Sturzenhecker durchgeführt wurde. Die Evaluation bezog sich auf die Frage: Verbessern die Maßnahmen gegen Jugendgewalt die Handlungsfähigkeit (und Kooperation) der beteiligten Institutionen? Es wurde nicht analysiert, ob die Maßnahmen positiv auf die Zielgruppe wirken (Sind die Maßnahmen geeignet, um Jugendgewalt zu reduzieren?). Aufgrund eines damals aktuellen Tötungsdelikts am Jungfernstieg, bei dem sich der Täter in unserer Zuständigkeit befand, wurde eine Schwachstellenanalyse vorgenommen. Im Ergebnis der Evaluation stellte sich heraus, dass das Instrument geeignet ist, um die Handlungsfähigkeit und die Zusammenarbeit der Behörden zu verbessern, so dass gegenseitiger Respekt vor den Leistungen, Arbeitsweisen und Möglichkeiten, aber auch den Grenzen entsteht. Als eine Schwachstelle wurde jedoch die fehlende Partizipation der Eltern und der Kinder und Jugendlichen identifiziert.

Es wurden weitere Maßnahmen implementiert, u.a. das **Obachtverfahren** für besonders gewaltauffällige Minderjährige und Heranwachsende, mit dem Ziel, diese kontinuierlich im Fokus aller Behörden zu haben, um schnell auf Fehlentwicklungen reagieren zu können und entsprechende Maßnahmen einzuleiten.

Seit den 1990er-Jahren ist in Hamburg das Thema „Jugendkriminalität – Jugendgewalt“ im Fokus. Für die Zielgruppe der delinquenten Kinder und Jugendlichen wurde 2003 das Familieninterventionsteam als ein Extra-Jugendamt eingeführt.

Das Obachtverfahren hat die etwa 200 extrem gewaltauffälligen Jugendlichen im Blick. Dazu gehören **Intensivtäter**, die nach PDV 350 (polizeiinterne Dienstvorschrift) definiert werden. Intensivtäter ist eine Person, die das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und im Verdacht steht, in den letzten zwölf Monaten bei mindestens zwei Fällen an folgenden Taten beteiligt gewesen zu sein:

1. Raub/räuberische Erpressung,
2. schwerem Diebstahl,
3. Gewaltdelikten, besondere Brutalität, Waffengewalt, Gruppen- oder Szenegewalt,
4. Taten, die das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung besonders beeinträchtigen.

Polizeiliche Erkenntnisse prognostizieren, dass weitere Straftaten begangen werden. (Negativprognose).

Dazu gibt es Statusvergaben – ähnlich einer Verkehrsampel: rot – gelb – grün. „Rot“ bedeutet, dass besondere Obacht geboten ist, „gelb“ ist nicht ganz so dramatisch. Diese Statusvergaben gelten für die Schule, Jugendbewährungshilfe, Jugendgerichtshilfe, Staatsanwaltschaft, Polizei sowie FIT und ASD (**Abbildung 3 und 4**). Nach dieser Liste gibt jeder der Beteiligten aus seiner Sicht sein Votum bei der Koordinierungsstelle ab.

Wenn jemand mitwirkt und auch die Eltern Interesse an einer Hilfeplanung haben, ist das ein gutes Zeichen, auch wenn die Hilfe noch nicht so gut funktioniert und noch keine Entwicklungsschritte sichtbar sind. In einem solchen Fall würden wir für „grün“ plädieren, selbst wenn der Jugendliche noch straffällig ist. Die Polizei und die Staatsanwaltschaft sehen das dann natürlich anders. Wir stimmen für „rot“, wenn der Jugendliche und auch die Eltern keine Hilfen wollen. Das SGB VIII richtet sich an Erziehungsberechtigte, die Interesse an ihrem Kind haben und die wollen, dass ihr Kind gedeihlich aufwächst. Wir kennen aber auch Eltern, die dieses Interesse nicht erkennen lassen. Wir tragen unsere Hilfen an die Eltern heran und nötigen sie quasi dazu, Hilfen anzunehmen.

Institution	ROT	GELB	GRÜN
BSB	Gewaltmeldung der Schule (Kategorie I) Gewalt gegen Lehrer Einleitung eines Umschulungsverfahrens (§ 49 HmbSG)	Gewaltmeldung der Schule (Kategorie II) Meldung von Schulpflichtverletzungen (5 Tage) als neues Verhaltensproblem Eintrag des ZSR-Häkchens, wenn Schwänzen ein neues Verhaltensproblem darstellt Einleitung eines Bußgeldverfahrens Beratungstermine bzw. -angebote werden nicht angenommen Einleitung eines Umschulungsverfahrens (§ 49 HmbSG) wegen Disziplinschwierigkeiten	Erfolgreiches Ausgleichsgespräch zwischen Konfliktpartnern nach einer Gewalthandlung Start eines Trainingskurses, regelmäßige Teilnahme oder erfolgreicher Abschluss eines Kurses Reintegrationsversuch in eine Schule nach einem Umschulungsverfahren bzw. nach längerem Schulschwänzen Erreichen guter Noten in Kernfächern/eines „guten“ Zeugnisses/Schulabschluss Praktikumsvertrag/Lehrvertrag
JBH (noch nicht abgeschlossen)	Rechtsstehende Sachverhalte treten in einer solchen Intensität auf, dass die künftige Begehung weiterer erheblicher Straftaten zu befürchten und freiheitsentziehende Maßnahmen durch das Jugendgericht zu erwarten sind.	Nichtzustandekommen eines Kontaktes bzw. bei Kontaktabbruch Kenntnis über die Einleitung weiterer Strafverfahren Persönliche Krisensituation des jungen Menschen (z.B. Verlust von Bezugspersonen, des Schul-, Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes, Abbruch von therapeutischen Maßnahmen)	
JGH	Dauerhaftes Nichtzustandekommen eines Kontaktes und Rückmeldung an das Gericht Information durch Polizei oder Justiz über die Einleitung eines Strafverfahrens aufgrund weiterer Gewaltdelinquenz Anhaltende persönliche Krisensituation des jungen Menschen, die kurzfristig durch JGH/JBH nicht behebbar und möglicher Auslöser weiterer (Gewalt-) Delinquenz ist	Wiederholtes Nichtzustandekommen eines Kontakts bzw. bei Kontaktabbruch Information durch Polizei oder Justiz über die Einleitung eines Strafverfahrens außerhalb von Gewaltdelinquenz Auftreten einer persönlichen Krisensituation des jungen Menschen	Richterliche Weisungen und Auflagen werden erfüllt Kontaktabsprachen und Vereinbarungen werden eingehalten
StA	Gefährdende besondere Ereignisse, z.B. Flucht	Entlassung aus der U-Haft Aufnahme in die Protäktliste	Entlassung aus der Protäktliste
Polizei	Mord Totschlag Tötung auf Verlangen Vergewaltigung und sexuelle Nötigung Raub Räuberische Erpressung Körperverletzung mit Todesfolge Gefährliche und schwere Körperverletzung Erpresserischer Menschenraub Geiselnahme sowie Angriff auf den Luft- und Seeverkehr Brandstiftungen Tierquälereien Waffendelikte	Einfache Körperverletzung Verstoß gegen BtmG Serien- und Einbruchdiebstähle Widerstandshandlungen Opfer von häuslicher Gewalt Kindeswohlgefährdung	Aktive Haftgruppe Seit einem Jahr ohne Straftaten

Abbildung 3

© Katja Siemering

Kriterien/Ereignisse der Kinder- und Jugendhilfe für die Kategorisierung des Sachstandes in der Fallbearbeitung für die Obacht-Liste gemeinsamer Fallkonferenzen			
Institution	ROT	GELB	GRÜN
FIT/ASD	<p>Notwendige und geeignete Hilfen zur Erziehung werden nicht beantragt bzw. in Anspruch genommen, um eine bestehende Kindeswohlgefährdung abzuwenden.</p> <p>Fachliche Einschätzung, dass ein Klient mit Jugendhilfemitteln nicht erreichbar erscheint.</p>	Informationen anderer beteiligter Personen/Institutionen oder Träger machen eine Überprüfung bzw. Änderung der Hilfeplanung erforderlich	<p>Nach der ersten Hilfeüberprüfung (frühestens nach 3 Monaten) wird festgestellt, dass die Angebote von Eltern und Jugendlichen angenommen werden.</p> <p>Absprachen/Verbindlichkeiten werden eingehalten.</p> <p>Klärungsphase/Hilfeplanung läuft.</p> <p>Die Klienten nähern sich den individuell vereinbarten Hilfeplanziele (hierzu zählen u.a. auch Schul- und Beschäftigungsmaßnahmen, die über die Jugendhilfe finanziert werden).</p>

Abbildung 4

© Katja Siemering

Die vorliegenden Zahlen sind für eine Millionenstadt wie Hamburg unspektakulär. In das Obachtverfahren sind mit Stand vom 01.04.2014 173 Personen einbezogen, davon

- 79 Heranwachsende,
- 85 Jugendliche,
- 8 Kinder,
- 1 Jungerwachsene – Löschung erfolgt automatisch mit dem 21. Geburtstag.

99 Fälle liegen in der Zuständigkeit der Jugendhilfe, 87 beim FIT und 12 beim ASD. Dabei sind 12 im roten Bereich, 18 im gelben und 68 im grünen Bereich. Eine Person ist noch keinem Bereich zugewiesen worden, da sie erst neu hinzugekommen ist. Seit Jahren gehen die Zahlen zurück. Die wenigsten befinden sich in der Kategorie „rot“. Es handelt sich – entgegen der medialen Behandlung des Themas – um eine kleine Gruppe von Intensivtätern, die Multiproblemlagen haben und sich herausfordernd verhalten.

An den **gemeinsamen Fallkonferenzen** sind folgende Institutionen beteiligt:

- Dienststellen der Jugendhilfe: Familieninterventionsteam, Allgemeiner Sozialer Dienst,
- Fachamt Straffälligen- und Gerichtshilfe: Jugendgerichtshilfe, Jugendbewährungshilfe,
- Polizei: Landesjugendbeauftragter, zuständiger Jugendsachbearbeiter, Koordinator,
- Schule: Regionale Beratungs- und Bildungszentren (ReBBZ) und die Beratungsstelle,
- Gewaltprävention Casemanagement,
- Staatsanwaltschaft,

- Weitere Fachbehörden: Ämter oder Institutionen auf Nachfrage. Die Teilnahme der einzelnen Behörden und Ämter richtet sich nach den Notwendigkeiten des jeweiligen Einzelfalls, z. B: Zentrale Ausländerbehörde, Bezirkliche Ausländerdienststellen.

### **Familieninterventionsteam Hamburg – FIT**

Seit Januar 2003 gibt es das FIT als zentrales Jugendamt, spezialisiert auf Kinder- und Jugenddelinquenz. Es verfügt über 28,5 Stellen/29 Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter, davon:

- 18,5 Stellen 19 fallzuständige Diplom-Sozialpädagogen/-innen,
- 2,0 Stellen 2 Sachgebietsleitungen,
- 1,0 Stelle 1 Koordination Obachtverfahren/Fallkonferenzen  
Leitung Wirtschaftliche Jugendhilfe,
- 4,0 Stellen 4 Verwaltungsangestellte/Wirtschaftliche Jugendhilfe,
- 2,0 Stellen 2 Psychologinnen,
- 1,0 Stelle 1 Referatsleitung.

Wir sind in der glücklichen Lage, zwei Psychologinnen im Team zu haben. Die psychischen Auffälligkeiten sowohl der Jugendlichen als auch der Eltern haben zugenommen. Daher ist das Fallverständnis von unterschiedlichen Professionen sehr wichtig.

Unser **Interventionskonzept** sieht vor, die Eltern, Kinder und Jugendlichen zu verpflichten, aktiv an der Hilfeplanung mitzuwirken. Der Grundsatz der Freiwilligkeit ist begrenzt durch die Pflicht des Staates, das grundgesetzlich normierte Wächteramt notfalls auch gegen den Willen der Eltern wahrzunehmen und zum Schutz des Kindes/Jugendlichen auch gegen den Willen der Eltern zu intervenieren. Wir müssen den Eltern und Jugendlichen beibringen, was sie tun können, um uns loszuwerden. Es ist nicht immer so aussichtslos, wie es scheint, eine Mitwirkung herzustellen. Notfalls erfolgt die Einschaltung des Familiengerichtes wegen Kindeswohlgefährdung – und das recht zügig. Wir können die Verantwortung für die Familie nicht allein tragen, wir brauchen alle Verfahrensbeteiligten. Wir müssen in der Kooperation gegenüber der Polizei und anderen Institutionen immer wieder deutlich machen, dass uns das SGB VIII nicht zu einer Strafverfolgungsbehörde macht, dass es einen Sozialdatenschutz gibt und wir eine andere Aufgabe haben. Wir wollen nicht strafen, sondern die Persönlichkeitsentwicklung unterstützen.

Unsere Arbeit ist auf Hamburger Kinder und Jugendliche gerichtet, bei denen durch die Begehung von Straftaten in wiederholten oder einzelnen schweren Fällen eine unmittelbare Kindeswohlgefährdung vorliegt:

- Kinder bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres (strafunmündig),
- Jugendliche 14 bis 18 Jahre (strafmündig),
- und deren Eltern/Personensorgeberechtigten.

Unsere Kollegen in den Bezirken sind mitunter ebenfalls in den Familien und haben dabei die „normale“ Vernachlässigung oder Misshandlung bei den Kindern im Blick, wenn

diese nicht kriminell sind. Wir kommen zusätzlich in die Familie und sind nur für den einen mit kriminellem Verhalten zuständig.

Die Lebenssituation unserer Zielgruppe ist durch multiple Problemlagen gekennzeichnet (Abbildung 5):

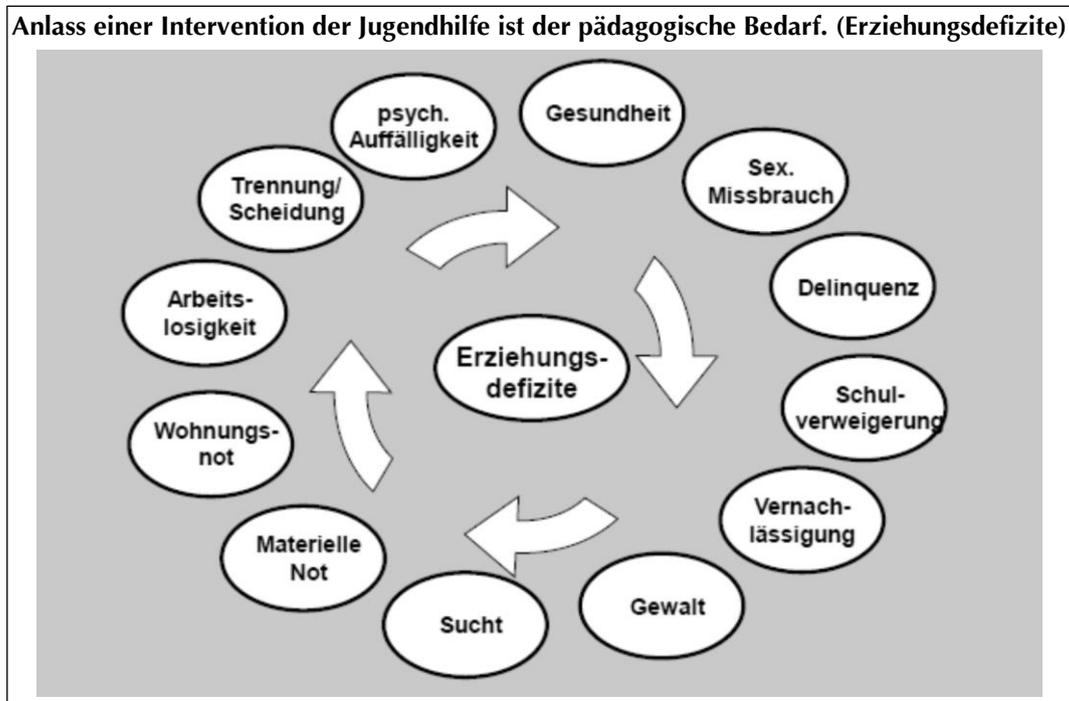


Abbildung 5

© Katja Siemering

Unsere Zielgruppe teilt sich in 87 Prozent Jungen und 13 Prozent Mädchen auf (Abbildung 6):

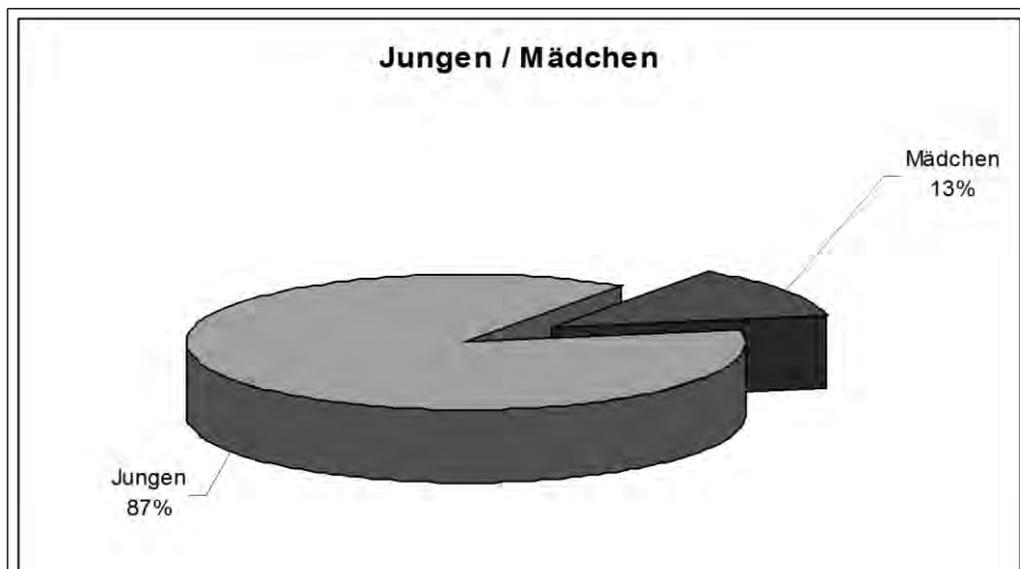


Abbildung 6

© Katja Siemering

Die Altersaufteilung stellt sich folgendermaßen dar (**Abbildung 7**):

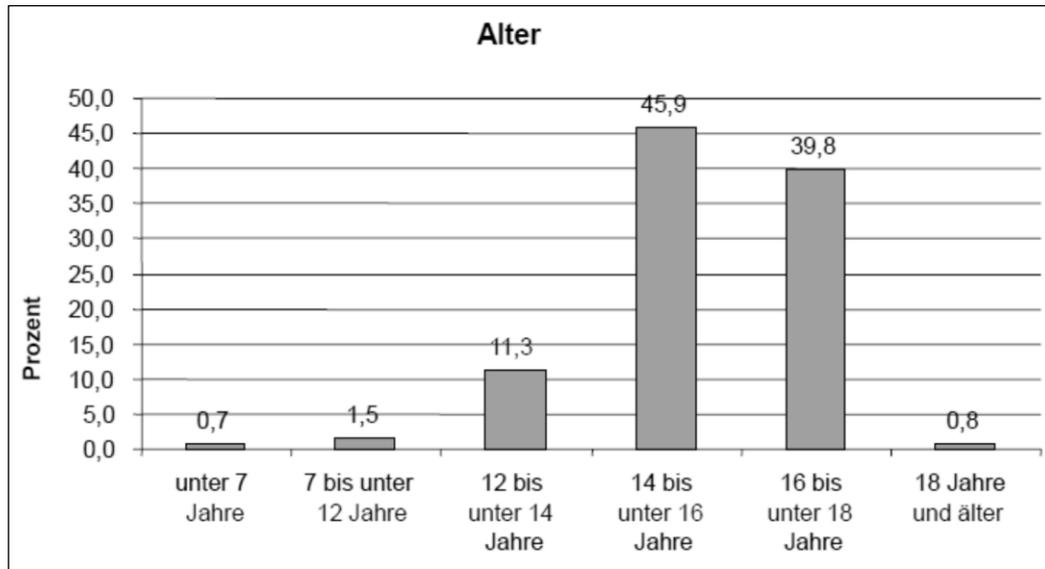


Abbildung 7

© Katja Siemering

Die Hauptgruppe stellen die 14- bis 16-Jährigen sowie die 16- bis unter 18-Jährigen, d.h. vor allem Jungen in der Entwicklungsphase der Pubertät, dar.

### Das Verfahren

Das FIT wird zuständig, wenn es einen Tatvorwurf gibt (**Abbildung 8**):

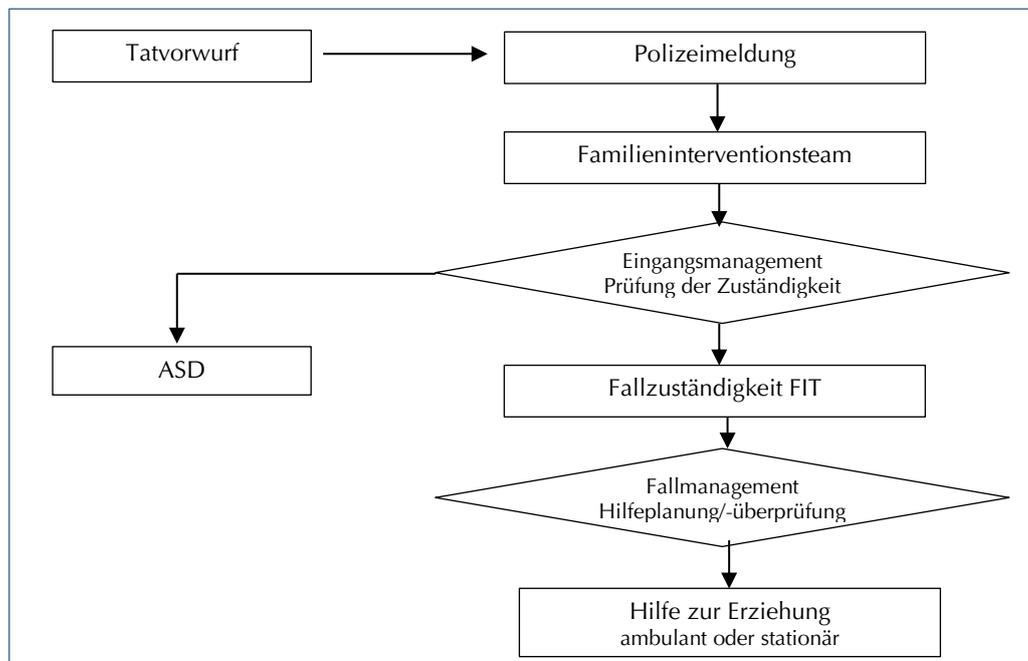


Abbildung 8

© Katja Siemering

Eine Polizeimeldung erfolgt, wenn der Tatvorwurf

- auf besonders hohe kriminelle Energie schließen lässt
- serienmäßig,
- gemeinsam und fortgesetzt begangen wird
- sexuelle Übergriffe betrifft

oder besondere Gefährdung des Minderjährigen durch

- Vernachlässigung,
- erhebliche Gewalt

vorliegt.

Wir überprüfen diese Meldungen dahingehend, ob es sich um einen Fall für uns handelt. Die Polizei kann nicht einschätzen, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt oder nicht. Das ist unsere Aufgabe. Wenn wir nicht zuständig werden, weil es sich um eine einmalige Polizeimeldung über den betreffenden Jugendlichen handelt, übergeben wir den Fall an den ASD. Andererseits übergibt der ASD uns Jugendliche, die in seiner Zuständigkeit lagen und bei denen sich eine deutliche Delinquenz entwickelte und die Maßnahmen des Jugendamtes keinen Erfolg in dieser Hinsicht bewirkten.

Nach Prüfung der Zuständigkeit kommt die ganze Bandbreite des Fallmanagements nach SGB VIII zum Tragen, wie bei allen anderen Jugendämtern auch.

Die Tatvorwürfe der Polizei erstrecken sich über:

- Straftaten gegen das Leben,
- Straftaten gegen die körperliche Unversehrtheit,
- Straftaten gegen die persönliche Freiheit,
- Raub, Erpressung,
- Diebstahl, Unterschlagung,
- Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch,
- Brandstiftung, Sexualdelikte, Tierquälerei,
- Verstöße gegen das Waffengesetz.

Unsere Zuständigkeit beginnt hingegen bei:

- verfestigtem delinquenten Verhaltensmuster,
- schweren Gewaltdelikten,
- Brandstiftung, Tierquälerei, sexueller Verhaltensauffälligkeit,
- Häufung von Tatvorwürfen,
- Mitglied in einer Peergroup mit kriminellen Verhaltensweisen,
- geringer Einbindung in das soziale Umfeld/Schulverweigerung,

- wenig/keinem erzieherischen Einfluss der Eltern, des Betreuers,
- Gewalt im häuslichen Umfeld,
- Suchtproblemen beim Kind und/oder bei den Eltern.

Unsere Zuständigkeit endet bei folgenden Konstellationen:

- Hilfen zur Erziehung sind eingerichtet, laufen gut oder sind erfolgreich beendet und/oder
- ein Jahr nach dem Tattag des letzten Tatvorwurfs liegen keine weiteren Meldungen vor,
- Volljährigkeit,
- Haftantritt.

Ist ein Jugendlicher in Haft, kann die Arbeit danach mit ihm allerdings wieder aufgenommen werden. Eng wird es bei der Volljährigenhilfe. Jeder junge Volljährige, der Hilfe beantragt und dies begründen kann, bekommt in Hamburg ein Angebot. Bedingung ist jedoch die eigene Mitwirkung, somit liegt die Schwelle zur Hilfe etwas höher als bei Minderjährigen. Kommt keine Mitwirkung zustande, wird die Hilfe auch schnell wieder eingestellt.

Das **Eingangsmanagement** nach Eingang einer Polizeimeldung ist sehr aufwändig. Zunächst wird entschieden, ob der/die Minderjährige in die FIT-Zuständigkeit genommen oder die Meldung an den ASD weitergeleitet wird. Es erfolgt eine Ersteinschätzung, ob ein akuter Handlungsbedarf besteht, sowie eine Recherche bei Verfahrensbeteiligten und Kooperationspartnern. Standard ist bei uns eine Kontaktaufnahme (Hausbesuch) mit der Familie innerhalb von fünf Werktagen nach dem Tatvorwurf. Neben der Polizei sind wir die zweite Institution, die der Familie eine Reaktion auf das Verhalten ihres Kindes gibt.

Das **Fallmanagement** läuft folgendermaßen ab:

Bei uns gibt es eine besondere sozialpädagogische Diagnostik – SAVRY, ein Diagnostikinstrument (von Herrn Dr. Rieger übersetzt), um das gewalttätige Verhalten und die Wiederholungsgefahr zu beurteilen. Außerdem wird eine Erstbeurteilung von sexuell verhaltensauffälligen minderjährigen Jugendlichen mit BARO (BASIS Raads Onderzoek) vorgenommen, eine sehr umfangreiche Diagnostik zur Einschätzung der prognostischen Entwicklung. Zum Fallmanagement gehören außerdem kollegiale Beratung, Supervision und interdisziplinäre Kooperation in Fallkonferenzen und Fachgesprächen.

Weitere Instrumente sind die Psychologische Testdiagnostik, Elemente des Screenings und Anfertigung psychologischer Stellungnahmen:

- MSI-J (Multiphasic Sex Inventory für Jugendliche) Erfassung von sexuellen Auffälligkeiten,
- SPS-J (Screening psychischer Störungen im Jugendalter),
- CFT 20 (Culture Fair Intelligence Test) Intelligenztest.

Das **Verfahren** unterscheidet sich nicht von anderen Jugendämtern. Kernstück ist die Hilfeplanung gemäß § 36 SGB VIII mit Zielvereinbarung und Erfolgskontrolle:

1. Hausbesuchsprotokoll/Baro,
2. Klärung der Lebenssituation des Kindes/Jugendlichen in Bezug auf Schule, Familie, Freizeit, Freunde, Ressourcen/Interessen,
3. Schriftliche Vereinbarung oder Beantragung von Hilfe zur Erziehung,
4. Hilfeplangespräch – Entwicklung von Hilfezielen – Indikatoren,
5. Hilfe begründender Bericht/Problemanalyse,
6. Hilfeplankonferenz – Einrichtung von Maßnahmen,
7. Gemeinsame Fallkonferenzen im Rahmen des Senatsprogramms „Handeln gegen Jugendgewalt“,
8. Regelmäßige Überprüfung, ob die Hilfeart weiterhin geeignet und notwendig ist – wirkungsorientierte Steuerung der Hilfen,
9. Fachgespräche – Erziehungskonferenzen.

Gerade auf den Hilfe begründenden Bericht, auf die schriftliche Fixierung der Ziele – sowohl der Fachkräfte als auch der Eltern als auch des Jugendlichen – und auf die Festlegung dessen, was das Kind/der Jugendliche braucht, lege ich sehr großen Wert und verdeutliche das gegenüber meinen Kolleg/innen immer wieder.

In der gemeinsamen Fallkonferenz erfahren die anderen Beteiligten aus den Bereichen der Justiz, der Polizei usw., wie die Jugendhilfe arbeitet. Andererseits bekommen wir einen Einblick in die Arbeitsweise der Polizei, der Jugendgerichtshilfe oder der Staatsanwaltschaft. Mitunter erbitten wir vom Jugendrichter eine jugendgerichtliche Weisung, damit bestimmte Vorgehensweisen determiniert werden und wir mit unterschiedlichen Rollen arbeiten können.

Innerhalb der letzten zehn Jahre des Bestehens von FIT können wir durchschnittlich auf folgende Zahlen verweisen:

- Jährlich ca. 1.550 bis 1.850 Polizeimeldungen,
- 300 bis 400 Minderjährige laufend in Zuständigkeit, allerdings im Moment 250.
- Hilfen (Fallzahlen Stand Ende Dezember 2013)
  - Erziehungsberatung, § 28 2
  - Soziale Gruppenarbeit, § 29 12
  - Fachleistungsstunden § 30 112
  - Ambulant betr. Wohnen § 30 2
  - SPFH § 31 3
  - Heimerziehung § 34 46
  - Intensive Einzelbetreuung § 35 18
  - Eingliederungshilfe § 35a 1

Das sind zusammen 196 Erziehungshilfen, davon zwei geschlossene Unterbringungen, weitere Fälle sind Betreuung im Elternhaus oder Haft.

Die **gemeinsame Fallkonferenz** im Rahmen von „Handeln gegen Jugendgewalt“ dient

- einem zügigen Informationsaustausch zwischen den beteiligten Behörden,
- einer gemeinsamen Analyse der Probleme und Ressourcen des Minderjährigen und seiner Familie,
- einer Abstimmung der erforderlichen und geeigneten Maßnahmen,
- der Überprüfung der beschlossenen Maßnahmen in Hinsicht auf ihre Wirksamkeit.

Die dort entwickelten **Maßnahmen und Handlungsschritte** werden teilweise auch kombiniert. Es sind insbesondere:

- Hilfe zur Erziehung,
- Beschleunigung von Jugendgerichtsverfahren,
- Polizeiliche Initiativen – Gefährderansprachen, Ermittlungen,
- Schulische Maßnahmen,
- Abstimmung der zeitlichen Reihenfolge der Handlungen der beteiligten Behörden,
- Obachtverfahren.

**Ambulante Hilfen** sind:

- Erziehungsberatung,
- Erziehung in einer Tagesgruppe,
- Soziale Gruppenarbeit,
- Erziehungsbeistand/ambulante Betreuung,
- Sozialpädagogische Familienhilfe,
- ambulante Familientherapie,
- Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung.

**Stationäre Hilfen:**

- Vollzeitpflege,
- Stationäre Unterbringung (offen),
- geschlossene Unterbringung als „Ultima Ratio“ (sofern eine freiheitsentziehende Maßnahme von einem Gericht als letztes Mittel genehmigt wird).

Außerdem sind **infrastrukturelle Angebote** sehr wichtig:

- **Offene Kinder- und Jugendarbeit**
  - Bauspielplätze,
  - Häuser der Jugend,
  - Jugendclubs,
  - Straßensozialarbeit,
  - Midnight Basketball/Fußball,
  - Jungenangebote,

- Mädchen Café,
- Suchtpräventionsprojekte,
- Spielhäuser
- **Förderung der Erziehung in der Familien**
  - Kinder- und Familienzentren,
  - Eltern-Kind-Zentren,
  - Elternschulen,
  - Frauen- und Mädchentreffs
- **Sozialräumliche Hilfen und Angebote**
  - Gewaltpräventionsprojekte,
  - Krisenwohnungen,
  - niedrigschwellige Beratungsangebote,
  - soziale Gruppenarbeit.

Wenn wir die Jugendlichen in der Entwicklungsphase im Alter von 14 bis 17 Jahren sehr hochschwellig bei uns haben und sie dann wieder in ihren Kiez zurückkehren, ist es wichtig, in ihrem Lebensmittelpunkt eine sozialräumliche Verankerung zu schaffen. Im besten Fall haben die Jugendlichen schon eine soziale Kompetenz erworben, sodass sie im Haus der Jugend oder bei der Jugendberufsagentur oder der Elternberatungsstelle getragen werden können.

Unser Familieninterventionsteam arbeitet mit verschiedenen **Kooperationspartnern** zusammen:

- Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD), der bezirklichen Jugendämter,
- Beratungsstellen: Gewaltprävention, Opferschutz, Drogen etc.,
- Freie und kommunale Träger der Jugendhilfe,
- Familiengerichte,
- Institutionen der (kinder- und jugend-) psychiatrischen Versorgung,
- Jugendgerichtshilfe/Jugendbewährungshilfe,
- Jugendvollzugsanstalt Hahnöfersand,
- Kinder- und Jugendnotdienst (KJND),
- Polizei/Jugendbeauftragte,
- Schulen und REBBZ/Rebus (Regionale Beratungs- und Unterstützungsstellen).

### **Standards von Kooperation**

Von Kooperation wird oftmals so leicht gesprochen, aber es stellt eine große Herausforderung dar, tatsächlich miteinander zusammenzuarbeiten. Wir sind jedoch zur Kooperation gezwungen, denn wir allein schaffen es nicht. Die Kooperation muss sich entwickeln, weil man nur damit den größtmöglichen Erfolg zum Wohl des Kindes/des Jugendlichen und der Familie erreicht. Die Jugendlichen beschreiben das so: Sie bekommen eine Rückmeldung und sie werden gesehen. Einige Fachleute werfen uns totale Überwachung und Kontrolle vor. Das ist sicher ein kritischer Aspekt. Wir müssen genau aufpas-

sen, dass wir gegenüber den anderen Institutionen den Sozialdatenschutz wahren, auch wenn wir zusammenarbeiten. Aber inzwischen sind die Polizisten bei uns schon zu „Streetworkern“ entwickelt. Es ist keine polarisierende Zusammenarbeit mehr. Sie hat sich in der konkreten Arbeit miteinander entwickelt. Wenn keiner mehr weiter weiß, werden wir gefragt und wir finden noch immer eine Möglichkeit, etwas auszuprobieren.

Bei der **Gestaltung der Kooperationsbeziehungen** ist zu berücksichtigen, dass sich Kooperation nicht erzwingen lässt, sondern sich entwickeln muss. Die Verständigung über die jeweiligen Handlungsprinzipien, Werte und Grundhaltungen ist eine Voraussetzung zur Kooperation, ebenso ein Perspektivwechsel, in dem die Arbeitsprinzipien für ein gemeinsames Ziel abgestimmt werden. Grundlagen für die Gestaltung von Kooperationsbeziehungen sind zudem eine Geschäftsordnung und ein Kooperationsvertrag, die mindestens folgende Punkte regeln:

- Kommunikation,
- Umgang miteinander im Konfliktfall,
- Entscheidungsabläufe,
- Zugangsregelung,
- Einzelfall bezogene Zusammenarbeit.

Eine **Strategische Partnerschaft** ist durch regelmäßigen fachlichen Austausch zwischen den Kooperationspartnern, ein gemeinsames Verantwortungsbewusstsein und die gemeinsame Entwicklung von Zielen gekennzeichnet.

Für die Zusammenarbeit ist ein **Perspektivwechsel** erforderlich, ausgehend davon, dass es sich um gleichberechtigte Partner handelt. Kooperationspartner haben Informationen über die verschiedenen Arbeitsfelder und die jeweiligen gesetzlichen Grundlagen. Bereiche der Zusammenarbeit sind geklärt, definiert und begrenzt. Es besteht Klarheit und Transparenz in der Aufgabenverteilung sowie Transparenz gegenüber den Adressaten.

Durch einen gelungenen Perspektivwechsel entsteht ein Nutzen für alle Beteiligten, werden Prozesse und Abläufe zusammengeführt und es entsteht eine **Identifikation mit der gemeinsamen Aufgabe**.

**Konfliktkultur** in der Kooperation beinhaltet:

- die Bereitschaft, sich auf eine konstruktive Konfliktlösung einzulassen,
- respektvoller Umgang und beherrschen von Streitkulturtechniken,
- Klarheit über die Rollen, Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen des Anderen (auch finanziell),
- Anknüpfen an positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit.

In der Supervision und kollegialen Beratung beschäftigen wir uns überwiegend mit den Fällen, die nicht so gut gelingen. Die Kommunikation über die gut gelungenen Fälle ist jedoch ein wichtiger Aspekt in der Kooperation.

**Strukturqualität** bedeutet:

- gegenseitige Kenntnisse über die Rahmenbedingungen,
- Bewusstsein für strukturelle Unterschiede/Brüche,
- arbeiten am Konkreten.

Kooperation kostet Zeit und Geld. Kooperation trägt erheblich zur Umsetzung der Ziele bei, ist aber alleine noch keine Garantie für die Wirksamkeit und Zielerreichung. Sie erfordert die Übernahme von Verantwortung für die Zusammenarbeit von allen beteiligten Institutionen.

### **Wirksamkeit**

Anhand der Einzelfälle können wir sehen, dass unsere Arbeit Wirkung zeigt und zur positiven Gestaltung von Biografien beiträgt. Durch Prof. Dr. Frieder Dünkel, Universität Greifswald, Lehrstuhl für Kriminologie, wurden unsere Ansätze im Januar 2007 bestätigt:

- Bedarf an einer wirksamen Frühintervention und Prävention,
- Verantwortung von delinquenten Kindern, Jugendlichen und deren Eltern/Personensorgeberechtigten stärken,
- Auch bei besonders problematischen bzw. gefährdeten Jugendlichen sind die klassischen Jugendhilfemaßnahmen und die erzieherischen Maßnahmen des Jugendstrafrechts als geeignet und aussichtsreich anzusehen.
- Vorrang von Erziehung/Bildung – Strafen helfen wenig, weil viele unserer Jugendlichen bereits Erfahrungen an Strafen, Gewalt und Freiheitsentzug gemacht haben, so dass man sie damit kaum erreicht.
- Subsidiarität von Strafen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Weitere Informationen: <http://handeln-gegen-jugendgewalt.hamburg.de/>

Kontakt: Katja.Siemering@basfi.hamburg.de

# Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten

## Arbeitsgruppe „Individualpädagogisches Projekt Husky in Schweden“

### Methodischer Schwerpunkt: Individuelle Zugänge

EVA FELKA

Vorstand Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V., Dortmund,  
Leiterin des Projekts Husky, Köln

In der Individualpädagogik bin ich seit 1986 tätig, unter anderem in Schweden, obwohl das Kinder- und Jugendhilfegesetz damals als gesetzliche Grundlage noch gar nicht existierte. Bis 1991 gab es die Fürsorgeerziehung und freiwillige Erziehungshilfe über die Landesjugendämter und trotz fehlender rechtlicher Absicherung wurde mit individualpädagogischen Maßnahmen auch im Ausland begonnen.

Das Projekt „Husky“ wurde 1990 gegründet. Seit 1995 sind wir Mitglied im Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. Dieser bildet seit vielen Jahren eine Plattform, in der viele Diskussionen über diese Arbeit geführt wurden, Konzepte und Qualitätsstandards weiterentwickelt wurden, wir uns mit anderen Trägern an einen Tisch setzten und rechtliche und fachliche Probleme sowie Erfahrungen austauschten.

Seit 14 Jahren etwa verbindet uns mit der Flex-Fernschule eine enge Zusammenarbeit, insbesondere in Auslandsmaßnahmen in Schweden, denn die Beschulung der Kinder ist ein sehr wichtiger Aspekt individualpädagogischer Maßnahmen. Diesen hatten wir in den ersten Jahren vernachlässigt, aber als uns das deutlich wurde, war es für uns ein Glücksfall, dass die Flex-Fernschule gegründet wurde. Ursprünglich war sie ein vom Bund gefördertes Modellprojekt.

Im Jahr 2008 hat Professor Schrapper ein Wort geprägt, das für uns zum Motto geworden ist: „Glücksfall menschlicher Begegnung“:

„Die richtige Hilfe zur richtigen Zeit ist ein „Glücksfall menschlicher Begegnung“, der nicht „technisch“ hergestellt werden kann ... und doch ist organisierte Erziehung gerade „schwieriger“ Kinder darauf angewiesen, dieses ernsthaft und immer wieder zu versuchen!“ ... und es gelte zudem ... „laut und deutlich dafür einzutreten, **dass jeder (junge) Mensch ein Recht auf mindestens einen „Glücksfall menschlicher Begegnung“** hat, und wenn es dafür noch so viele Anläufe braucht.“<sup>1</sup>

Dieser Satz hat unsere Arbeit stark geprägt. Da, wo Jugendhilfe, insbesondere Individualpädagogik, am besten funktioniert, ist genau das passiert. Es sind sich Menschen begegnet, die Verständnis füreinander haben: der Jugendliche, der sich gesehen und wertge-

---

<sup>1</sup> Zitat Schrapper in Landua (2008): Normalisierung ist Erfolg, ein Tagungsbericht, In: AFET, Dialog Erziehungshilfe 1/2008, S.31-33

schätzt fühlt von seinem Betreuer. Und plötzlich passieren Veränderungen, an die keiner geglaubt hat – das ist faszinierend.

Projekt Husky ist ein freier Träger der Jugendhilfe. Unsere rechtlichen Grundlagen sind §§ 27 ff., 27 Abs. 2, Satz 2, 34, 35, 35a und 41 SGB VIII in Verbindung mit § 36, 36a SGB VIII sowie Betriebserlaubnisse gemäß § 45 SGB VIII. Diese gibt es nicht generell für den Träger, sondern sie werden für jeden Einzelfall beantragt. Die Betriebserlaubnis in Schweden wird durch das zuständige Ministerium, das Socialstyrelsen, erteilt. In Schweden gibt es die Ebene der Landesjugendämter nicht mehr. Diese ist als Unterabteilung dem Ministerium zugeordnet worden. Mit dieser Umstrukturierung ist leider die Beratungsfunktion, die die ehemalige Landesbehörde hatte, weggefallen.

### **Konzeptionelle Arbeitsansätze**

Unser wichtigster Basisansatz ist das Fallverstehen, im wahrsten Sinne des Wortes den „Fall“ verstehen. Solange ich nicht weiß, was mit dem Kind los ist, warum es sich in dieser Weise verhält, brauche ich nicht mit irgendwelchen Rezepten anzufangen. Erst aus dem Verstehen können wir ein bedarfsgerechtes, passgenaues Betreuungsangebot, orientiert am Kind und Jugendlichen, entwickeln. Dieses Verstehen ist nicht immer einfach, denn wir haben es mitunter mit Kindern zu tun, die keine Worte haben für das, was sie bedrückt, was sie stört, was sie selbst wollen. Viele Dinge sind ihnen selber nicht klar. Damit müssen wir in der Praxis umgehen.

Wir arbeiten in 1:1- und 2:2-Betreuungssettings. 2:2 bedeutet, dass oft Paare – beide Pädagogen – mit zwei Kindern oder Jugendlichen leben. Andere Betreuungsschlüssel gibt es bei uns nicht, keine 0,75:1 oder Ähnliches.

Konzeptionell für unsere Arbeit sind Erkenntnisse aus der Neurobiologie. Erfahrungen, die die Kinder mitbringen, sind überschreibbar, wenn dies in entsprechend professioneller Art und Weise geschieht. Außerdem bringen uns Erkenntnisse aus der Traumapädagogik in unserer Arbeit sichtbar und erfolgreich nach vorn. Bindungstheorie, Bindungsverhalten, Bindungsstörungen und Sozialisationsforschung sind Themen, die wir in die Individualpädagogik grundsätzlich einbeziehen müssen.

Die Auslandsmaßnahme ist lediglich *ein* Baustein der gesamten Hilfeplanung. Die Hilfe beginnt in Deutschland und endet in aller Regel auch wieder in Deutschland.

### **Leitsätze und Methoden**

- Der Jugendliche ist für uns **Experte in eigener Sache** und selbst-bestimmtes Ko-Subjekt. Wir beziehen ihn mit ein, denn anders gelingt die Arbeit nicht.
- Wir schaffen **Lebens- und Entwicklungsräume** und das Setting gleichzeitig **als sicheren Ort und Experimentierraum**. Kinder, die beispielsweise Missbrauch erfahren, brauchen das Gefühl der Sicherheit vor Übergriffen von Tätern. Aber auch alle anderen brauchen Sicherheit und einen Ort, an dem sie zur Ruhe kommen können. Lutz Besser nennt das „Naturschutzgebiete für die Seele“.

- Wir orientieren uns bei der Arbeit mit dem Kind/dem Jugendlichen an dessen **Resourcen** und der **Lebenswelt**. Unsere pädagogischen Maßnahmen finden im Alltag statt.
- Dabei kommt eine **ganzheitliche Sichtweise** zum Tragen. Das ganze System ist in den Blick zu nehmen. Die Kinder sind Symptomträger.
- Es findet ein **Milieuwechsel** statt. Bestimmte Regeln, die bei dem Kind/dem Jugendlichen zu Hause und in seiner Umgebung gelten, gelten in dem Dorf in Schweden nicht mehr. Dort vollzieht sich das Leben anders und das Kind muss sich dort neu orientieren. Dazu gibt es ein sechstufiges Phasenmodell von Prof. Matthias Witte aus wissenschaftlicher, aus biografischer und sozioökologischer Sicht, das er den Auslandsmaßnahmen zugrunde legte<sup>2</sup>. Daran können wir ermessen, in welcher Phase der Betreuung wir uns gerade mit dem Kind befinden und was in dieser Phase besonders notwendig ist bzw. was gerade nicht sinnvoll ist und später angebracht ist.
- Die **Krise** dient aus unserer Sicht **als Chance**. Das ist schon fast ein Schlagwort geworden. Wir wissen, dass Menschen in der Krise, auch wenn sie unangenehm ist, am meisten lernen und sich neu finden.
- **Partizipation, Aushandlung, Recht auf Beschwerde** sind unabdingbare Bestandteile unserer Arbeit. Sozialpädagogik ohne wirkliche Partizipation und ohne partizipative Haltung des Pädagogen funktioniert nicht. Hochgradig traumatisierte Kinder haben ein Bedürfnis nach Autonomie. Man kann sie nicht unter Druck irgendwo einbinden. Diesem Bedürfnis nach Autonomie Rechnung zu tragen und das Setting so zu gestalten, dass sie das Gefühl haben, in der Aktion zu sein und mitzumachen, ist der einzige Weg, diese Kinder auch zu gewinnen. Daher muss Partizipation sehr weit gehen und sich nicht nur auf die Frage beschränken, was es zum Abendbrot geben soll.
- Fehler dürfen alle machen, auch wir Pädagogen sind nicht fehlerfrei. Wenn die Organisation selbst **Fehlerfreundlichkeit** an den Tag legt, ermutigt man Kinder, etwas auszuprobieren und dabei auch scheitern zu dürfen. Damit hängt auch der Ausstieg aus Machtkämpfen zusammen.
- Zu unserem Konzept gehört auch, auf **starre Regeln zu verzichten, um mehr Spielräume für individuelle pädagogische Prozesse** zu schaffen. Wir können uns den Luxus erlauben, Regeln aufzustellen, die nachvollziehbar und sinnhaft sind. Wenn Kinder die Regeln verstanden haben, ist das die Voraussetzung dafür, dass sie sich auch daran halten. Regeln im Einzelsetting sind wesentlich flexibler zu handhaben als in einem Gruppensetting einer Einrichtung. Man bekommt im Denken und Handeln Spielräume, die man pädagogisch gut nutzen kann. Das darf allerdings nicht heißen, dass es gar keine Regeln gibt.

---

<sup>2</sup> Prof. Matthias D. Witte (2009): Jugendliche in intensivpädagogischen Auslandsprojekten. Eine explorative Studie aus biografischer und sozialökologischer Perspektive

- Im Alltag beobachten wir häufig **Scheinanpassungen**, die es zu **reduzieren** gilt. Wenn das Kind nach Abschluss der Maßnahme nach Deutschland zurückkommt und sofort wieder in alte Verhaltensmuster verfällt oder noch stärker über die Stränge schlägt, haben wir etwas übersehen; wir haben in Schweden nicht bemerkt, dass sich das Kind dort gut angepasst hat und in seiner Entwicklung nicht viel passiert ist.
- Nicht nur bei dem 1:1-Betreuungssetting gilt, dass die **Betreuerfluktuation extrem gering** ist. Es gibt **keinen Schichtdienst**, die Betreuer arbeiten in der Regel als Honorarkräfte. Betreuer und Kind leben miteinander in ihrem Sozialraum, in ihrem Haus, in ihrer Familie. Das bedeutet nicht, dass die Betreuer 24 Stunden lang hinter dem Jugendlichen stehen. Sie leben mit dem Jugendlichen im Alltag, in der Normalität. Die Betreuer wechseln weder während des Tages noch während der gesamten Maßnahme. Es sei denn, der Jugendliche vollzieht einen Wechsel, der dem Weiterkommen dient.
- **Eltern müssen mit „ins Boot“**. Wenn einmal eine Maßnahme als gescheitert angesehen werden muss, hat es meist damit zu tun, dass wir die Eltern entweder verloren oder sie gar nicht erst gewonnen haben. Aus der Bindungsforschung wissen wir, dass wir nur eine Gewährleistung der Versorgungsbeziehung anbieten können. Je älter die Kinder werden, desto weniger Versorgung, aber desto mehr Identität benötigen sie und desto bedeutsamer wird die Identitätsbeziehung.

Diese Identitätsbeziehung können wir nicht leisten. Das können nur die Eltern, die Familie, dort, wo die Wurzeln sind. An der Stelle spätestens werden die Eltern extrem wichtig für den Erfolg der Maßnahmen, unabhängig davon, wie wir die Eltern einschätzen und wie sie tatsächlich sind. Für die Kinder sind sie äußerst wichtig. Die Kinder verzeihen den Eltern Vieles, nur um mit den Eltern im Kontakt zu bleiben. Wenn der Kontakt abreißt, scheitern die Kinder oft im Leben. Der Betreuer muss den Eltern Wertschätzung entgegenbringen, er darf den Eltern nicht als derjenige gegenüberreten, der mit ihrem Kind endlich alles richtig macht und die Eltern sollen nur schauen, wie er das macht. Das ist weder der Beziehung der Eltern zu ihrem Kind noch dem langfristigen Erfolg der Maßnahme dienlich.

- Ein zentraler Bestandteil unserer Arbeit ist **wertschätzende (gewaltfreie) Kommunikation**. Im Laufe unserer Arbeit merkten wir: Je besser wir werden in der gewaltfreien Kommunikation mit den Kindern, Jugendlichen und Eltern, desto besser verlaufen die Gespräche. Wenn ich im Gespräch empathisch den Eltern und dem Jugendlichen gegenüber bleibe, ohne gleich eine Lösung im Kopf zu haben, erfahre ich viel mehr darüber, was der Jugendliche braucht, und kann ihm das Gefühl geben, dass ich ihn verstehe.

Der Grundsatz lautet: „Wenn wir in Verbindung sind, findet uns die Lösung.“ Die Lösungen stecken oft in den Kindern, Jugendlichen oder Familien selbst, man muss nur die richtige Verbindung herstellen, damit diese ihre Emotionen mitteilen können und das Gefühl entwickeln, dass sie verstanden werden. Wenn ich als „Helfer“ den Anspruch habe, sofort eine Lösung zu finden, bin ich im Stress und für den anderen nicht wirksam. Das hängt unmittelbar mit Empathie zusammen. Außerdem

pflegen wir eine Willkommenskultur, weil die Kinder so etwas wie eine zweite Heimat bei uns bekommen.

- **Beziehungsarbeit** und **Vertrauensaufbau** ist die grundlegende Methode, mit der die Individualpädagogik arbeitet. Diese hat immer deutlichen Vorrang vor Regeltraining. Bevor wir uns über die Regeln auseinandersetzen, muss zunächst gewährleistet sein, dass wir in einer Beziehung zueinander stehen. Das individuelle Setting bietet dazu sehr gute Möglichkeiten. **Psychoedukation** besagt, dass, wenn ich die Kinder partizipieren lasse und sie einbinde, ich ihnen auch dem Alter entsprechend erklären und verständlich machen muss, warum sie eigentlich bei uns sind (aufgrund welcher Störung) und was mit ihnen passiert. Dabei spricht man die Emotionen, die Wutanfälle, die Gewaltausbrüche, die im Alltag immer wieder auftreten können, direkt an. Damit mache ich mich als Betreuer und das, was ich tue, transparent. Nur so können sich die Kinder und Jugendlichen beteiligen. Auch die Entwicklungsberichte werden nicht einfach nur vom Betreuer geschrieben und an das zuständige Jugendamt geschickt, sondern gemeinsam mit dem Jugendlichen besprochen. Das schafft Vertrauen, weil der Jugendliche weiß, welche Informationen über ihn an das Jugendamt weitergegeben werden, und er mit dem Betreuer darüber in den Dialog treten kann.
- Selbstwirksamkeit soll gefördert werden.
- Freiwilligkeit ist für die Auslandsmaßnahmen vom Gesetz vorgeschrieben.
- „Langer Atem“ – Zuwendung und Aushalten sind zentrale Wirkfaktoren der Individualpädagogik. Das bedeutet, sich Zeit zu nehmen, immer wieder zu entschleunigen, nicht sofort aufzugeben, wenn es Probleme gibt, Ruhe hineinzubringen und der Entwicklung Raum zu lassen.

### **Jugendliche brauchen die Fähigkeit ...**

- eigenständig soziale Netze aufzubauen,
- zur selbstbewussten Entscheidung,
- auf Probleme zuzugehen und Krisen zu bewältigen,
- Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

Das sind in unseren Augen die zentralen Fähigkeiten, die die Jugendlichen entwickeln müssen, um in der Gesellschaft bestehen zu können.

**Die Zielgruppe individualpädagogischer Maßnahmen** sind „verhaltensoriginelle“ Mädchen und Jungen, die Schwierigkeiten haben und machen und sich mit ihren Verhaltensweisen im Gruppenkontext (Schule, in Einrichtungen und in der Öffentlichkeit) nicht zurecht finden. Ca. 75 Prozent von den Kindern und Jugendlichen, die zu uns kommen, hatten traumatische Erlebnisse. Diese Zahl können wir lediglich schätzen, wir können sie statistisch nicht belegen. Im Inland betreuen wir Kinder ab 9 Jahren, im Ausland ab 12 Jahren. Die Anfragen, die wir erhalten, betreffen in der Tendenz immer jüngere Kinder.

## Individuelle Betreuung in Schweden

Einer der Betreuungsorte ist ein Dorf in Schweden (**Abbildung 1**). Es ist ein Dorf mit 30 Einwohnern, am Ende eines Tales gelegen. Der Schulbus fährt bis zu diesem Dorf. Es gibt auch ein paar schulpflichtige Kinder in diesem Dorf. Ab diesem Dorf führt keine Straße weiter, im Winter fährt man mit dem Hundeschlitten oder auf Skiern, im Sommer kann man auf dem Pferd weiterreiten, mit dem Fahrrad fahren oder wandern.



Abbildung 1

© Eva Felka

Diese Natur stellt ein erlebnispädagogisches Eldorado dar. 10 km weiter gibt es einen Skilift, dorthin fährt auch der Schulbus. Die Kinder gehen dort ganz allein und eigenständig hin. In dieser Gegend in Mittelschweden kennen sich alle Bewohner. Wenn unsere Kinder sich dort bewegen, werden sie gesehen und wenn es Vorfälle gibt, weiß der Betreuer schnell Bescheid. Obwohl die soziale Kontrolle sehr hoch ist, haben die Kinder das Gefühl von Freiheit und Freiraum. Wenn ein Kind Hilfe braucht, erfährt es eine große Hilfsbereitschaft der Bewohner. Die Menschen hier leben in dem Bewusstsein, dass einer den anderen braucht, besonders in den langen harten Wintern. Diese Mentalität der Menschen dort erleben unsere Kinder als positiven Kontrast zu Deutschland. Die Bewohner schließen oft ihre Türen nicht ab. Die Kinder gewöhnen sich sehr schnell daran und verstehen, dass es nicht aus Dummheit passiert. An unseren Standorten bringen wir maximal zwei Kinder unter. Andere Träger haben durchaus Gruppenkonzepte. Nach unserer Erfahrung bringen jedoch bereits drei Kinder eine neue Dynamik mit sich, die oft schwer wieder einzufangen ist. Daher lassen wir es bei der Anzahl von zwei Kindern in einem Dorf. In dem vorgestellten Dorf funktioniert das nun schon seit 20 Jahren mit großem Erfolg.

Mit dem Bus kommt man aus dem Tal heraus zum Jugendzentrum. Es gibt Schulen, Ärzte, sogar eine Kinder- und Jugendpsychiatrie in der Nähe. Längerfristig können Jugendliche in die schwedische Schule gehen, Praktika durchführen und sie können ihre Freizeit abwechslungsreich und sinnvoll gestalten. Trotz der ländlichen Lage gibt es eine gute Infrastruktur.

Unsere Betreuer sind deutsch- und schwedischsprachig. Studien haben ergeben, dass 10 Prozent der Auslandsbetreuungen nicht deutschsprachig sind. Das halte ich für kritisch. Die Kinder brauchen jemanden, der ihnen zuhört und sie versteht. In Einzelfällen mag es für einige Zeit sinnvoll sein, aber nicht auf längere Dauer. Psychoeducation mit Kindern funktioniert nur über Sprache.

Wir arbeiten mit Fachkräften im Sinne des § 72 SGB VIII, meist mit Zusatzausbildung, ob handwerklich oder als tiergestützte Pädagogen. 25 Prozent der Betreuungsstellen liegen im Ausland, die anderen in Deutschland.

Unsere Betreuungszeiträume variieren in der Regel zwischen einem und zwei Jahren.

Die Kontakte zur Familie werden über die neuen Medien, z.B. Skype, aufrechterhalten. Darüber können die Eltern sogar mit dem Kind die Hausaufgaben durchsprechen. Wir freuen uns über Besuche der Familie vor Ort. Auch das Jugendamt besucht die Kinder in der Regel zu Beginn einer Maßnahme.

Eigenständiges Reisen der Kinder innerhalb Schwedens und nach Deutschland dient der Stärkung des Selbstbewusstseins. Die Kinder sind sehr stolz, wenn sie die Abfertigung am Flughafen oder andere Hürden allein bewältigt haben.

Ein wichtiges Element der Auslandsbetreuung ist die Flex Fernschule. Sie ermöglicht den Jugendlichen während ihres Auslandsaufenthaltes den Hauptschulabschluss vorzubereiten und in Deutschland über eine sogenannte Nichtschülerprüfung das Abschlusszertifikat zu bekommen. Die Jugendlichen können außerdem Praktika durchführen.

Zur Betreuung gehören ebenso Freizeitgestaltung, Haushaltsführung und Erlebnispädagogik.

Die kultursensible Nutzung der schwedischen Kontakte im Sozialraum im Sinne eines Lernortes führt zu einem großen Kompetenzzuwachs – ebenso wie in Bereichen der Internationalen Jugendbegegnung, des internationalen Jugendaustauschs und der internationalen Jugendarbeit sowie der Sprachreisen. Der Kompetenzzuwachs, den auch die Kinder in den Hilfen zur Erziehung erfahren, muss einen Vergleich mit diesem Bereich nicht scheuen, wird aber noch nicht in der gleichen Weise anerkannt. Die Fachstelle für Internationale Jugendarbeit (IJAB) e.V. in Bonn entwickelte vor Jahren ein Instrument, Kindern und Jugendlichen, die an Sprachreisen oder am Jugendaustausch teilnehmen, einen Kompetenznachweis International auszuhändigen, in dem ihnen ein bestimmter Kompetenzerwerb bescheinigt wird. Eine solche Bescheinigung sollen in Zukunft auch unsere Kinder bekommen. Das wertet den Aufenthalt der Kinder im Rahmen der Hilfe zur Erziehung im Ausland deutlich auf. Diese Bescheinigung kann sich im Lebenslauf der Kinder

sehen lassen. Keiner muss sich schämen, weil er als „schwieriges Kind“ an einer HZE teilgenommen hat.

In Bezug auf die Sicherung der erfolgten Entwicklung im Rahmen des Transfers zurück nach Deutschland wird häufig die Kritik geäußert, dass diese bei Trägern schlecht funktioniert. In der Tat muss hier ein besonderes Augenmerk darauf gelegt und schon zu Beginn einer Auslandsbetreuung in den Blick genommen werden, was danach weiter passieren soll.

### **Vernetzung von Husky**

Unser Träger lebt gut damit, dass er mit verschiedenen Institutionen und Verbänden vernetzt ist. Hier wären z.B. zu nennen:

- Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V. (be),
- Arbeitskreis Auslandsmaßnahmen des Niedersächsischen Landesamtes,
- Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (AFET) Hannover,
- Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGFH) Frankfurt,
- Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik (AIM e.V.),
- Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention DGfPI,
- Zartbitter Köln, Violetta Hannover,
- Flex Fernschule Oberrimsingen/Köln,
- Autismusambulanz, Suchtkliniken, Traumakliniken,
- Hamburger Institut für Interkulturelle Pädagogik (HIIP).

### **Qualitätsentwicklung**

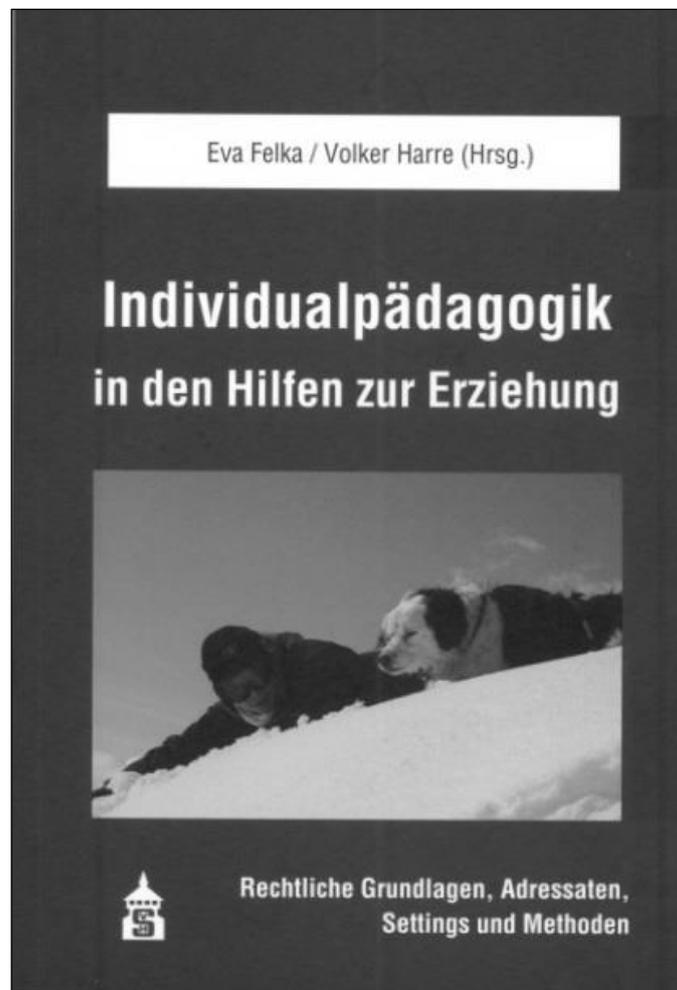
Zur Qualitätsentwicklung gehört bei uns:

- Vernetzung mit Fachgremien,
- die Selbstverpflichtung (SVE) des Bundesverbandes aus den 1990er-Jahren, die bis heute aktuell ist und die wichtige Standards enthält,
- Partizipation des Jugendlichen/Sorgeberechtigten,
- interne/externe Fortbildung,
- interdisziplinäres Arbeiten,
- Supervision/fachliche Beratung,
- Krisenmanagement,
- Qualitätszirkel, Qualitätsdialog,
- Kooperation mit ausländischen Jugendbehörden,
- Partizipation.

## Checkliste Auslandsmaßnahmen

Auf der Grundlage einer **Arbeitshilfe** hat das Jugendamt die Möglichkeit, in Absprache mit dem Träger, der die Maßnahme durchführt, sehr klar zu benennen, was wann wo wie durchgeführt wird, wie die Kontakte verlaufen, wie die Bedingungen vor Ort sind. Das ist ein Instrument, dass die Hilfe zwischen Jugendamt, Eltern und Träger transparenter werden lässt. In der umfassenden **Checkliste für die Durchführung von Auslandsmaßnahmen**, die auf der Homepage des Bundesverbandes Individual- und Erlebnispädagogik e.V.<sup>3</sup> heruntergeladen werden kann, wurde zusammengetragen, was bei einer Auslandsmaßnahme zu beachten ist. Dies ist besonders hilfreich für Jugendamtsmitarbeiter, die nicht alltäglich mit diesen Anforderungen umgehen. Diese Checkliste wird fortgeschrieben und ist somit immer auf einem aktuellen Stand.

## Hinweis auf Literatur – Konzeption



Schneider Verlag Hohengehren Baltmannsweiler 2011,  
ISBN 978-3-8340-0818-3

---

<sup>3</sup> <http://www.bundesverband-erlebnispaedagogik.de/be/pages/start/extras/download.php>

Konzeption

Es gibt keine Hierarchie  
auf der menschlichen  
Beziehungsebene,  
es besteht Gleichwertigkeit  
unter allen.

Konzeption PROJEKT HUSKY  
www.projekt-husky.de

Konzeption ■ PROJEKT HUSKY ■ Individualpädagogik



**HUSKY**  
INDIVIDUALPÄDAGOGIK  
WWW.PROJEKT-HUSKY.DE

Konzeption Projekt Husky: [www.projekt-husky.de/download](http://www.projekt-husky.de/download)

## Praxisprojekte zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen mit besonderen methodischen Schwerpunkten

### Arbeitsgruppe „Für das Leben ermutigen – Hilfen zur Erziehung mit ‚Systemsprengern‘. Das Projekt ‚Manege‘ in Berlin-Marzahn“

#### Methodischer Schwerpunkt: Quartiersarbeit/nachbarschaftliche Akzeptanz, junge Erwachsene, aufsuchende Arbeit

Daniela Hartmann

Stellvertretende Einrichtungsleiterin, Manege gGmbH, Don Bosco Zentrum Berlin

Das Don Bosco-Zentrum existiert seit acht Jahren in Berlin-Marzahn, direkt am S-Bahnhof Raoul-Wallenberg-Straße, eine der letzten Stationen der S-Bahn-Linie S7 zwischen Potsdam und Ahrensfelde, im „tiefen Osten“ Berlins. Unser Haus und auch das erste Leitbild unserer Einrichtung zeigt **Abbildung 1**:



Abbildung 1

© Don Bosco-Zentrum Berlin

„Schön, dass du da bist“ ist unser erstes Leitbild – das klingt erst einmal lapidar, es steckt aber schwere Arbeit dahinter, jedem Jugendlichen immer wieder deutlich zu machen und zu zeigen, dass er herzlich willkommen ist.

Die Manege gGmbH ist ein rein katholischer Träger. Die Gesellschafter der Manege gGmbH sind eine Kooperation der Salesianer Don Boscos, ein in Deutschland bekannter Träger, insbesondere im Bereich der Jugendhilfe, und der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel, auch Schul-Schwestern genannt, Ordensfrauen, die auch durch ihre

Kleidung als solche zu erkennen sind. Daher wurden wir in der Anfangszeit von vielen Jugendlichen, aber auch von anderen Einrichtungen misstrauisch beäugt, da in Marzahn so etwas bis dahin unbekannt war.

## Hilfen zur Erziehung im Kontext des Hauses

Abbildung 2 zeigt, wo das Projekt in unserem Haus angesiedelt ist:

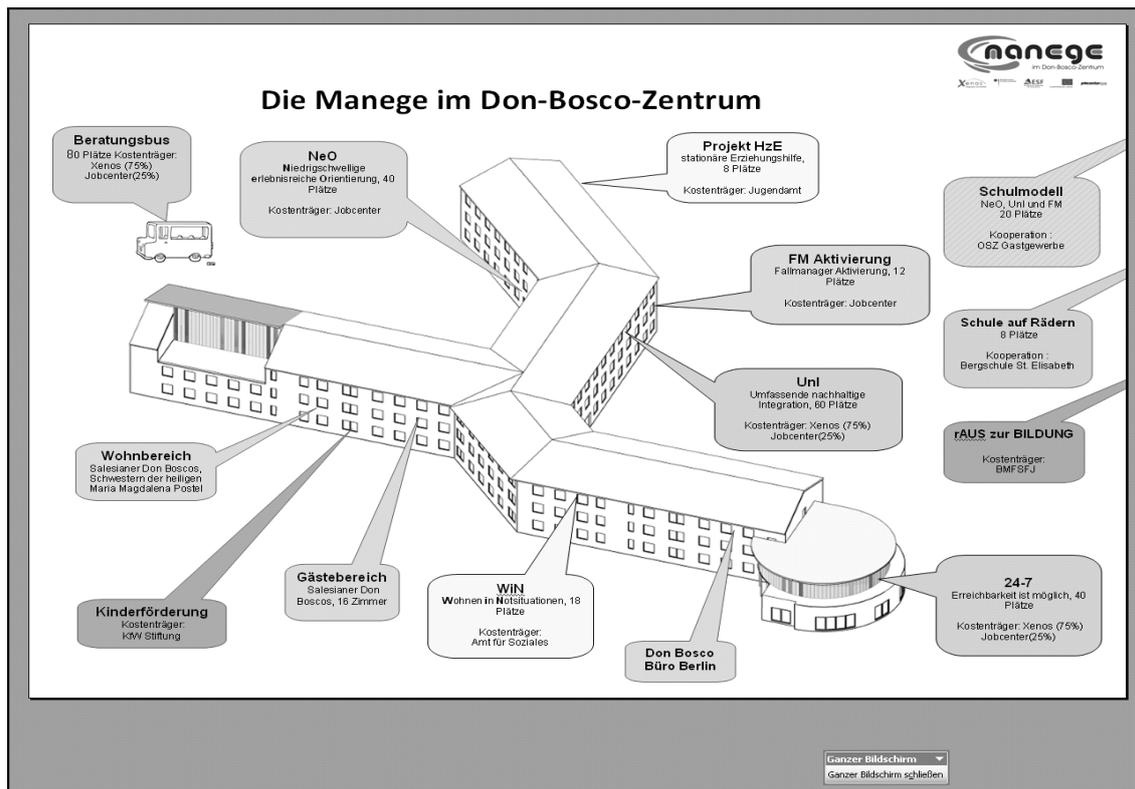


Abbildung 2

© Don Bosco-Zentrum Berlin

Das Projekt hat lediglich einen kleinen Bereich oben in der letzten Ecke im Haus (siehe Markierung), alle anderen Angebote bestehen bereits länger. Zunächst arbeiteten wir rein praktisch nur mit dem Jobcenter von Marzahn-Hellersdorf zusammen und boten Maßnahmen an, die sich im SGB II ansiedeln, vor allen Dingen aktivierende Hilfen für Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren, die auf ihre eigene Art und Weise auch „Systemsprenger“ sind. Sie fallen stets aus den Angeboten der Berufshilfe heraus. Sie haben (außer in wenigen Ausnahmen) keinen Schulabschluss, weisen oft psychische Probleme auf, haben Wohnungsprobleme, haben noch nie eine Ausbildung begonnen, weil sie nicht über die erforderlichen Voraussetzungen verfügen. Das Jobcenter ist verpflichtet, diese Jugendlichen irgendwo unterzubringen und dieser Gruppe aktivierende Maßnahmen anzubieten.

Das Projekt 24-7, das seinen Namen wegen der Erreichbarkeit über 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche trägt, wird zu 25 Prozent vom Jobcenter finanziert und zu 75 Prozent vom Xenos-Programm. Der Bereich Uni (umfassende, nachhaltige Integration) wird ebenso vom Jobcenter in Kombination mit Xenos finanziert. Beide Projekte zusammen bieten 40 Plätze. In das Projekt 24-7 kommen Jugendliche, die überhaupt noch keine Verbindlichkeiten aufnehmen können. Sie kommen zu Beratungsgesprächen und sind oft überhaupt nicht in der Lage, regelmäßig irgendwelche Termine wahrzunehmen. Daher versucht man, sie ein bisschen zu binden – zum Beispiel auch über ein Kreativ-Projekt –, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen und sie irgendwann in einen Arbeitsbereich zu bringen. Diese Arbeitsbereiche sind angebunden an Uni, NeO (Niedrigschwellige erlebnisreiche Orientierung) und an FM Aktivierung (Fallmanager Aktivierung). FM Aktivierung bietet zurzeit 14 Plätze für Jugendliche mit psychischen Beeinträchtigungen. Für die Jugendlichen wurde meist noch keine Diagnose erstellt. Das Jobcenter müsste sie eigentlich sanktionieren, weil sie keine Termine wahrnehmen, aber die psychische Beeinträchtigung ist deutlich erkennbar. Daher wäre eine Sanktion kontraproduktiv, sie würde nichts verbessern. Die FM Aktivierung ist die einzige Maßnahme, die mit einem Psychologen arbeitet.

Ein weiteres Projekt nennt sich WiN (Wohnen in Notsituationen), das im Grunde genommen ein Obdachlosenheim ist, und zwar für Mütter mit ihren Kindern, homosexuelle junge Erwachsene, junge Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, die vom Sozialamt nur sehr ungern in ein „normales“ Obdachlosenheim geschickt werden. Die Zimmer sind ein wenig größer als üblich, man muss nicht mit fremden Menschen in einem Zimmer zusammenleben. Kostenträger ist das Sozialamt in Verbindung mit dem Jobcenter.

Vor etwa eineinhalb Jahren wandte sich das Jugendamt Marzahn-Hellersdorf mit der Frage an uns, ob wir in unser Haus noch eine Gruppe für jüngere „Systemsprenger“ aufnehmen könnten. Die Verhandlungen zogen sich über ein Jahr hin, bis wir uns einig wurden, unter welchen Umständen und Rahmenbedingungen diese Gruppe realisiert werden soll. Am 16. Dezember 2013 wurden die ersten Jugendlichen aufgenommen. In diesem Bereich bin ich die Teamleiterin des neuen Teams. Wir entschlossen uns, ein offenes Angebot aufzubauen, und arbeiteten uns in die neue Aufgabe ein.

### **Beschreibung der Zielgruppe**

Die **Zielgruppe** für die neue Gruppe ist durch folgende Ausgangsbedingungen gekennzeichnet:

- Sie können nur unregelmäßig Kontakt aufnehmen und besitzen keinen festen Wohnsitz.
- Ständiger Wechsel zwischen Einrichtung, Psychiatrie, Polizei, Notdienst, Straße und zum Teil als „Zwischen-Station“ das Elternhaus,
- vielfältige „Hilfe- und Einrichtungskarrieren“ – und das schon mit 13 oder 14 Jahren,

- sie kommen und gehen, wann sie wollen, und müssen wegen massiver Regelverstöße die jeweilige Institution verlassen,
- viele Einrichtungen lehnen eine Aufnahme oder Zusammenarbeit ab.
- Zwar wollen die Jugendlichen einen festen Ansprechpartner, aber nur zu einer von ihnen bestimmten Zeit.
- Sie weisen starke Verwahrlosungstendenzen im emotionalen, sozialen und körperlichen Bereich auf.
- Herkunftsfamilien sind stark belastet.
- Sowohl in den Familien als auch in anderen Institutionen haben die Jugendlichen Ablehnung und Ausgrenzung erfahren.
- Massive Bindungs- und Beziehungsstörungen, fehlende elementare Gruppenfähigkeit.
- Sie wollen oft einfach nur „frei“ sein, ohne Verpflichtungen oder Struktur (z.B. in der Schule),
- lehnen jegliche Jugendhilfemaßnahmen ab, wollen nur die existentielle Versorgung in Anspruch nehmen, aber dies auch bedingungslos.
- Es bestehen Alkohol- und Drogenabhängigkeiten und dies häufig im Zusammenhang mit delinquentem Verhalten und Beschaffungsprostitution – nicht nur außerhalb des Hauses, sondern auch innerhalb.
- Aggressions- und Gewaltpotenzial gegen sich und andere.

### **Die Rahmenbedingungen des Projektes**

Die Altersgruppe ist begrenzt auf 13 bis 17 Jahre. Das Jugendamt hatte explizit die Aufnahme auch der 13-Jährigen gefordert, wir dagegen wollten uns auf die 14- bis 17-Jährigen konzentrieren. Es stehen acht Plätze – acht Zimmer und eine Gemeinschaftsküche – zur Verfügung. Unser Team ist multiprofessionell besetzt. Nachdem wir einen geeigneten Supervisor gefunden hatten, findet alle vier Wochen Supervision für die Mitarbeiter statt.

Alle Jugendlichen kommen aus Marzahn-Hellersdorf und wohnen nun wieder in Marzahn-Hellersdorf. Dieses Angebot ist niedrigschwellig, lebensweltorientiert, nachgehend, aufsuchend und so offen wie möglich angelegt. Die Jugendlichen kommen zu jeder Tages- und Nachtzeit hinein und auch hinaus. Keine Tür nach draußen ist abgeschlossen. Es gibt einen Nachtdienst, der für den 24-7-Bereich zuständig ist. Wenn unsere Jugendlichen spät nachts zurückkommen, werden sie von diesem eingelassen. Eine relativ lange, individuell gestaltete Eingangsphase lässt „Raum und Zeit“, um Vertrauen zu gewinnen und Erreichbarkeit und Ansprechbarkeit anzubahnen. Bei dieser Eingangsphase bin ich nicht so sicher, ob wir die gut bestimmt haben. Sie müsste m.E. länger sein, weil es oft nicht möglich ist, diese Jugendlichen zunächst einmal anzubinden. Sie müssen erst einmal das Gefühl haben, bei uns anzukommen und jederzeit wieder herauszukommen. Nach zwei Monaten fand eine Überprüfung durch das Jugendamt statt. Wir stellten fest, dass das Jugendamt davon ausging, dass diese Jugendlichen bei uns nie ankämen, weil

diese Trebegänger über Wochen weg sind und immer nur kommen, um sich etwas abzuholen, Wäsche zu waschen, mal zu duschen, zu schlafen und dann wieder zu verschwinden. So ist es nicht. Wir haben erstaunlich hohe Anwesenheitszeiten in der Nacht.

Feste Aufnahme- und Ausschlusskriterien werden nicht definiert. Wir lehnen nicht von vornherein Fälle bzw. Jugendliche ab, sondern schauen uns jeden Fall individuell an. Ich begeben mich zunächst zu einer Vorbesprechung in das Jugendamt, wir schauen uns die Akten an und entscheiden dann im Team weiter. Das heißt, es gibt keine übereilten Aufnahmeaktionen. Das war für das Jugendamt ein bis dahin unbekanntes Verfahren. Mir ist es wichtig, lieber jemanden nicht aufzunehmen, als denjenigen nach einer Woche oder wenigen Wochen wieder entlassen zu müssen. Denn genau das haben diese Jugendlichen in anderen Einrichtungen bereits erlebt.

Die Wohngruppe ist keine „Insel“, sondern fügt sich räumlich und konzeptionell in die verschiedenen Angebote des Hauses ein. Ein afrikanisches Sprichwort sagt, dass ein ganzes Dorf ein Kind erzieht – und nicht nur eine Familie. Wenn man es genau nimmt, sind wir wie ein Dorf. Es ergeben sich Symbiosen im Haus. Die Jugendlichen in den o.g. Maßnahmen bei uns im Haus sind schon etwas älter als die HzE-Gruppe und haben in ihrer frühen Jugend ähnliche Erfahrungen gemacht. All das, was ich unseren Jugendlichen nicht klar machen kann, nehmen sie von den älteren Jugendlichen durchaus an. An diese Symbiosen hatten wir zunächst gar nicht gedacht. Wir beobachten diese Entwicklung mit großer Freude.

Aber: Zeichnen sich z. B. massive Drogen- und/oder Alkoholprobleme sowie andere Suchtproblematiken ab, treten unkontrollierte, nicht steuerbare Gewaltausbrüche nachweislich auf, geht es um pervertiertes sexuelles Verhalten, sexuelle Übergriffe, dann agiert und moderiert die Manege gGmbH als Schalt- und Schnittstelle in Absprache mit dem Jugendamt und **begleitet** die jungen Menschen in eine geeignete Hilfeform und bestärkt sie in diesem Weg. Dies gilt auch bei (manifestierten) psychischen Auffälligkeiten, Beeinträchtigungen und Erkrankungen, die die sozialpädagogische Qualifikation der Fachkräfte im Projekt überschreitet. Wir entlassen nicht sofort ins Nichts bzw. in die nächste Krise, sondern der Jugendliche bleibt so lange bei uns, bis eine geeignete neue Hilfe gefunden wurde. Dafür gibt es vom Jugendamt zusätzliche Stunden, wenn zum Beispiel ein Psychologe einbezogen werden muss. Wir haben die Möglichkeit, jemanden wenn nötig – zum Beispiel um die anderen Jugendlichen zu schützen – in ein anderes Zimmer zu separieren. Das wird mit der Einrichtungsaufsicht abgesprochen.

### **„Kinder, die Systeme sprengen“**

In seinem Buch **„Kinder, die Systeme sprengen“** analysiert Menno Baumann die Ausgangslage von Kindern und Jugendlichen in ihrem Bezugsmilieu und zeigt, dass Systemsprenger über eine gewaltige **innere Stärke** und gute **Resilienzfaktoren** und **Lösungskompetenzen** verfügen.

**Diese Resilienzfaktoren sind es, die den jungen Menschen am pädagogischen System scheitern lassen.** Ihre Widerstandsfähigkeit geht ihnen weit voraus. Im Vorfeld heißt es oft über einen Jugendlichen: „Der ist völlig resistent. Mit dem kann man nicht arbeiten.“

Die pädagogischen Bemühungen kämpfen gegen die innere Überlebenslogik des jungen Menschen. Da die innere Not des gekränkten Kindes immer stärker ist als beruflich verordnete Konsequenz, ziehen wir in diesem Machtkampf zwangsläufig den Kürzeren. Ein Jugendlicher wird seine Lebensweise mit allem, was er hat, gegen uns verteidigen. Nur weil wir den Auftrag haben, ihn so zu verändern, wie er nicht sein will, heißt das noch lange nicht, dass er daran mitarbeiten muss.

Daher stellt sich mir oft die Frage: **Ist der „Hilfebedürftige“ stärker als der „Helfer“?**

Wir sind alle bestimmten Zwängen unterworfen und auch die Jugendlichen wissen genau, was wir dürfen und was nicht. Aus ihrer Biografie heraus haben „Systemsprenger“ Strategien entwickelt, sich dem Hilfesystem zu entziehen, indem sie ein Verhalten zeigen, was in den meisten Einrichtungen zu einem Ausschluss führt.

### **Wie muss ein Hilfeangebot aussehen, das ihnen ein Ankommen und Bleiben ermöglicht?**

Unsere Erfahrungen der ersten drei Monate zeigen,

- dass es nicht „die Wohngruppe“ gibt, sondern acht sehr unterschiedliche junge Menschen mit sehr unterschiedlichen individuellen Bedürfnissen – gerecht zu sein, heißt nicht, dass der eine alles bekommt, was der andere bekommen hat, sondern jeder bekommt das, was er braucht,
- offene Türen machen eine Flucht unnötig.

So lange jeder das Gefühl hat, dass er kommen und gehen kann, wird er nicht die Notwendigkeit sehen, sich durch Flucht, durch Trebegänge der Maßnahme zu entziehen. Diese offenen Türen sind nicht nur wortwörtlich, sondern durchaus auch innerlich gemeint.

### **Was ist zu bedenken?**

- Was heißt Tagesstruktur?  
Es heißt oft, jemand hätte keine Tagesstruktur. In meinen Beobachtungen stelle ich jedoch fest, dass der Jugendliche sehr wohl eine Tagesstruktur hat, die jedoch seinen Vorstellungen unterliegt und nicht unseren. Verlässt ein Jugendlicher spätestens um 10 Uhr das Haus, um im nächsten Einkaufszentrum auf Diebestour zu gehen, dann ist das seine Tagesstruktur. Ist das nun eine Ressource? Meiner Ansicht nach ja. Mancher unserer 25-Jährigen in den anderen Projekten haben so etwas nicht.
- Je verstörter ein junger Mensch, desto flexibler und verhandelbarer müssen die Regeln sein?  
Regeln müssen verstanden werden, um angenommen werden zu können. Das bedeutet nicht, dass an jeden ein anderer Maßstab angelegt wird, sondern man muss mit jedem Einzelnen die Regeln verhandeln, damit er versteht, warum bestimmte Regeln eingehalten werden müssen.

- Wie muss das Angebot gestaltet sein, dass Mitarbeiter den jungen Menschen aus- halten können?
- Wie komme ich von einem „Gegeneinander“ zu einem „Miteinander“ – in Bezug auf Machtdemonstration?
- Wie verhindere ich, dass die Unterbringung aus einem Gefühl der Machtlosigkeit heraus beendet wird? Wann und wie entscheide ich, ob alle Mittel ausgeschöpft wurden?

Wir selbst stehen noch am Anfang in diesem Feld und zahlen noch sehr viel Lehr- geld. Einmal sahen wir einen Abbruch für geboten, bei dem ich mich heute frage, ob in diesem speziellen Fall tatsächlich alle Mittel ausgeschöpft wurden.

- Sind wir ein SLEEP IN ohne zeitliche Begrenzung? Meines Erachtens sind wir das bzw. können das für eine bestimmte Zeit sein.
- Wie lang darf und muss der Atem sein?

Das Jugendamt erwartet von uns den „langen Atem“ für die Jugendlichen. Aber wie lang ist der Atem des z.B. Verantwortlichen Jugendamtes oder des Vormundes oder der Eltern, wenn es beispielsweise nicht gelingt, einen Jugendlichen irgendwie in die Schule zu bekommen? Der Atem muss schon auf beiden Seiten lang sein.

- Warum sucht eigentlich die Polizei nicht nach einem 14-Jährigen? (Sinnlosigkeit von Vermisstenmeldungen)

Das ist die Frage, die mir im Moment unter den Nägeln brennt. Diese Jugendlichen haben keine Lobby. Es kümmert sich niemand um sie. Ich hatte versucht, einen Jungen mit einer psychischen Erkrankung als vermisst zu melden. Der Vorgang allein war schon frustrierend. Ich musste genau begründen, warum ich ihn suche. Dann wurde mir gesagt, dass viele schon mehrmals gesucht wurden und daher die Suche aufgegeben würde. Allerdings bin ich verpflichtet, der Polizei zu melden, wenn ein Minderjähriger nicht zu einer bestimmten Zeit eingetroffen ist. Hier wird die Verantwortung zwischen zwei Institutionen gegenseitig zugeschoben.

Zu uns kommen mitunter Jugendliche, die noch zu Hause wohnen, und fragen, ob sie mal eine Nacht bei uns schlafen dürften. Das muss ich jedoch ablehnen. Im offenen Bereich des Don Bosco Zentrums wird jedoch niemand weggeschickt, ohne wenigstens Beratung und einen Hinweis, wohin er sich wenden kann, oder wenn nötig auch Beglei- tung zu bekommen.

# Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen

## Arbeitsgruppe: „Freiraum mit Risiko – Niedrigschwellige Hilfen für Systemsprenger“

PROF. DR. MARTINA STALLMAN

Erziehungswissenschaftlerin, Evangelische Hochschule Berlin e. V.

DAVID VUST

Lehrbeauftragter an der Evangelischen Hochschule Berlin; systemischer Therapeut am Institut für Innovation und Beratung der Evangelischen Hochschule Berlin e. V.

In dieser Arbeitsgruppe soll ein Angebot für „schwierigste“ Jugendliche vorgestellt und diskutiert werden, das dieser Zielgruppe einen größtmöglichen Freiraum bietet. Es ist ein Angebot, das niedrigschwellig mit der Bereitstellung einer Wohnung und einer wöchentlichen Geldleistung zunächst „nur“ eine grundlegende Existenzsicherung bietet; gleichzeitig aber mit Gesprächsangeboten, die auf Wunsch wahrgenommen werden können, präsent ist.

Vorgestellt werden in je knappen Skizzen: das Setting des Angebots, Kernergebnisse einer Evaluation und Risiken, die mit dieser Angebotsform einhergehen. Zu einer ausführlichen Darstellung wird auf die Veröffentlichung „Freiraum mit Risiko“ von Mathias Schwabe, Martina Stallmann und David Vust<sup>1</sup> verwiesen. Die vorliegende Zusammenfassung bezieht sich stark, zum Teil wortwörtlich, auf diesen Text.

Das Angebot wird im Folgenden mit der Abkürzung NAIS (= **N**iedrigschwellige **A**lternative für sogenannte **S**ystemsprenger) bezeichnet.

### 1. Das Setting

Es handelt sich um ein Angebot nach § 35 SGB VIII (Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung), das sich an Jugendliche ab 14 Jahren richtet, und zwar an solche Jugendliche, die als „untragbar“ gelten, eine Betreuung ablehnen und nach zum Teil langen Hilfefahrten „jugendhilmefemde“ sind. Das Angebot bestand zum Zeitpunkt der Evaluation seit mehr als 13 Jahren, wobei bis zum Jahr 2010 150 Jugendliche das Projekt durchlaufen hatten.

Das Angebot will für jugendhilfeaversive Jugendliche eine Übergangshilfe auf dem Weg in deren Zukunft sein: Nach sechs bis zehn Monaten sollen die Jugendlichen über eine etwas geklärtere, eigene Perspektive verfügen und nächste Schritte für ihr Leben im Rahmen einer neuen, diesmal verbindlicher gestalteten Hilfe oder außerhalb des institutionellen Hilfesystems unternehmen können.

---

<sup>1</sup> Münstermann Verlag 2013

Die **Zielsetzungen** sind:

- die existenzielle Absicherung der Lebensbedingungen der Jugendlichen,
- die Erfahrung eines selbst bestimmten Lebens,
- das Anstoßen von Selbstklärungsprozessen und die Entwicklung einer Zukunftsperspektive,
- den Umgang mit Behörden lernen, Hilfeplanfähig werden.

Das Setting des Angebots hat die im Folgenden aufgeführten **sieben Eckpfeiler**:

### **Die Wohnung**

Die Jugendlichen bekommen eine kleine, besser gesagt: mit ca. 13 qm eine sehr kleine Wohnung. Die Wohnung ist in sich abgeschlossen, hat eine ebenfalls sehr kleine Nasszelle mit Toilette und Dusche und ist mit einer Kochgelegenheit ausgestattet. Die Wohnung bietet eine Alternative zum Leben auf der Straße oder anderen schwierigen Verhältnissen. Sie ist bewusst so klein oder „primitiv“ gehalten, um nicht als Dauerlösung angesehen zu werden. Einige Jugendliche waren von der Einfachheit der Wohnung „geschockt“ (Aussage aus den Interviews), haben die Wohnung nur zeitweise genutzt, ließen sie „vergammeln“. Andere haben sich dort eingerichtet, gemalert und es sich gemütlich gemacht. Die Wohnungen lagen zum Teil nah beieinander innerhalb eines Hauses, andere sind über die Stadt verstreut. Einige Wohnungen sind im Besitz des Trägers, andere wurden angemietet.

### **Das Wohnumfeld**

Die Wohnungen sind in einer Gegend angesiedelt, die als „schmuddelig“ gilt bzw. galt, wo u. U. bizarr gekleidete Jugendliche eher wenig Aufsehen erregen und eine gewisse Robustheit gegenüber Lärm, Verschmutzung usw. vorhanden ist, so dass die Jugendlichen hier i.d.R. wenig auffallen. Ein Nachteil des Umfeldes bestand darin, dass andere Gruppen von Jugendlichen, Gangs, in der Gegend aktiv waren und es zum Teil zu Auseinandersetzungen unter den Jugendlichen kam. Ob das Angebot in einer „gut bürgerlichen“ Gegend realisierbar wäre, bleibt fraglich.

### **Der Freiraum**

Das Setting verzichtet bewusst auf Bedingungen, die von den Jugendlichen eingehalten werden müssen (wie z.B. regelmäßiger Schulbesuch, Gruppenregeln, Engagement bei gemeinschaftlichen Aktivitäten). Stattdessen stellt es einen Freiraum zur Verfügung, in dem es keine bzw. nur sehr wenige vorgegebene Regeln und Auflagen gibt. Sehr klar gestellt war jedoch für die Jugendlichen, dass auch dort die Gesetze der deutschen Gesellschaft gelten und die Mitarbeiter/innen bzw. das Jugendamt bei massiven Verstößen, akuter Selbstmordgefahr usw. sofort eingreifen werden. Ansonsten können die Jugendlichen den Tag so gestalten, wie sie möchten. Niemand kontrolliert, wann sie aufstehen, was sie machen, wen sie treffen etc. Das führt bei den meisten Jugendlichen zunächst zu dem berausenden Gefühl, endlich einmal machen zu können, was sie wollen. Auf der anderen Seite werden die Jugendlichen dort aber auch mit den Konsequenzen ihres weitgehend selbstbestimmten Lebens konfrontiert. Die Folgen bestehen häufig in Langeweile und Einsamkeit, vermehrtem Drogenkonsum, einer immer schlimmer verwahrlosten Wohnung, Verfolgung durch die Polizei, Ärger mit anderen Jugendlichen usw. Ihnen wird

bewusst, dass sie auch mit vielen Freiheiten und ohne Betreuung vor massiven Problemen stehen, und sie sind deshalb nach einiger Zeit eher bereit, sich wieder auf Hilfestellungen von Erwachsenen und/oder Betreuung einzulassen.

### **Die Kontaktstelle/die Ansprechpartner**

Den Jugendlichen steht in unmittelbarer Nähe der Wohnungen eine Anlaufstelle zur Verfügung. Dort können sie an sechs Tagen pro Woche jeweils für vier Stunden erwachsene Personen antreffen. Die Ansprechpartner/innen waren zu Beginn des Projekts nicht pädagogisch ausgebildet; damit sollte eine möglichst große pädagogische „Abstinenz“ gewährleistet werden. Die Beratungsbedürfnisse der Jugendlichen machten es jedoch nötig nach und nach sozialpädagogische Fachkräfte einzusetzen. Weiterhin bestand aber die Vorgabe, sich mit „wohlmeinenden“ Interventionen stark zurückzuhalten. Die Fachkraft beobachtet „lediglich“ die Jugendlichen aufmerksam, kontrolliert regelmäßig deren Wohnungen und versucht, ihnen – wenn auch mit viel Zurückhaltung – Entwicklungsimpulse zu vermitteln. Das Mitarbeiter/innen-Team bestand aus vier Ansprechpartner/innen (zwei Männern und zwei Frauen), die abwechselnd – immer jeweils zu zweit – in der Anlaufstelle Dienst haben. Die Anlaufstelle ist aber nicht nur ein Ort, um die Ansprechpartner/innen zu treffen, dort kann auch Wäsche gewaschen werden, ein Computer steht bereit, es gibt die Möglichkeit, dort die anderen Jugendlichen zu treffen, zu quatschen oder einfach nur „abzuhängen“. In einer Werkstatt kann mitgearbeitet werden.

### **Die wöchentlichen Gespräche**

Auch wenn das Angebot sehr weitgehende Freiräume bietet, wurde doch eine wichtige Regel eingeführt: Jeweils an einem Wochentag, dem Dienstag, sollte in einem relativ engen Zeitfenster von drei Stunden ein Pflichtgespräch mit dem Sozialarbeiter im Jugendamt geführt werden. Nur wer an diesem Gespräch teilnahm, bekam die wöchentliche Marge der Hilfe zum Lebensunterhalt ausgezahlt (bzw. bekam einen Auszahlungsschein, der an anderer Stelle eingelöst wird). Auf diese Weise erlebten die Jugendamtsmitarbeiter/innen die Jugendlichen in einem wöchentlichen Rhythmus, konnten Gespräche mit ihnen führen, nachfragen, was in der vergangenen Woche geschehen ist. Hier wird auch die Post übergeben und die Jugendlichen vor den Augen der Mitarbeiter/innen zum Beispiel mit den Folgen von Schwarzfahren oder Anzeigen oder Gerichtsterminen konfrontiert. Mit den wöchentlichen Gesprächen nimmt das Jugendamt sehr nah am Leben und an der Entwicklung der Jugendlichen teil. Daraus ergibt sich auch der große Vorteil, dass mögliche Risiken, die in der Begleitung der Jugendlichen bestehen, geteilt werden.

### **Die Koordinator/innen**

Neben den Ansprechpartner/innen und den Sozialarbeiter/innen im Jugendamt gab es die Koordinator/innen. Sie sind bei dem Träger verortet und füllen die Schnittstelle zwischen Ansprechpartner/innen und Jugendamt aus. Ihre Aufgabe ist es mit beiden Seiten regelmäßige Gespräche zu führen. Sie sind eine Art „Puffer“ zwischen beiden, gleichzeitig vernetzen sie und sorgen dafür, dass die wichtigsten Informationen zur rechten Zeit den Beteiligten zur Verfügung stehen. In gemeinsamen Teamsitzungen (Ansprechpartner/innen, Koordinator/innen, Jugendamt) werden Beobachtungen ausgetauscht und es wird versucht, ein gemeinsames Fallverstehen zu entwickeln. In ihrer Tätigkeit spiegelt sich Fachlichkeit und Reflexivität auf der Seite des Trägers wider, während die Ansprechpartner/innen eher spontan und unbelastet den Jugendlichen begegnen sollen.

## Das Aussetzen der Hilfeplanung

Während der Zeit im Angebot wurden die regelmäßigen Hilfeplangespräche ausgesetzt. Damit sollten negative Erwartungshaltungen der Jugendlichen, die in den meisten Fällen viele gescheiterte Hilfen hinter sich haben, unterbrochen werden. Die Jugendamtsmitarbeiter/innen blieben in dieser Zeit zuständig, egal ob z.B. die Eltern umzogen oder aus anderen Gründen normalerweise ein Wechsel hätte stattfinden sollen. Diese Kontinuität der Begleitung durch das Jugendamt, die eher „lockere“ Form der Dienstagsgespräche und die gemeinsamen Absprachen und Gespräche mit den Ansprechpartner/innen und Koordinator/innen gewährleisteten eine besondere, auf ihre Weise engmaschige und auf mehrere Schultern verteilte Betreuung der Zielgruppe. Leider musste diese Konstruktion aus den verschiedensten organisatorischen Gründen aufgegeben werden.

## 2. Hauptergebnisse der Evaluation

Die Evaluation des Angebots bezieht sich auf einen Zeitraum von etwas mehr als 13 Jahre, in dem 150 junge Menschen das Angebot durchlaufen haben. Die Evaluation arbeitete mit unterschiedlichen Methoden, um vier verschiedene Ergebnisbereiche der Arbeit in den Blick zu nehmen:

- Im Rahmen einer **Aktenanalyse** wurden 105 Akten, davon 64 sog. Hauptakten, ausgewertet. Aus ihnen wurde neben soziodemographischen Daten wie Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund etc. vor allem ermittelt, welche Belastungen die Jugendlichen mitbringen, welche Hilfeformen sie vorher durchlaufen und abgebrochen haben und wie sie sich in der Zeit danach weiter entwickelt haben. Zu beachten ist, dass die Akten den Hilfeprozess nie komplett erfassen, sondern immer nur Ausschnitte aus diesem enthalten und zudem stark von der Genauigkeit der aktenführenden Fachkraft abhängig sind.
- Mit Hilfe von retrospektiven **Interviews** ca. zwei, aber auch bis zu zehn Jahren nach Beendigung des Angebots wurden die Stimmen und Blicke der Jugendlichen auf ihre Zeit im Angebot erkundet und ausgewertet. Zudem wurde herausgearbeitet, wie die Jugendlichen selbst das Potenzial des Settings und ihre eigene Entwicklung während und nach ihrer Zeit danach einschätzen. Hier handelt es sich um subjektive Einschätzungen der Jugendlichen, die allerdings überwiegend einen hohen Reflexionsgrad aufweisen.
- Auf der Grundlage einer intensiven, zehnmonatigen **teilnehmenden Beobachtung** sowohl beim Dienstagsgespräch als auch in der Anlaufstelle wurde das Interaktionsgeschehen zwischen sieben Jugendlichen und den Mitarbeiter/innen beobachtet, protokolliert und ausgewertet.
- Aus den Beobachtungen sind darüber hinaus sieben dichte **Beschreibungen von Betreuungsverläufen** entstanden, die zwischen sechs Wochen und zehn Monaten dauerten.

An dieser Stelle kann nur ein sehr kleiner Ausschnitt der Ergebnisse vorgestellt werden, wobei sich dieser zum einen auf die Frage „Wer sind die Jugendlichen in diesem Angebot?“ und zum anderen auf die Bewertung von Erfolgen konzentriert.

## Wer sind die Jugendlichen im vorgestellten Angebot?

Hinsichtlich soziodemografischer Merkmale lassen sich die Jugendlichen wie folgt beschreiben (Quelle: Aktenanalyse):

- Die Teilnehmer/innen sind zu 60 Prozent Jungen und zu 40 Prozent Mädchen; etwa ein Viertel von ihnen hat einen familiären Hintergrund, der auf (eigene oder elterliche) Migrationserfahrung hindeutet.
- Die meisten Jugendlichen (87 Prozent) sind zwischen 15 und 17 Jahren alt, wenn sie im Angebot ankommen. 18 Prozent sind bei Beendigung des Angebots volljährig.

Die Situation der Jugendlichen in der Zeit, bevor sie zu NAIS kamen, lässt sich auf Grundlage der Akten als Ansammlung einer Vielzahl von Problemlagen bezeichnen. Die Lebensgeschichten weisen auf viele Schwierigkeiten hin, die einerseits die Familie und andererseits die Jugendlichen selbst betreffen (siehe **Abbildung 1**).

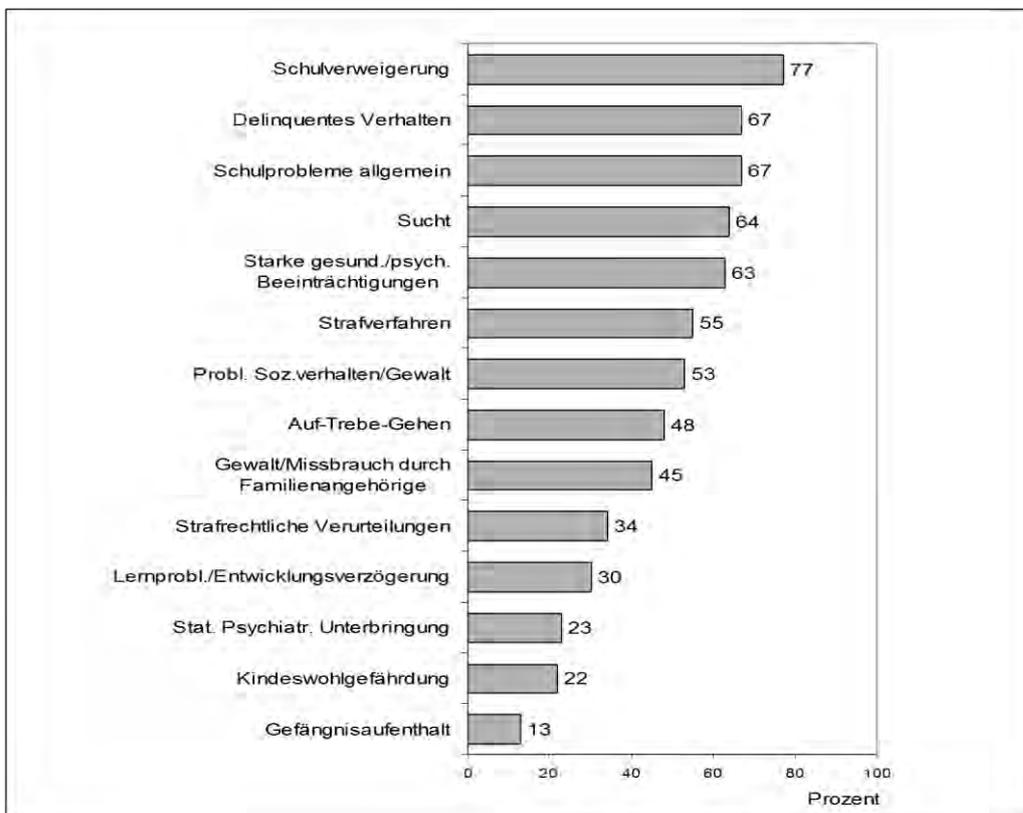


Abbildung 1: Problemlagen vor Beginn der Hilfe; Mehrfachangaben, Datengrundlage 64 Akten © Schwabe/Stallmann/Vust

Maßnahmen und Hilfen vor dem Einstieg in NAIS sind bei nahezu allen Jugendlichen in den Akten dokumentiert. 40 Prozent der Jugendlichen (bzw. ihre Familien) hatten bereits in ihrer Kindheit (bis zum 12. Lebensjahr) Kontakt zum Jugendhilfesystem. Nur wenige leben direkt vorher bei den Eltern bzw. einem Elternteil, was auf hohe Spannungen zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen zum Zeitpunkt der Aufnahme hinweist.

Die Hilfeverläufe sind durch wiederholte Inobhutnahmen und wechselnde Heimaufenthalte gekennzeichnet. Wenigstens ein stationärer (Heim-)Aufenthalt (ohne stationäres Clearing) ist bei 91 Prozent der Jugendlichen in den Akten zu finden. 20 Prozent haben jedoch drei und mehr derartige Aufenthalte. 73 Prozent der dokumentierten Heimaufenthalte werden abgebrochen, wobei ihre Dauer im Schnitt neun Monate umfasst. Wenigstens eine Inobhutnahme gibt es bei 72 Prozent der Jugendlichen; 19 Prozent haben drei und mehr Inobhutnahmen. Sie sind i. d. R. von kurzer Dauer, oft nur einen Tag. Ca. ein Drittel der Inobhutnahmen erfolgt aus laufenden Hilfen heraus.

### Wie wird das Angebot beendet?

Knapp 60 Prozent der Jugendlichen beenden NAIS auf planmäßige Weise; dabei beträgt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer ca. sechs Monate. Ca. 30 Prozent verlassen es bereits nach drei Monaten; in einigen Fällen scheint das Angebot als kurzfristige Zwischenlösung genutzt zu werden, bis ein Platz an anderer Stelle frei wird bzw. gefunden ist.

Etwa die Hälfte der Jugendlichen wechselt nach NAIS in eine andere betreute Wohnform. Ein kleiner Teil (acht der 105 Jugendlichen) konnte in eine eigene Wohnung ohne Betreuung ziehen. Nach wie vor sehr schwierige Lebenslagen gibt es bei ca. 20 Prozent der Jugendlichen; sie beginnen einen stationären Klinikaufenthalt (Psychiatrie), einen Strafvollzug bzw. ein Haftvermeidungsprojekt oder sie wechseln zumindest zeitweise in die Obdachlosigkeit (**siehe Abbildung 2**).

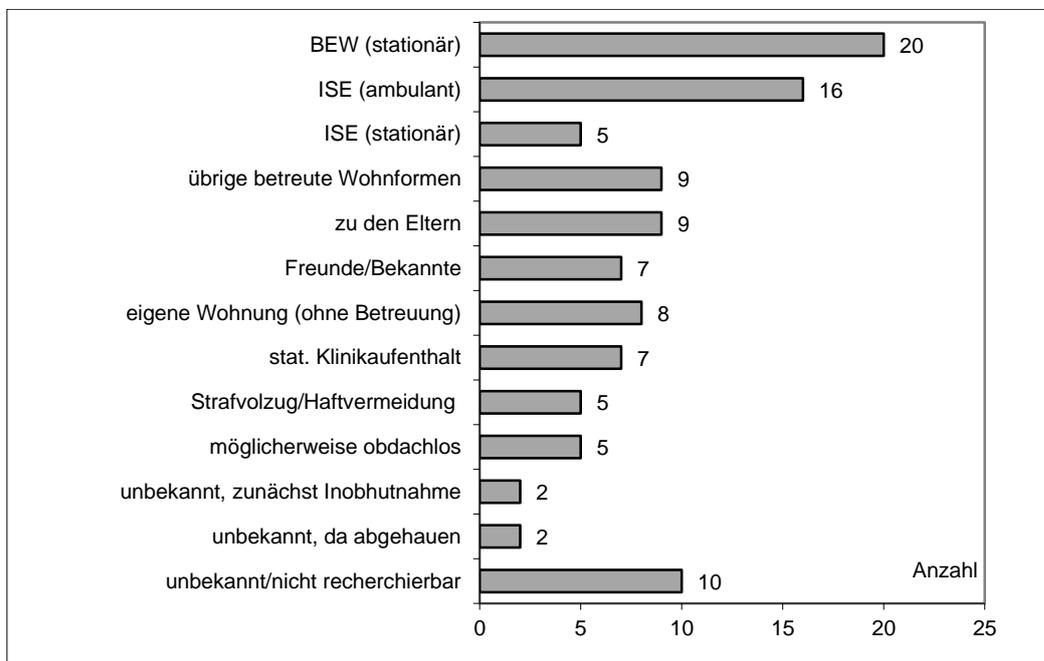


Abbildung 2: Wohin die Jugendlichen nach Ende des Angebotes wechseln  
(Quelle: 105 Akten)

© Schwabe/Stallmann/Vust

## Bewertungen zum Erfolg des Angebots

An dieser Stelle soll nicht ausführlich diskutiert werden, wie „Erfolg“ definiert werden kann oder soll. Grob gesagt ging es in der Evaluation um eine Einschätzung, inwieweit sich in den Entwicklungsverläufen der Jugendlichen ein „halbwegs abgesichertes“ und „sozial zufriedenstellendes“ Leben abzeichnet; z. B.: Ein Schulbesuch wird wieder aufgenommen und stabilisiert sich, schulische oder berufliche Abschlüsse werden gemacht, die Beziehung zu den Eltern verbessert sich, eine Therapie wird begonnen.

Die Einschätzungen zu Wirkung und Erfolg haben drei verschiedene Quellen, und zwar

- a) die 47 Interviews, aus denen die Forscher/innen eine Bewertung der Entwicklungsverläufe nach Ende des Angebots ableiteten,
- b) ebenfalls aus den Interviews ergibt sich ein Urteil der Jugendlichen selbst, in dem sie sagen, ob sie das Angebot hilfreich fanden,
- c) und aus der Aktenanalyse wird die Bewertung der Fachkräfte nachgezeichnet.

Die Ergebnisse zu diesen drei Quellen werden an dieser Stelle auf drei Tabellen reduziert dargestellt.

## Bewertung auf Grundlage der Entwicklungsverläufe (Interviews)

Die Einschätzung von Entwicklungsverläufen nach Beendigung von NAIS bezieht sich auf unterschiedliche Zeiträume, je nachdem, wann das Interview stattfand; es waren aber mindestens zwei Jahre. In längeren Beobachtungszeiträumen können sich mehr Dinge ereignen als in kürzeren. Auf eine erste Stabilisierung kann ein Rückfall folgen und dieser außerhalb des Zeitfensters liegen oder umgekehrt. Dargestellt werden kann nur die Zeit bis zum Interview, wobei in den folgenden Tabellen keine Unterscheidung danach getroffen wird, wie groß das Beobachtungsfenster war. Auch die Bewertungskategorien bleiben relativ grob. Zu berücksichtigen ist auch, dass sich Jugendliche mit schwierigen Lebensverläufen möglicherweise nicht für ein Interview zur Verfügung gestellt haben oder ihre Anschrift war für die Kontaktaufnahme erst gar nicht recherchierbar.

Insgesamt 18 Jugendlichen (38 Prozent) gelingt eine gute Entwicklung, wobei dieser Trend bei den weiblichen Jugendlichen klarer ausfällt als bei den männlichen Jugendlichen. Wird davon ausgegangen, dass Werte um die 30 Prozent – bei aller gebotenen Vorsicht – eine gute Erfolgsrate darstellen, schneidet das Setting, bezogen auf diese „Messlatte“, gut ab (**Tabelle 1**).

	Positiv	Stabilisierung auf niedrigem Niveau	Negativ, chronifiziert, eskaliert
Männliche Jugendliche (27)	7	15	5
Weibliche Jugendliche (20)	11	8	1
Gesamt	18 (38 %)	23 (49 %)	6 (13 %)

*Tabelle 1: Einschätzung des Entwicklungsstands zum Zeitpunkt des Interviews*  
© Schwabe/Stallmann/Vust

## Bewertung durch die Jugendlichen selbst

Auf die Frage, ob sie NAIS als hilfreich und nützlich ansehen, sagt weit über die Hälfte der 47 Jugendlichen, dass es ein prinzipiell gutes Erziehungshilfe-Angebot ist (**Tabelle 2**). Zwar sagt dieses Urteil noch wenig über die fachliche Qualität der Betreuung aus, aber was ihnen dort angeboten wurde und wie sie behandelt wurden, hat zumindest diesen Jugendlichen eingeleuchtet. Für 16 Jugendliche (34 Prozent) fällt die Bewertung des Angebots ambivalent aus, sie sind unentschieden, vielleicht können sie sich auch nicht mehr ganz genau erinnern. Eine negative Bewertung geben vier Jugendliche ab oder stellen es als ein „unnützes“ und/oder „gefährliches“ Setting dar, dem sie mehr Schaden als Nutzen zuschreiben. Interessanterweise sind es nicht die Jugendlichen mit den schwierigsten Verläufen. Kritik bzw. Verbitterung der ablehnenden Jugendlichen betrifft z.B. Versorgungs- oder Betreuungsmängel, aber auch „falsche“ Erwartungen der Jugendlichen, die in diesem Setting, d.h. im Rahmen der geltenden Leistungsbeschreibung, nicht erfüllt werden konnten.

	Positiv, auch für mich	Positiv, wenn auch nicht für mich	Abwägend/ambivalent	Unentschieden	Nicht relevant	Negativ
Männliche Jugendliche	9	4	6	2	3	3
Weibliche Jugendliche	11	3	3	-	2	1
Gesamt	20 27 (57 %)	7	9 16 (34 %)	2	5	4 (9 %)

Tabelle 2: Das Angebot im Urteil der Jugendlichen

© Schwabe/Stallmann/Vust

## Bewertung auf Grundlage der Aktenanalyse

Die dritte Perspektive auf Veränderungen bei den Jugendlichen bezieht sich auf Urteile, die in den Akten von den Fachkräften dokumentiert wurden. Solche Einschätzungen wurden für verschiedene Zeitpunkte des Hilfeverlaufs erhoben, sowohl für den Zeitraum vor als auch nach dem NAIS. Für alle Jugendlichen ohne weitere Hilfe nach Ende von NAIS kann jedoch aus den Akten nicht beantwortet werden, wie sie sich weiterentwickelt haben. An dieser Stelle sollen zwei Vergleiche vorgenommen werden, und zwar der Vergleich zum Entwicklungsstand am Ende der letzten Hilfe vor NAIS und bei Beendigung von NAIS sowie ein zweiter Vergleich zwischen den beiden Zeitpunkten „Ende von NAIS“ und „letzte in den Akten dokumentierte Hilfe“. Für letzteren Vergleich ergibt sich, wie bei den Interviews, das Problem unterschiedlich langer Zeitfenster, die in den Akten dokumentiert sind. Als Bewertungskategorien werden – vereinfachend – nur die beiden Einschätzungen „positiver“ und „negativer“ Entwicklungsstand aufgeführt.

Während die Akten für die letzte Hilfe vor NAIS ganz überwiegend einen negativen Entwicklungsstand bestätigen (Ausnahme bildet ein Fall, für den NAIS nur einen Zwischenaufenthalt beim Wechsel in eine andere Einrichtung war), liegt der Anteil negativer Bewertungen am Ende von NAIS nur noch bei 57 Prozent. Immerhin 29 Jugendlichen (42 Prozent) ist es während NAIS gelungen, eine positive Entwicklungsrichtung einzuschla-

gen (**Tabelle 3**). Ob sich diese Einschätzung in der Zeit danach verstetigt, kann nur für die Jugendlichen beantwortet werden, für die es in den Akten weitere Eintragungen gibt. Bei denen, die ohne weitere Hilfe bleiben oder durch Volljährigkeit, Wechsel in den Strafvollzug oder andere Umstände nicht mehr in den Akten des Jugendhilfesystems geführt werden, bleibt der weitere Entwicklungsweg verschlossen. In **Tabelle 3b** sind Prozentwerte nur für diejenigen berechnet, bei denen Einschätzungen für beide Zeitpunkte (Ende von NAIS und letzte dokumentierte Hilfe) vorliegen (47 Fälle). Werden nur diese Fälle betrachtet, so bleibt bei 21 von ihnen der Entwicklungsstand gleichbleibend negativ. Zusammen mit drei Fällen, die von einer positiven Bewertung am Ende von NAIS später in eine negative rutschen, gibt es 24 Jugendliche (51 Prozent), deren Entwicklung ungünstig verlaufen ist. Dem stehen fast ebenso viele Jugendliche mit positiven Entwicklungen gegenüber (23 Jugendliche, 49 Prozent).

Letzte Hilfe vor NAIS endete ...	Stand am Ende von NAIS ...		
... negativ	... negativ	40	57 %
... negativ	... positiv	29	42 %
... positiv	... positiv	1	1 %
Keine Einschätzung vorhanden		35	
gesamt		105	

*Tabelle 3a: Entwicklungsstand nach Aktenlage vor und nach NAIS*  
© Schwabe/Stallmann/Vust

Stand am Ende von NAIS ...	Stand am Ende der letzten dokumentierten Hilfe nach NAIS ...		
... negativ	... negativ	21	45 %
... negativ	... positiv	9	19 %
... negativ	... keine weiteren Hilfe und/oder Einschätzungen fehlen	19	
... positiv	... positiv	14	30 %
... positiv	... negativ	3	6 %
... positiv	... keine weiteren Hilfen und/oder Einschätzungen fehlen	23	
Einschätzung am Ende von NAIS fehlt / Akte fehlt		16	
Gesamt		105	Prozent berechnet auf 47 Fälle mit zwei Einschätzungen

*Tabelle 3b: Entwicklungsstand nach Aktenlage nach NAIS* © Schwabe/Stallmann/Vust

Werden die Einschätzungen aus den verschiedenen Quellen zusammengeführt, ergibt sich folgendes Bild:

- 38 Prozent positive Einschätzungen auf Grundlage der Interviews, zwei und mehr Jahre nach Ende von NAIS,
- 42 Prozent positive Einschätzungen am Ende von NAIS auf Grundlage der Akten,
- 49 Prozent positive Einschätzungen für die letzte in den Akten dokumentierte Hilfe, wobei hier die Aktenlage insgesamt reduziert ist,
- 57 Prozent der Jugendlichen bezeichnen im Nachhinein NAIS als hilfreich.

Wie können sich diese Zahlen gegenüber anderen Angebotsformen „behaupten“? Auch dies kann an dieser Stelle nur kurz angerissen werden. Problematisch an Vergleichen ist grundsätzlich, dass andere Angebotsformen jeweils ihre spezifischen Zielgruppen haben und diese nur sehr begrenzt den NAIS-Jugendlichen ähneln. Hinzu kommt, dass andere Angebots-Evaluationen andere Untersuchungsdesigns verwenden, je andere Ergebnisse berichtet werden und schließlich nicht alle Evaluationen veröffentlicht werden. Die im Folgenden aufgeführten Vergleichszahlen bilden nur einen kleinen Ausschnitt und können daher nur einen groben Anhaltspunkt bieten.

Therapeutische Wohngemeinschaften:

Gahleitner/Rosemeier (2011); in: Eppler u.a. (Hg.): Qualitative und quantitative Wirkungsforschung, Opladen

Etwa zwei Drittel der betrachteten Jugendlichen werden am Ende der Hilfe als erfolgreich eingestuft.

Geschlossene Unterbringung/freiheitsentziehende Maßnahmen:

Kindler/Permien/Hoops (2007), in: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, Jg. 18, Heft 1, S. 40-48

Unter Berücksichtigung verschiedener Studien zu dieser Angebotsform wird eine Erfolgsquote von ca. 50 - 60 Prozent veranschlagt.

Stadler (2005): Therapie unter geschlossenen Bedingungen – ein Widerspruch? Dissertation am Fachbereich Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Die durchgeführte Evaluation ergab auf Grundlage von Selbsteinschätzungen einen Anteil von 38 Prozent positive Verläufe und auf Grundlage von Fremdeinschätzungen einen Anteil von 47 Prozent.

Vor dem Hintergrund der oben berichteten Erfolgszahlen kann NAIS gut „mithalten“. Zumal zu bedenken ist, dass es sich um eine Übergangshilfe mit begrenzter Dauer und um Jugendliche mit sehr besonderen Voraussetzungen handelt, die stark auf ihre Autonomie pochend Hilfen ablehnen.

### **3. Risiken im Umgang mit Systemsprengern**

Wie die meisten „schwierigen Jugendlichen“ bzw. „Systemsprenger“ agieren auch die NAIS-Jugendlichen risikoreich, wobei sie sich selbst und andere in unterschiedliche Gefahren bringen können. Ein Versuch der Systematisierung dieser Risiken ergibt sechs Risi-

koquellen, die sich bei einer Begleitung dieser Zielgruppe für ein Angebot/einen Träger ergeben:

- Selbstgefährdung (durch selbstverletzendes Verhalten, Suizidalität, Drogenkonsum, Alkoholkonsum, Verwahrlosung, Abhängigkeitsbeziehungen etc.),
- Fremdgefährdung (durch Gewalt, sexuellen Missbrauch, Kontrollverlust, Raubüberfälle, ungeschützten Geschlechtsverkehr, Brandstiftung etc.),
- Ungewollte Schwangerschaften (Überforderung der jungen Eltern durch mangelnde emotionale und kognitive Reife, ggf. Kindeswohlgefährdung, Inobhutnahme, erneutes Scheitern etc.),
- Risiken für Mobiliar und Gebäude (Zerstörung aus Wut/Frustration bzw. wegen mangelnder Rücksichtnahme, Brand, Überschwemmung, Folgekosten und Einnahmeausfälle etc.),
- Gefährdung des Rufs des Trägers (Ein (Beinahe-)Todesfall oder die Aufdeckung von länger anhaltenden entweder zu laxen oder zu rigiden Kontrollpraxen gegenüber jungen Menschen kann zur Schließung eines Angebotes, zur Entlassung aller Mitarbeiter oder auch zum Ende eines (kleinen) Trägers führen.),
- Risiko der Fehlerfokussierung (Wenn etwas „Schlimmes“ passiert ist, erwarten Vorgesetzte und offizielle Stellen, dass man es auf eine einzige Ursache oder einen einzigen Verursacher zurückführen kann, obwohl fast immer mehrere Menschen in mehreren Institutionen auf mehreren Ebenen etwas getan oder unterlassen haben, was ineinander verzahnt ist. Darum beginnt nach dem „schlimmen“ Vorfall ein allgemeines Hauen und Stechen: Einige bringen sich rasch in Sicherheit, indem sie mit anderen, denen man ebenfalls etwas anhängen könnte, Koalitionen schmieden. Gegenseitige Nicht-Angriffspakte werden geschlossen. Wer von den Beteiligten nicht schnell genug reagiert, Selbstzweifel zu erkennen gibt oder gar eine Teilverantwortung einräumt, wird oft zum Alleinschuldigen gestempelt. Ganz häufig trifft es den Letzten, d.h. den in der Hierarchie am weitesten unten Stehenden oder den, der das operative Geschäft in schlechten Rahmenbedingungen ausführen musste.)

### **Unterschiedliche Risiken in unterschiedlichen Settings**

Die Angebote der Jugendhilfe für die Betreuung der Zielgruppe der „riskant agierenden Jugendlichen“ sind sehr unterschiedlich. Dabei kann man sie zwei Hauptgruppen zuordnen:

- A) Settings, die auf dichte Betreuung und ein mittleres bis hohes Maß an Kontrolle setzen (stationäre Intensivgruppen, Formen der Individualpädagogik etc.),
- B) Settings, die auf einen Freiraum zur Selbstklärung setzen bzw. auf freiwillige Annahme von Angeboten und eher ein niedriges Maß an Kontrolle bieten (Formen von Intensiver Sozialpädagogischer Einzelbetreuung mit und ohne Wohnangebote, Formen von aufsuchender Sozialarbeit etc.).

Leider gibt es in Deutschland bisher keine systematische Reflexion der Frage, welche „riskant agierenden Jugendlichen“ am besten in welchem dieser beiden Setting-Hauptgruppen besser, d.h. mit mehr Entwicklungschancen aufzunehmen sind. Darüber

entscheiden meist regionale Zugänge bzw. Angebotslücken zusammen mit fachlichen Überzeugungen und individuellen Vorlieben bzw. „guten“ oder „schlechten“ Erfahrungen einzelner Jugendamtsmitarbeiter/innen. Und manchmal noch schlichter: Aufgrund des ungeheuren Drucks, der mit diesen Jugendlichen verbunden ist, bekommt derjenige Träger den „Zuschlag“, der dem Jugendamtsmitarbeiter zuerst einen Platz anbietet. Diese Situation scheint uns trotz vorliegender guter Vorschläge, wie z.B. die Etablierung von regional verankerten, interdisziplinären Fallkonferenzen oder Jugendhilfeverbänden, nur schwer reformierbar.

Für einige Jugendliche ist diese Beliebigkeit schlimm, weil sie dezidiert in das „falsche“ Angebot kommen: d.h. entweder zu eng und zu rigide geführt werden und sich im Kampf gegen dieses System aufreiben und manchmal auch gebrochen werden oder bei „Scheinanpassung“ landen. Oder sie werden in viel zu offenen und unverbindlichen Settings betreut und geraten deswegen (weiter) in „entgrenzte Zustände“, in denen sie ihr kriminelles oder selbstdestruktives Verhalten noch einmal steigern. Für einen anderen Teil von Jugendlichen könnte es allerdings relativ egal sein, in welchem Setting sie „landen“. Entscheidend ist für sie, welchen konkreten Menschen sie dort begegnen, wie wach diese sind, wie herzlich, wie sicher sie eine angemessene Nähe-Distanz-Regulierung handhaben, wie gut sie ihre eigenen inneren Konflikte kennen und zumindest ansatzweise im Griff haben etc. und wie selbstbewusst und klar Sie mit dem riskanten Agieren der Jugendlichen umgehen können. Mit dieser Einschätzung stehen wir in der Jugendhilfelandchaft relativ alleine: Die meisten Trägervertreter kämpfen immer noch um prinzipiell und für alle Jugendliche richtige Betreuungsformen und gegen andere Angebotsformen, die auf jeden Fall „des Teufels sind“.

Die oben aufgezählten Risiken **verteilen sich auf die Angebotsgruppen teils gleich, teils unterschiedlich. Spezifische Risiken in der A-Gruppe** (stationär, dichte Betreuung, mittlere bis hohe Kontrollintensität) sind:

- a) Gewalt entlädt sich in der A-Gruppe zu einem hohen Prozentsatz im Binnenraum der Gruppe oder Einrichtung. Die Atmosphäre dort ist häufig aggressiv aufgeladen und für Jugendliche und Mitarbeiter/-innen auf lange Sicht nicht einfach zu ertragen. Wutspannungen, die häufig durch Regelkonflikte mit Mitarbeiter/-innen entstehen, werden von diesen Jugendlichen oft an schwächeren jungen Menschen abreagiert und führen immer wieder zu Verletzungen und Demütigungen. Mitarbeiter/-innen gegenüber passieren Verletzungen oft im Übermut und aus Versehen. Mehr oder weniger geplante Attacken auf Mitarbeiter/-innen mit der Absicht, ihnen schwere Verletzungen zuzufügen, sind nur aus stationären Kontexten bekannt.
- b) Drogenkonsum wird dagegen in stationären Einrichtungen oft schnell aufgedeckt und bearbeitet, aber häufig auch mit einem „Rauswurf“ beendet. Der Drogenkonsum wird natürlich häufig fortgesetzt und so lediglich in Einrichtungen oder Dienste des Typs B verschoben.
- c) Sexuelle Übergriffe finden unserer Wahrnehmung nach in stationären Settings häufiger statt, weil es hier regelmäßig zu Gelegenheiten kommt, in denen man anderen jungen Menschen nackt oder im Schlafanzug begegnen kann (Bäder, Toiletten, Schlafzimmer). Die „Täter“ fischen oft im eigenen „Pool“.

Die **spezifischen Risiken in der B-Gruppe** (Freiraum, wenig Kontrolle) hängen damit zusammen, dass Betreute und Betreuer sich sehr viel weniger und in unverbindlicheren Situationen begegnen:

- a) Gewalt entlädt sich sehr viel häufiger im Sozialraum. Die Atmosphäre zwischen Jugendlichen und Mitarbeiter/-innen ist in der Regel sehr viel entspannter als in stationären Gruppen. Ein Nachteil ist, dass die Mitarbeiter/-innen oft sehr viel weniger „Spezialisten im Umgang mit Gewalt“ sind als ihre Kolleg/-innen aus den offenen oder geschlossenen Intensivgruppen.
- b) Drogen- und gefährlicher Alkoholkonsum bleiben oft längere Zeit unbemerkt; dadurch können sie sich auch im Rahmen einer Betreuung intensivieren oder chronifizieren.
- c) Dasselbe gilt für Art und Ausmaß von Depression und Suizidalität; diese können bei den wenigen Begegnungen verborgen und übersehen werden.
- d) Gemeinsame Auftritte von Jugendlichen, die losziehen, um andere Jugendliche zu provozieren und/oder zu überfallen oder um gemeinsam in organisierter Weise hochpreisige Produkte zu stehlen (Alkohol, Schmuck, Handys etc.) und an Hehler weiter zu verkaufen, dürften in Settings der Gruppe B länger unbemerkt bleiben und häufiger auftreten.
- e) Ungewollte Elternschaften treten in offenen Settings häufiger auf, da das sexuelle Leben der Jugendlichen unreglementiert verläuft. Allerdings dürfte das Risiko in koedukativen stationären Wohngruppen nicht sehr viel niedriger liegen.

Die Möglichkeit „Opfer“ eines von der Presse ausgeschlachteten Vorfalls oder einer aus dem Prozess der Fehlerzuschreibung entstandenen Skandalisierung zu werden, ist in beiden Angebotsgruppen A und B gleich hoch. Hier trifft es häufig eher die Einrichtungen, die vermeintlich als besonders „progressiv“ und „liberal“ oder „repressiv“ gelten, weil sie durch ihr dezidiertes Profil immer auch Kritiker auf den Plan rufen.

Wie man sieht, sind beide Angebotstypen in gleichem Maß mit teils ähnlichen, teils unterschiedlichen Risiken verbunden. Es besteht kein Anlass von einer Angebotsgruppe auf die andere herabzuschauen. Mit der beschriebenen Zielgruppe sitzen alle gegenüber der Öffentlichkeit in einem Boot. Das Schutzbedürfnis der Gesellschaft spricht für stärker kontrollierte oder geschlossene Gruppen. Hier werden allerdings die Mitarbeiter/-innen und jungen Menschen mit einem hohen Maß an Wut und Gewalt konfrontiert, das zu Ängsten bis hin zu Traumatisierungen führen kann. Das Selbstbestimmungsparadigma derselben Gesellschaft, die so repressionsfrei wie möglich sein will, spricht dagegen für offene Angebote. Damit sind aber Gewalttaten und sichtbares Elend im öffentlichen Raum unvermeidbar. **Beide Alternativen sind mit – unterschiedlichen – Risiken behaftet. Risikofreie Alternativen gibt es im Umgang mit dieser Zielgruppe nicht.**

#### **Wie sieht ein „achtsamer“ und fairer „Umgang“ mit Risiken in diesem Arbeitsfeld aus?**

Angesichts der Zielgruppe „riskant agierender Jugendlicher“ stellt sich die Frage, welchen Risiken man sich als Träger und Mitarbeiter/in mit deren Betreuung einhandelt oder welche Begrenzungen im Hinblick auf eine möglichst offene und aushaltende Betreuung man hinnehmen muss, wenn man Risiken so weit wie möglich ausschließen und sich ein hohes Maß an „Rechtssicherheit“ bewahren möchte.

Unsere These ist, dass diese Fragen in der Jugendhilfe noch nicht mit der gebührenden Sorgfalt diskutiert werden. Entweder wird so getan, als ob Risikominimierung und Rechtsicherheit mit ein paar einfachen Richtlinien und Verfahren organisiert werden können. Oder die Risiken werden nicht wirklich klar in den Blick genommen und zu umstandslos auf die eigenen Schultern geladen, häufig auch mit einem kritischen Habitus gegenüber Polizei und Psychiatrie, denen gegenüber man sich in der „freien“ Jugendhilfe als das „bessere“ System dünkt. Beide Haltungen sind nicht nur falsch, sondern auch gefährlich, weil sie „Scheinwelten“ aufbauen, die durch reale Vorkommnisse oft abrupt zerstört werden. Stattdessen empfehlen wir angesichts der besonderen Zielgruppe eine Haltung, die um die Permanenz und Unaufhebbarkeit vieler Risiken und damit auch der bestehenden Rechtsunsicherheit weiß, sich aber gleichzeitig intensiv um Formen und Verfahren der Risikoeinschätzung und Risikovermeidung bemüht.

Abschließend werden die **sieben unverzichtbaren Eckpfeiler** für ein halbwegs sicheres Risikomanagement nur aufgezählt, da eine ausführliche Thematisierung den Rahmen unseres Vortrags sprengen würde:

- 1) gemeinsam getragenes Risikobewusstsein;
- 2) verbindliche Aufklärung der anfragenden Jugendämter und der Sorgeberechtigten vor der Aufnahme;
- 3) reflektierter Umgang mit risikoträchtigen Orten, Gegenständen und Situationen;
- 4) standardisierte Verfahren zur Abschätzung der Risikointensität;
- 5) offene Thematisierung der Sorgen und Ängsten der Mitarbeiter/innen;
- 6) wachsames Ohr der Verantwortlichen und Supervisoren;
- 7) gute und schnell zugängliche rechtliche Beratung.

# Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen

## Arbeitsgruppe „‘Alles Bullshit hier, aber es hilft.’<sup>1</sup>

### Vorstellung der Geschlossenen Intensivtherapeutischen Wohngruppe (GITW) des Caritas-Sozialwerkes“

HARTWIG MARKUS

Gruppenleiter, Caritas-Sozialwerk St. Elisabeth, Lohne

#### **Geschlossene Unterbringung – Definition :**

„Eine geschlossene Unterbringung ist dadurch gekennzeichnet, dass besondere Abschlussvorrichtungen oder andere Sicherheitsmaßnahmen vorhanden sind, um Entweichen, also unerlaubtes Verlassen des abgeschlossenen oder gesicherten Bereiches, zu erschweren oder zu verhindern und die Anwesenheit des Minderjährigen für die *notwendige sozialpädagogisch-therapeutische Arbeit sicherzustellen.*“<sup>2</sup>

#### **Die Geschlossene Intensivtherapeutische Wohngruppe (GITW) Lohne**

Die GITW ist eine Jugendhilfeeinrichtung mit freiheitsentziehenden Maßnahmen und intensiver pädagogischer und therapeutischer Arbeit. Sie basiert auf der Rechtsgrundlage: Hilfen zur Erziehung § 27 i.V. mit § 34 SGB VIII sowie Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder nach § 35a SGB VIII. Die Aufnahme in die GITW **erfordert** nach § 1631b BGB zuvor die **Genehmigung** eines Familiengerichts. Die Hilfe ist auf ca. ein Jahr ausgerichtet.

#### **Personenkreis**

Die GITW bietet sieben stationäre Plätze für dissoziale und/oder hochdelinquente Kinder und Jugendliche, die von den herkömmlichen Angeboten nicht mehr erreicht werden können. In erster Linie geht es dabei um männliche Kinder und Jugendliche, die im Alter von 10 bis 14 Jahren aufgenommen werden. Einzugsbereich ist vorrangig Niedersachsen, im Bedarfsfall jedoch das gesamte Bundesgebiet.

Die Kinder und Jugendlichen, mit denen wir zu tun haben, weisen verschiedene, meist **multiple Problemlagen** auf, zum Beispiel:

- Halt- und Orientierungslosigkeit,
- ständiges Weglaufen,
- wiederholte Verstöße gegen Strafgesetze

---

<sup>1</sup> Antwort eines Jugendlichen auf eine Frage in Bezug auf den Stufenplan und die ungewohnten Erfordernisse im Rahmen einer Begleitforschung der Universität Vechta

<sup>2</sup> Trenzcek (1994)

- Suchtmittelmissbrauch,
- Autoaggression,
- Massives Vermeidungs- und Verweigerungsverhalten,
- Hohes Aggressionspotenzial,
- Massive Beziehungskonflikte,
- Schulverweigerung,
- Einbindung in problematische Peergroups,
- sexuelle Auffälligkeiten,
- Impulskontrollstörungen.

Für die Aufnahme in unserer Einrichtung gelten folgende **Ausschlusskriterien:**

- Akute Suizidgefährdung,
- akute Psychosen,
- akute Alkohol- und/oder Drogenabhängigkeit,
- geistige Behinderung,
- schwere körperliche Behinderung.

Die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit den genannten Problemen können wir nicht leisten.

Welche Alternativen zur geschlossenen Unterbringung hätten die bei uns betreuten Kinder und Jugendlichen?

- Fortgesetzte Behandlung in geschlossenen Psychiatrien,
- Sich-Selbst-Überlassen-Sein,
- Leben auf der Straße,
- Fixierter Transport über weite Strecken.

**Pädagogische Zielsetzungen** der Wohngruppe sind:

- Unterbrechung einer gefährdenden Entwicklung des Kindes,
- Umsetzung, Akzeptanz klarer Regeln und notwendiger Grenzen,
- multidisziplinäre Abklärung auslösender Faktoren störenden Verhaltens,
- Anbahnung von Verhaltens- und Einstellungsänderungen,
- Förderung der Stärken des Kindes,
- Aufbau von Beziehungsfähigkeit,
- Aufbau der Beschulbarkeit/Beschulungsfähigkeit,
- Aufbau von Perspektiven für soziale und schulische Integration.

Um diese anspruchsvollen Ziele zu erreichen, sind verschiedene stabilisierende und unterstützende Rahmenbedingungen zu erfüllen, sowohl äußere (räumliche Gegebenheiten, personelle Ausstattung) als auch innere, wie pädagogische Konzepte und die Haltung der Mitarbeiter.

### **Räumliche Gegebenheiten**

Die Wohngruppe verfügt über insgesamt 1.000 qm und über einen Außenbereich von circa 750 qm. Die räumlichen Bedingungen der Wohngruppe sind gekennzeichnet durch eine klare Raumstruktur auf zwei Etagen und durch bauliche Sicherungsmaßnahmen zur Gewährleistung der Geschlossenheit. So wird der Innenhof auf drei Seiten durch eine Mauer begrenzt und es wurden technische Anlagen zur Erreichbarkeit und zur Krisenintervention installiert, wie ein System technischer Schließmechanismen, die in Krisensituationen Bereiche abgrenzen und Unbeteiligte schützen können.

Es gibt einen sogenannten Roten Bereich mit vier Einzel-Schlafräumen, in denen die Möbel fest installiert sind, und einen gelben Bereich für die intensive Arbeitsphase, dessen Zimmer mehr Gestaltungsmöglichkeiten bieten und der somit individueller gestaltet ist. Die großen Fenster sind – im Widerspruch zu landläufigen Vorstellungen – nicht vergittert. Durch Glastüren und -wände ist der gesamte Bereich vom Büro aus einsehbar. Teile, die wir nicht einsehen können, sind mit einer Überwachungskamera, die allerdings nicht aufzeichnet, bestückt. Es gibt einen Freizeitraum mit einem Billardtisch, mit Internetanschluss, zwei Turnmatten u.a. Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung.

Im Erdgeschoss befinden sich der Arbeitsraum des Therapeuten, der Aufnahmeraum, in dem auch die ersten Familienkontakte stattfinden, ein Fitnessraum sowie der Raum für die Nachtbereitschaft und ein „Ruheraum“.

Die räumlichen Gegebenheiten erlauben es, die Schule in die Wohngruppe zu integrieren, um die Kinder an einen normalen Schulalltag heranzuführen. Dazu gehören:

- zwei Beschulungs- bzw. Förderräume,
- ein Werkraum,
- ein Lehrerzimmer,
- zwei Funktionsräume, die mitbenutzt werden können.

### **Die Mitarbeiter**

Das Mitarbeiterteam der Wohngruppe besteht aus:

- einem Gruppenleiter,
- neun pädagogischen Mitarbeitern,
- einem Psychologen (50 Prozent Stellenanteil),
- einem Facharzt Kinder- und Jugendpsychiatrie (Anwesenheit 14-tägig) und
- einer Hauswirtschaftskraft.

Generell sind auch an den Wochenenden tagsüber mindestens zwei Mitarbeiter anwesend.

Die Mitarbeiter erhalten begleitend regelmäßige externe Supervision, kollegiale Fallberatung, Teamberatung durch den therapeutischen Dienst, Fort- und Weiterbildungen sowie eine Evaluation durch Mitarbeiter der Universität Vechta.

### **Die Geschlossene Intensivtherapeutische Wohngruppe bietet folgende pädagogische Regelleistungen:**

- Verlässliche Tagesstruktur,
- Aufnahmeverfahren,
- Hilfeplanverfahren,
- Anamneseverfahren,
- Persönlichkeits- und Leistungsdiagnostik,
- ganzheitliche und gezielte Fördermaßnahmen,
- Schule (in Kooperation mit der Janusz-Korczak-Schule aus dem Schulverbund Freistatt – Unterricht in zwei kleinen Lerngruppen innerhalb des Hauses mit zwei Lehrkräften und einer unterstützenden sozialpädagogischen Fachkraft). Der Einstieg in den Schulalltag ist niedrigschwellig, die Jungen haben im entsprechenden Alter auch die Möglichkeit der Erreichung eines offiziellen (Haupt-)Schulabschlusses.
- Hilfen zur Krisenbewältigung,
- Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern,
- Ärztliche Versorgung, (der Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie beispielsweise steht im engen Austausch mit dem Therapeuten und dem Betreuersteam, 14-tägige Visiten mit ausführlichen Gesprächen mit den Jungen, Beratung und eventuelle Medikation),
- Elternarbeit (Einbindung der Eltern in die pädagogische Arbeit, teilweise Elternarbeit durch den Therapeuten),
- Gestaltung des Ablösungsprozesses und Vorbereitung auf die folgende Lebensphase – eventuell offene intensivpädagogische Wohngruppe auf dem Gelände als Übergang.

Zur **Tagesstruktur** gehören morgens das gemeinsame Frühstück und der Gang in den Unterricht, der von 8:30 Uhr bis 12:45 stattfindet und mit einer Übergabe der Lehrer an die Betreuer abschließt. Dem gemeinsamen Mittagessen folgt eine dreiviertel Stunde Zimmerzeit – in dieser Zeit wechselt der Früh- zum Spätdienst. Die Jugendlichen können ihre Anliegen jeden Tag um 15:00 Uhr in einer Teerunde vortragen und diskutieren, vor allem mittwochs in der sogenannten Großen Teerunde, in der die Jugendlichen auch ein Feedback über die Zielerreichung im Rahmen des Stufenplans sowie die Beratungsergebnisse zu offiziellen (am Tag zuvor erstellten) Anträgen der Bewohner erhalten. Von 16:00 bis 18:00 Uhr ist Freizeit. In dieser Zeit finden u.a. auch begleitete oder unbegleitete Ausgänge – je nach erreichter Stufe im Stufenplan – statt. Um 18:00 Uhr gibt es ein ge-

meinsames Abendessen; danach können die Jugendlichen Spiele- und Gesprächsangebote wahrnehmen. Um 21:45 Uhr beginnt die Zimmerzeit und um 22:00 Uhr ist Nachtruhe. Dieser Tagesablauf ist am Wochenende ein wenig modifiziert.

Die **Fördermaßnahmen** richten sich auf den körperlichen, emotionalen, sozialen und kognitiven Bereich.

- Die Förderung und Sensibilisierung im körperlichen Bereich beinhaltet z.B.:
  - Medizinische Eingangsuntersuchung,
  - körperliche Selbstwahrnehmung und psychomotorische Förderung,
  - Sauberkeit und Ordnung in Bezug auf Kleidung,
  - allgemeine Maßstäbe von (Körper-)Hygieneverhalten und Ordnung,
  - Ernährungsverhalten.
- Förderung im emotionalen Bereich bedeutet u.a.:
  - Vermittlung von Sicherheit und Gehaltensein,
  - Vermittlung des Gefühls, angekommen zu sein,
  - Vermittlung von Selbstachtung und Selbstakzeptanz, Förderung des Selbstwertgefühls.
  - Förderung der Beziehungsfähigkeit,
  - Hilfen zur Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen
  - Hilfen zur Selbststeuerung und Impulskontrolle,
  - Vermittlung einer positiven Lebensorientierung.
- Bei der Förderung im sozialen Bereich spielen u.a. folgende Aspekte eine Rolle:
  - Vermittlung von gesellschaftlich anerkannten Werten und Normen sowie von Regeln der Einrichtung und Training der Fähigkeit, diese zu befolgen,
  - Vermittlung sozialer Kompetenzen,
  - Förderung der Übernahme von Verantwortung für andere bzw. die Gruppe.
- Die kognitive Förderung ist nicht nur, aber im Wesentlichen auf die Beschulung konzentriert. Dabei sollen Misserfolgsorientierung abgebaut und Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, positive Arbeitshaltungen und Leistungsmotivation aufgebaut werden.

## **Methodische Grundlagen**

Die Pädagogik der GITW basiert auf zwei Ansätzen:

- Die lerntheoretischen und verhaltenstherapeutischen Vorgehensweisen schaffen ein klares, strukturiertes und konsequentes Umfeld und
- eine heilpädagogische Beziehungsgestaltung ermöglicht persönliche Entwicklung und die Entfaltung von Ressourcen unter Achtung der Persönlichkeit des Kindes.

Das **pädagogisch-therapeutische Konzept** ist durch folgende **Grundmerkmale** gekennzeichnet:

- Erarbeitung einer realistischen Perspektive mit Kind und Eltern,
- Die Freiheitsbeschränkung ist untergeordnetes Merkmal der Erziehungshilfeform.

- Individuelle Geschlossenheit solange wie nötig und so kurz wie möglich,
- Aufzeigen von positiven Möglichkeiten des Kindes oder Jugendlichen,
- Stufenplan mit Verstärkern.

## Der Stufenplan

Der Stufenplan (**Abbildung 1**) gibt den Jungen eine Orientierung und einen Ansporn für die Entwicklung von Leistungs- und Persönlichkeitsressourcen.

Zu Beginn des Aufenthaltes werden in der zweiwöchigen Eingangsstufe allgemeine Ziele formuliert, wie die Einhaltung von Regeln und ein respektvoller Umgang. Für die nächsten sechs Stufen vereinbart der Bezugsbetreuer mit dem Jugendlichen gemeinsam individuelle und differenzierte Ziele und zu bearbeitende Themen. Um in die jeweils nächste Stufe zu gelangen, die mehr Freiheiten und Möglichkeiten des Kontaktes mit der Familie bedeutet, müssen die Ziele erreicht und die vereinbarten Themen konstruktiv bearbeitet werden.

Der Stufenplan							Telefon- und Briefkontakt möglich
Name:							Telefon- und Briefkontakt möglich
Aufnahmedatum:							Telefon- und Briefkontakt möglich
Beschluss bis:							Besuche der Familie ohne Begleitung mögl.
			Telefon- und Briefkontakt möglich	Besuche der Familie ohne Begleitung möglichen Heimfahrt mit	Heimfahrten 2x pro Monat mit 2 Übernachtungen möglich	Heimfahrten 2x pro Monat mit 2 Übernachtungen möglich	Ausgang ohne Begleitung
	1x wöchentlich Telefonkontakt Briefkontakt möglich	1x wöchentlich Telefon- und Briefkontakt möglich	möglich Besuche der Familie ohne Begleitung, dann Heimfahrt mit 1 Übernachtung möglich	2x pro Woche jeweils 2 Std.-Ausgang ohne Begleitung	1x 2-Std.-Ausgang ohne Begleitung	1x 3-Std.-Ausgang ohne Begleitung und	möglich - Einhalten der festen Strukturen erforderlichlich -
	kein Ausgang	1/2 Std. begl. Ausgang auf dem Gelände	1x 1 1/2 Std.-Ausgang 1x 2 Std.-Ausgang ohne Begleitung, zweckgebundene Ausgänge möglich Vereinsanbindung	Begleitung möglich; zweckgebundene Ausgänge ohne Begleitung möglich;	1x 2-Std.-Ausgang (zweckgebunden und mit Anmeldung) ohne Begleitung möglich	1x 2 1/2-Std.-Ausgang (zweckgebunden und mit Anmeldung) ohne Begleitung möglich	Mahlzeiten, Zimmerzeiten, Teerunde, Therapietermine, Abendreflexion, Nachtruhe
Einstiegsstufe	I	II	III	IV	V	VI	individuelle Themen
							Ziele
							Datum
<p>Heimfahrten in den Ferien und an Feiertagen werden unabhängig von der Stufenplanregelung gestaltet.            Es können durch einen positiven Entwicklungsverlauf Extra-Ausgänge erworben werden.            Für familiäre Anlässe können Ausnahmeregelungen getroffen werden.</p>							

Abbildung 1

© Hartwig Markus

## Time-Out-Raum

Für die Entschärfung von Krisen verfügt die Wohngruppe über einen **Time-Out-Raum**. Der Time-Out-Raum wird nur bei impulsiven Durchbrüchen mit selbst- oder fremdgefährdendem Verhalten genutzt. Grundsätzlich wird eine Time-In-Nutzung, d.h. eine durch den Mitarbeiter begleitete Maßnahme angestrebt.

Der Raum ist reizarm gestaltet. In der Tür gibt es kein Fenster. Die Beobachtung erfolgt über eine eingelassene Kamera im Betreuerzimmer. Der Raum ist weitestgehend schalldicht und verfügt über ein Milchglasfenster.

Der maximale Zeitumfang im Time-Out-Raum soll 30 Minuten nicht überschreiten. Gleich zu Beginn der Time-Out-Maßnahme erfolgen Versuche der Reintegration in die Gruppe bzw. der Versuch des Time-In.

Der Time-Out-Raum hat seit Start der Einrichtung vor jetzt vier Jahren eine kontinuierlich abnehmende Nutzungsfrequenz erfahren. Mittlerweile ist das Personal im Umgang mit Krisen so erfahren, geschult und auch sicher, dass die Deeskalation direkt am Ort des Geschehens – ob nun in einem der Gemeinschaftsräume oder im Zimmer eines Bewohners – stattfinden kann. Alle Bewohner sind mit der mittlerweile etablierten Regel vertraut, sich im Falle einer Krise umgehend zurückzuziehen, um nicht als Zuschauer durch eine anheizende Wirkung zur Verschärfung der Krise beizutragen. Meldepflichtige Vorkommnisse im Sinne einer klassischen Time-Out-Raumnutzung sind so über lange Zeit nicht mehr zu registrieren gewesen.

**Hilfen zur Krisenbewältigung** sind:

- Besondere Qualifikation der Mitarbeiter,
- Schulung bei ProDeMa (Professionelles Deeskalationsmanagement),
- Kooperation mit Polizei, Ordnungsamt etc.,
- Verbindliches Notfallkonzept, Kooperation mit dem örtlichen ärztlichen Notdienst in Krankheitsfällen sowie in Notfällen aufgrund von Konflikteskalationen.
- Ein wesentlicher und unmittelbar wirksamer Faktor eines effektiven Krisenmanagements ist die Haltung des Mitarbeiters, in den Krisen der Bewohner mit all ihren möglichen Auswüchsen hinter der Aggression allein die persönliche Not zu sehen, die dem Ausbruch ursächlich voransteht. Durch beruhigende Ansprache, durch Thematisierung der vermuteten oder auch belegten belastenden Auslöser kann der Jugendliche die annehmende und wertschätzende Haltung des Betreuers auch in dieser Situation erfahren. Eine Unterscheidung zwischen Person und Handlung, Verständnis für die Nöte des Jugendlichen und Benennung nächster gemeinsamer Schritte im Umgang mit dem Problem können so den Beginn der Deeskalation und eine Bereitschaft, sich wieder in einen normalen Dialog zu begeben, ermöglichen.

**Interne Rahmenbedingungen der GITW für eine erfolgreiche pädagogische Arbeit:**

- Gewährleistung einer adäquaten Personal- und Teamentwicklung,
- Unterstützung vom Träger und der Mitarbeiterschaft des Caritas-Sozialwerks,
- Ein intaktes, heterogenes Team,
- Teamsupervision mit erhöhtem Stundenumfang, regelmäßige Feedbacks,
- Ein verlässliches Krisen- und Sicherheitskonzept,
- Ein Konzept für Öffentlichkeitsarbeit, das alle Beteiligten schützt.

**Externe Rahmenbedingungen**

Wir werden durch ein tragfähiges Netz von unterschiedlichen Diensten und Einrichtungen unterstützt:

- Begleitung und Unterstützung durch das Landesamt für Jugend und Soziales und das örtliche Jugendamt des Landkreises Vechta,
- Austausch mit allen kooperierenden Einrichtungen des „Runden Tisches“,
- Austausch im bundesweiten Arbeitskreis GU 14+.

Darüber hinaus sind die folgenden **Rahmenbedingungen für die Zukunft** wünschenswert:

Einrichtungsübergreifend:

- Faire fachliche und politische Debatte um die Geschlossene Unterbringung,
- Polarisierung: „Offen ist gut, geschlossen ist schlecht“ relativieren,
- Stärkung des Resozialisierungsgedankens mit einhergehender Relativierung der „Bestrafungs- und Sanktionslust“.

Einrichtungsbezogen:

- Personalentwicklung: Modelle für eine mittel- und langfristige Personalbindung,
- Umsetzung einer Anschlussbetreuung in Form einer Offenen Intensivtherapeutischen Wohngruppe,
- Etablierung eines Systems Intensivtherapeutischer Hilfen mit durchlässigen Grenzen zwischen offener und „geschlossener“ Betreuung,
- Eine mittel- und langfristige Perspektive (zehn Jahre!) für die wissenschaftliche Begleitforschung.

Weitere Informationen:

<http://www.caritas-sozialwerk.de/70963.html>

## **Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen**

### **Arbeitsgruppe „Spurwechsel mit Hund - Soziales Lernen in der Jugendhilfe“**

#### **Von der Neigungsgruppe Hund zum Redaktionsteam JUMASCH - Wie tiergestützte Gruppenarbeit den Zugang zu „Unerreichbaren“ schaffen kann**

ANGELIKA PUTSCH

Verhaltensbiologin, Leiterin der Regionalgruppe Rosenheim von Tiere helfen Menschen e.V.

#### **Begriffsvielfalt: Tiergestützte ... *Therapie, Pädagogik, Fördermaßnahmen, Intervention***

Unter all diesen Begriffen versteht man den professionellen Einsatz von Tieren in verschiedenen therapeutischen, pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern. Die Maßnahme ist geeignet für Menschen jeden Alters und hilft bei der Förderung von emotionalen, kognitiven, körperlichen und sozialen Fähigkeiten. Grundlage ist der besondere Zugang, den Tiere zur menschlichen Seele entwickeln können. Sie fragen nicht nach Aussehen, Intelligenz oder Status, sondern schenken ihre Zuneigung vorurteilsfrei. Kann ein Hund ein Therapeut oder ein Pädagoge sein? Entscheiden Sie selbst. Mein Vortrag widmet sich nun der tiergestützten Arbeit mit Hund in der Jugendhilfe.

Seit 2005 arbeite ich in der tiergestützten Intervention, seit 2008 gezielt mit verhaltensauffälligen Jugendlichen.

#### **Projektentwicklung**

Das Projekt begann mit der Neigungsgruppe Hund in einer heilpädagogischen Einrichtung für ausschließlich männliche Jugendliche im Alter von 11 bis 17 Jahren. Sie fand einmal wöchentlich, für zwei Stunden über je ein halbes Jahr in der heimeigenen Turnhalle statt. Die Jugendlichen sind aus den vielfältigsten Gründen in dieser Einrichtung, einige schwer traumatisiert und fast alle mit einer mehr oder weniger langen Jugendhilfe-Karriere. Sie zeigen selbstverletzende Verhaltensweisen, Gewaltbereitschaft oder Anzeichen eines totalen Rückzugs. In meiner Arbeit mache ich zwischen diesen verschiedenen Gründen und Verhaltensweisen keine Unterschiede. Teilnehmer an der Gruppe sind vier bis fünf männliche Jugendliche. Es findet ausschließlich Gruppenarbeit statt; da Probleme gewöhnlich im sozialen Miteinander entstehen, sollen sie auch hier gelöst werden.

**Geben & Nehmen:** Nach eineinhalb Jahren entstand daraus das Zusatzprojekt JUMASCH (Jugendliche machen Schlagzeilen): Teilnehmer erstellen auf freiwilliger Basis eine Zeitung über die tiergestützte Arbeit des Vereins. Fachlich angeleitet, erarbeiten sie über neun Monate Layout und Inhalte (Redaktion/Fotos).

Es folgten ein interdisziplinärer Ausbau und die Umbenennung des Konzepts zum **Kompetenztraining mit Hund (KmH)**.

**Einspieler O-Ton: Interview eines JUMASCH Redakteurs mit Teilnehmern der Neigungsgruppe Hund:** „Was macht man da so im Training?“ „Man macht so Tricks mit dem Hund: Sitz, Platz, Männchen, Peng...“ „Was ist Peng?“ „Man gibt ein Handzeichen und sagt Peng: Dann muss sich der Hund auf die Seite legen, die Übung ist aber erst ok, wenn auch der Kopf fest auf dem Boden liegt. Dann bekommt der Hund ein Gutie.“ „Was für ein Leckerli? So richtig ein Bonbon?“ „Nein, so Würstchen, oder Hühnchen...“ „Ein ganzes Hühnchen?“ „Nein, wird vorher so kleingeschnitten...“

## Sozialnavi Hund

Warum eignen sich insbesondere Hunde so gut für diese Arbeit? Als Abkömmling vom Wolf lebt auch er in einer festen Familienstruktur, in der sich Eltern und ältere Geschwister um den Nachwuchs kümmern. Genau wie der Mensch sucht er die Nähe, ist bindungsbereit gegenüber Menschen und Artgenossen, lernt wie der Mensch durch soziale Anregung und Nachahmung, wirkt als Türöffner/sozialer Fugenkitt, gibt wertfreies eindeutiges Feedback, regt Neugier, Fantasie und Sprachgebrauch an. Er wirkt stressreduzierend durch Anwesenheit(**Abbildung 1**).

Insbesondere fördert er aber das sensible „Sich einfühlen“ in ein fremdes Mitgeschöpf. Im Gegensatz zum Wolf hat der domestizierte Hund gelernt, auf das körpersprachliche Verhalten des Menschen entsprechend zu reagieren. So können manche Hunde „lachen“ - hierzu haben sie weitaus mehr und andere Muskelpartien entwickelt, als dies beim Wolf der Fall ist.

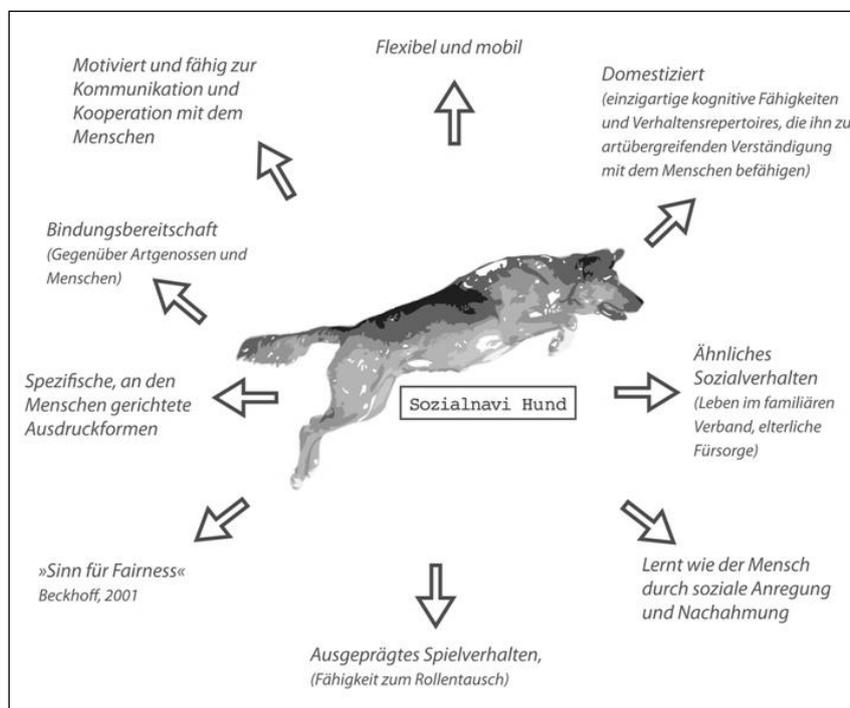


Abbildung 1: Sozialnavi Hund

© Putsch (2013): Spurwechsel mit Hund – Soziales Lernen in der Jugendhilfe

## **Zielsetzung: Selbstwirksamkeit im sozialen Miteinander wahrnehmen**

Die über allem stehende Zielsetzung des Trainings ist es, die Jugendlichen über das gemeinsame Zusammenspiel mit dem Hund wieder sozial zugänglich zu machen und ihre eigenen Fähigkeiten in Bezug auf prosoziales Handeln zu aktivieren.

Aus den vielfältigsten Gründen, seien es frühkindliche traumatische Bindungserfahrungen oder andere Faktoren wie:

- allgemeine Erziehungsschwierigkeiten,
- Verhaltensauffälligkeiten,
- Schulschwierigkeiten,
- Verwahrlosungstendenzen,

ist das KmH ein möglicher Ansatz, als begleitende Fördermaßnahme einen Spurwechsel einzuleiten bzw. zu unterstützen.

**Einspieler Video ZDF 2008 über die Neigungsgruppe Hund:** Durchführung in der heimeigenen Turnhalle, begleitet von einer Erzieherin. Über das Zusammenspiel Hund – Jugendliche lassen sich sehr schnell positive Veränderungen der Jugendlichen im Hinblick auf ihre Sozialkompetenzen erkennen. Laut Erzieherin kommen die Bewohner aus einem familiär stark belasteten problematischen Umfeld. Der therapeutische Zweck des Trainings ist die Förderung sozialer Kompetenzen. Unter- und miteinander lernen die Jugendlichen, aufeinander Rücksicht zu nehmen, beispielsweise, wenn einer mit dem Hund arbeitet, müssen sich die anderen zurückhalten. Zusammen können sie sich neue Übungen für den Hund überlegen und ihm diese gemeinsam beibringen: bspw. wie dieser einen Ball in ein Hockeytor schießen kann oder eine Rolle auf einer Turnmatte macht. Da sie mit ihren Bemühungen auch Erfolge erzielen – der Hund lernt, was sie ihm beibringen und hört auf sie, wird ihr Selbstwertgefühl gestärkt, eine Erfahrung, die die meisten in ihrem Elternhaus leider nicht machen konnten. Das Training besteht aus einem ständigen Wechsel von Konzentration und Aktion. Der für diese Maßnahme eingesetzte Hund sollte daher auch eine gewisse mentale Stärke und vor allem Souveränität besitzen, da die Jugendlichen streckenweise auch ziemlich robust mit ihm spielen.

## **Voraussetzungen für die Durchführung**

Meiner Ansicht nach ist ein fremder Hund einem heimeigenen Hund vorzuziehen, denn er ist speziell für diesen Zweck ausgebildet. Die Stressbelastung könnte für ein heimeigenes Tier zu groß sein (Bindung, Konflikte, Eifersucht etc.). Außerdem kann dann ein ständig anwesender Hund schnell zum Inventar verkommen, wie z. B. ein Kicker.

Als Versicherungsschutz nutze ich die „Gewerbehaftpflicht für Heilwesenbetriebe“ die alle Risiken abdeckt (Ausflüge inkl. Fahrten mit eigenem PKW, den Hunden und den Jugendlichen; Verletzungen, die durch den Hund herbeigeführt werden könnten usw.)

Grundsätzlich ist die Rasse nicht so wichtig. Ich selbst arbeite mit Tierschutzhunden, durchweg Mischlinge. Für die Verhaltenstrainings eignen sich vor allem Hunde mit sehr gut ausgeprägtem körpersprachlichen Ausdruck und guter Mimik, da es ja vor allem um

Wahrnehmung geht. An einem Mops kann man nicht mehr allzu viel ablesen – die eingedrückte Schnauze und der kurze Schwanz schränken den Ausdruck im Vergleich zu einem Hund mit langer Schnauze und Rute doch stark ein. Auch der Charakter des Tieres spielt eine große Rolle. Ein Golden Retriever– der stets freundlich auf alle Menschen zugeht – ist für mein Konzept, das sich ja insbesondere auch an sehr übergriffige Jugendlichen wendet – nicht so geeignet und würde den Hund wahrscheinlich sehr schnell überfordern. Der Hund sollte auch schon Grenzen setzen können. Hier kommt auch immer wieder die Tierschutzrelevanz ins Spiel. Ich kenne einen Border Collie, also einen klassischen Hütehund, der in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder eingesetzt wird. M.E. ist der Hund dort komplett überfordert, da er permanent bestrebt ist, die Kinder zu hüten. Das stresst das Tier natürlich. Aber auch hier gilt: Es ist nicht unbedingt die Rasse entscheidend, sondern das individuelle Wesen des Tieres.

### Ablauf der Maßnahme

Das KmH umfasst zehn Bausteine (**Abbildung 2**) und findet ausschließlich als Gruppentraining statt, da die Probleme meist im sozialen Miteinander entstehen bzw. sichtbar werden.

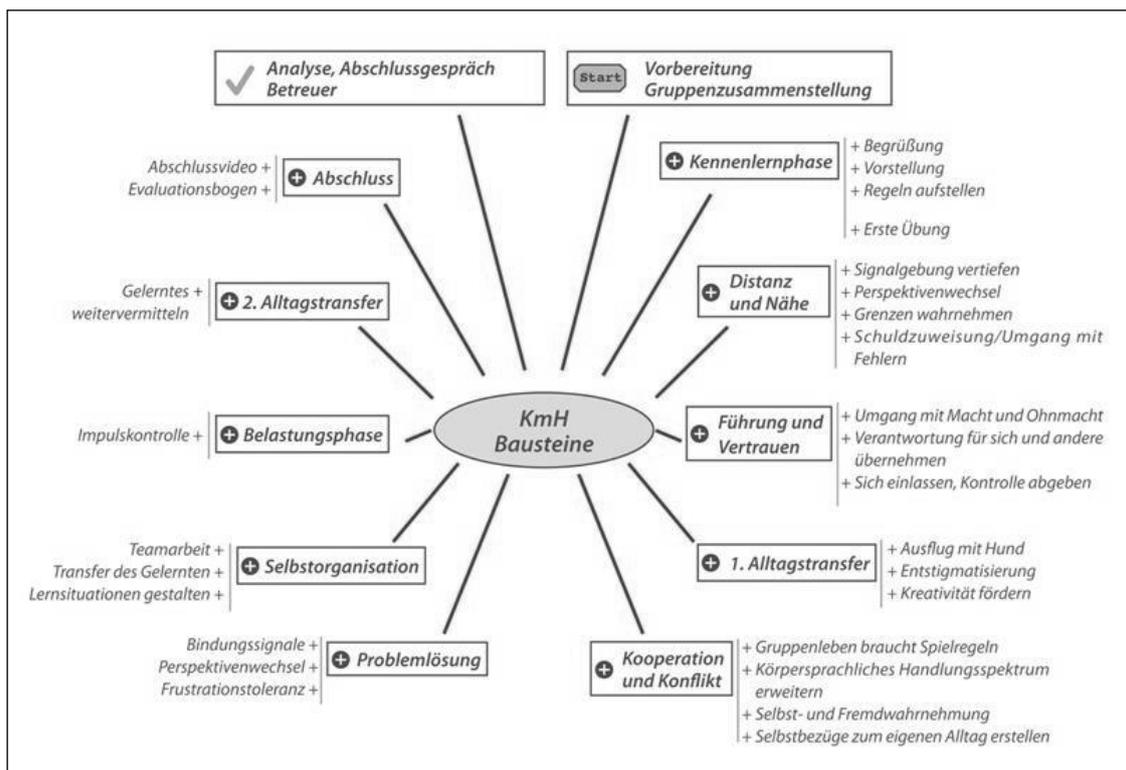


Abbildung 2: Trainingsbausteine Kompetenztraining mit Hund  
 © Putsch (2013): Spurwechsel mit Hund - Soziales Lernen in der Jugendhilfe

### Auftakt

In jeder Gemeinschaft bilden sich Regeln heraus, die für ein gelingendes Miteinander unerlässlich sind. In jeder Gruppe werden daher vorab gemeinsame Spielregeln verhandelt. Jeder notiert auf einem Flipchart, was er sich für den gemeinsamen Umgang

wünscht. Das machen die Jugendlichen selbst. Von mir als Trainerin kommen nur die Grundregeln: Wenn ich „Stopp“ sage, sind alle Aktivitäten sofort einzustellen – und vor dem Hund darf sich nicht geprügelt werden. Die Gefahr, dass der Hund dann mitmischt, ist zu groß und könnte gefährlich werden. Bisher haben sich die Jugendlichen immer daran gehalten – wenn es mal brenzlich wurde, gingen sie selbstständig raus.

### Ansatzpunkte/Methodik

Die drei wesentlichen Ansatzpunkte des KmH sind in **Abbildung 3** aufgeführt:

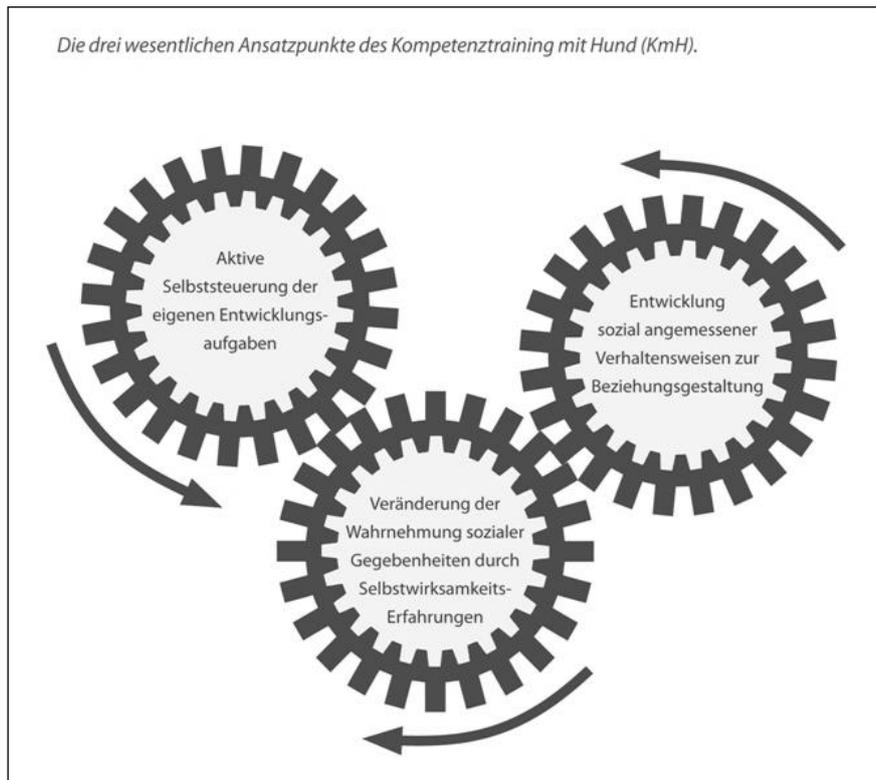


Abbildung 3: Ansatzpunkte des Kompetenztrainings mit Hund  
© Putsch (2013): *Spurwechsel mit Hund - Soziales Lernen in der Jugendhilfe*

Mir ist ganz wichtig, dass die Teilnehmer im gesamten Trainingsverlauf die Möglichkeit haben, ihre eigenen Entwicklungsaufgaben selbst steuern zu können. Ein entwicklungsverzögerter Teilnehmer zum Beispiel bat häufig, wenn es darum ging, sich eine Aufgabe von und mit dem Hund zum Vorführen für die anderen zu überlegen, um eine Pause. Nach einer Weile – das Trainingsgeschehen ging unterdessen weiter – kam er dann mit einer sehr schwierigen Aufgabe, die viel Konzentration erforderte. Er setzte sie dann aber immer – gemeinsam mit dem Hund und gegebenenfalls noch anderen Teilnehmern – einwandfrei um. Er vermittelte mir den Eindruck, dass es ihm wichtig war, komplexe und schwierige Aufgaben lösen zu können.

**Klare Sicht- und Hörzeichen/eindeutige Kommunikation:** Der eingesetzte Hund ist mit kleinsten Fingerbewegungen zu lenken. So veranlasst bspw. der erhobene rechte Zeigefinger zusammen mit dem Hörzeichen „Sitz“ den Hund dazu, sich hinzusetzen. Erhobener rechter Zeige- und Mittelfinger lassen ihn Männchen machen und zwei ihm entge-

gengestreckte Handflächen lassen ihn aus der Männchen-Position das Abklatschen à la Give me Five nachahmen. Auch ein direkter Blickkontakt zum Tier ist wichtig, was den meisten Jugendlichen anfänglich meist schwer fällt, ihnen später aber auch in menschlichen Begegnungen leichter fällt.

**Trockenübungen zur Gestaltung sozialer Interaktion:** Die Teilnehmer müssen sich also konzentrieren, die konditionierten Sichtsignale exakt zu geben, damit der Hund nicht durcheinander kommt (**Abbildung 4**). Meist üben sie dies zunächst untereinander, indem ein Teilnehmer den Hund spielt und der andere den menschlichen Part übernimmt. Obwohl das ein wunderschönes Machtspiel wäre, habe ich bisher nur bei Erwachsenen erlebt, dass diese die Trockenübungen dazu missbrauchen, sich untereinander zu schikaniaieren. Diese scheuchen ihr menschliches Gegenüber zum Probieren einer Apportier-Übung gern mal quer durch die Halle, während die Jugendlichen eher versuchen, ihre Kommunikation mit dem Hund im Nahbereich zu verbessern. Immer das Wohl des Hundes im Auge behaltend, üben sie angestrengt, die Sicht- und Hörzeichen richtig zu geben.



Abbildung 4

© Angelika Putsch

**Von- und miteinander lernen:** Sich selbst einbringen und/oder zugunsten anderer zurücknehmen, zuschauen, wahrnehmen ohne zu bewerten, Feedback geben ist der Tenor jeder Trainingseinheit.

**Führung und Vertrauen/Blindenparcours:** Im weiteren Trainingsverlauf wird dann ein Parcours gestellt, der Übungen enthält, die Jugendliche und Hund zu diesem Zeitpunkt sicher beherrschen (**Abbildung 5**): Ein Hindernis überspringen, unter einem Seil durchlaufen, auf ein Podest klettern usw. Die Teilnehmer sollen zunächst für sich entscheiden, wie sie den Hund durch diesen Parcours führen wollen. Mit Leine oder mit Stimme oder durch Vorlaufen. Haben sie diese Übung absolviert, bitte ich sie nun, die gleiche Übung mit einem menschlichen Teilnehmer durchzuführen. Dieser bekommt dabei die Augen

verbunden, um den Jugendlichen zu verdeutlichen, wie sich der Hund wohl bei dieser Aufgabe fühlen könnte. Er weiß ja nicht, welches Hindernis er überspringen oder unterlaufen soll und geht praktisch blind mit. Im Anschluss schildern die Teilnehmer ihre Erfahrungen, z.B. wie sie sich fühlen, wenn sie die Verantwortung für jemanden übernehmen, der viel größer und stärker ist als sie, bzw. wenn sie Verantwortung für sich an andere abgeben.



Abbildung 5

© Angelika Putsch

**Kreativität nutzen:** Die Teilnehmer sind zunehmend gefordert, sich selbst einzubringen, indem sie bspw. neue Übungen vorschlagen. Die Gruppe entscheidet dann über Willen und Machbarkeit.

**Probleme gemeinsam lösen:** Ist die Gruppe zusammengewachsen, lassen sich immer komplexere Aufgaben mit dem Hund realisieren. So kam beispielsweise ein Teilnehmer auf die Idee, ob man mit TomTom auch „Givemefive kopfüber“ machen könne. Mein fragender Blick, wie das denn aussehen sollte, wurde umgehend richtig interpretiert. Mir wurde erklärt, dass sich ein Teilnehmer mit den Kniekehlen in den Basketballring hängen wollte, die anderen TomTom auf einem Turnmattenwagen darunter fahren würden (wilde Turnmattenwagen hatten sie dem Hund bereits beigebracht). Er müsse dann Männchen machen, der hängende Junge würde ihm seine Handflächen von oben herunterhängen lassen, und der Hund müsse „einschlagen“ (**Abbildung 6**). Für die Umsetzung dieser Übung – Aufgabenverteilung, Entfernen des Netzes aus dem Basketballkorb, richtige Höhe der Turnmatten auf dem Wagen festlegen, Hund raufspringen lassen usw. – brauchten die Jungen zirka eine Stunde. Dann kam ein entsprechendes Beweisfoto zustande, das alle sehr stolz machte.



Abbildung 6

© Angelika Putsch

**Selbstorganisation – Lernsituationen bewusst gestalten:** Mein Hund ist nach seinen zahlreichen Einsätzen zirkusreif. Was die Jugendlichen ihm in all den Jahren beigebracht haben, ist wirklich erstaunlich. So steht er auf einem Wackelbrett, kann mit einem Gymnastikball Tore schießen usw. Sie selbst haben dabei gelernt, eine höhere Frustrationstoleranz zu entwickeln.

**Gelerntes weitervermitteln:** Jedes Training schließt mit einer Einheit ab, in der die Jugendlichen anderen beibringen, was sie gemeinsam mit Hund können. Seien dies andere Kinder, ihre Erzieher oder andere Hundebesitzer. So besuchen wir gemeinsam eine Hundeschule, wo sie sich fremde Hunde aussuchen können. Allein zu beobachten, welcher Teilnehmer sich für welchen Vierbeiner entscheidet, ist schon sehr spannend. Diesen bringen sie dann bei, wie man Hürden überwindet, Männchen macht oder andere Tricks umsetzt. Immer sind die Teilnehmer dabei in der Lage, sich individuell auf die Fähigkeiten und Besonderheiten dieser fremden Hunde einzustellen – und auch auf die ihrer Besitzer. Zum Abschluss erhalten die Teilnehmer eine DVD mit den schönsten - von ihnen selbst erstellten – Fotos und Videos der Maßnahme.

### **Jugendliche machen Schlagzeilen: JUMASCH**

Nachdem ich alle diese Fähigkeiten bei den jugendlichen Heimbewohnern entdecken konnte, entstand die Idee für die JUMASCH Zeitschrift.

### **Redaktionsteam**

Heimleitung und Jugendliche waren gleich mit großem Engagement dabei. Neun Jugendliche meldeten sich zur Auftaktveranstaltung an, und insgesamt sechs Jugendliche zogen die Herausforderung dann auch mit großem Engagement durch. Gemeinsam wurde fest-

gelegt, welche Inhalte über die Arbeit des Vereins in die Zeitung sollten, und wie man diese am besten darstellen könnte. So dokumentierten die Jugendlichen u.a. eine Hundekex-Backaktion in einem Seniorenheim, wobei sie die Heimbewohner und die dortige Pflegeleitung interviewten. Frei von jedweder Stigmatisierung „Heimkind“ traten sie in ihrer Rolle als Redakteure vollkommen frei auf (**Abbildung 7**).



Abbildung 7

© Angelika Putsch

## Die Leistung

Dialog der Generationen: Die Mitglieder der Redaktion begleiteten Besuchshunde zum Tierarzt und berichteten über heilpädagogisches Reiten. Sie überlegten sich im Vorfeld die Interviewfragen, erstellten eigenständig die Texte, machten Fotos und bearbeiteten diese. Wer von Ihnen schon jemals mit einem Bildbearbeitungsprogramm gearbeitet hat, weiß um die Wahnsinnsgeduld und -ausdauer, die bei dieser Arbeit aufgebracht werden muss. Das komplette Layout wurde ebenfalls von den jugendlichen Heimbewohnern erstellt, bis nach neun Monaten die fertige Zeitung verteilt werden konnte. Nun hielten sie einen Beweis ihres eigenen Schaffens und Wirkens in der Hand. Die Jugendlichen waren sehr stolz, diese Aufgabe bis zum Schluss durchgehalten zu haben, und freuten sich über die Anerkennung, die sie daraufhin auch von außen erhielten. So wurden sie innerhalb der Gemeinde auf einem Neujahrsempfang vom Bürgermeister für ihr Engagement geehrt und ein Redaktionsmitglied hielt sogar eine gut improvisierte Rede (**Abbildung 8**).



Abbildung 8

© Angelika Putsch

Zum Schluss sollen die Teilnehmer selbst zu Wort kommen (**Abbildung 9**):



Abbildung 9

© Angelika Putsch

**Literatur:**

Putsch, Angelika: Spurwechsel mit Hund - Soziales Lernen in der Jugendhilfe.  
 Nerdlen/Daun: KYNOS Verlag Dr. Dieter Fleig GmbH (2013) 232 S.; ISBN 978-3-942335-95-9

## **Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen**

### **Arbeitsgruppe „Zwang in Intensivgruppen der Erziehungshilfe Systemsprengerprojekt des Eckart-Fachverbandes“**

PROF. DR. MATHIAS SCHWABE

Professor für Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin und Mitarbeiter im Evangelischen Kinderheim Herne & Wanne-Eickel

Einig sind wir uns darüber, dass Zwang, sei es in der Form physischer Überwältigung, sei es in der Form der Androhung von individuell relevanten Konsequenzen, die den anderen einschüchtern und zum Einlenken bewegen wollen, so selten wie nötig angewandt werden sollen und immer mit Risiken und Nebenwirkungen verhaftet sind. Was uns derzeit noch fehlt ist eine halbwegs alltagstaugliche Unterscheidung von Situationen und Typen von jungen Menschen, bei denen wir es mit Zwang versuchen dürfen, in der Hoffnung einen Konflikt zunächst einmal in unserem Sinne zu klären, wofür wir Vernunftgründe ins Feld führen können müssen: wenn wir es nicht täten, würde etwas „Schlimmes“ geschehen: Selbst- und Fremdgefährdung – oder die pädagogische Arbeit mit diesem jungen Menschen würde in nächster Zeit erheblich erschwert, weil dieser meint, uns nicht mehr ernst nehmen zu müssen. Letzteres denkt man vor allem in Machtkampfsituationen. Genauso fehlt uns eine Orientierung darüber, in welchen Situationen und bei welchen anderen Typen von jungen Menschen wir besser von vorneherein auf die Anwendung von Zwang verzichten sollten, weil die Risiken zu groß und die Nebenwirkungen zu ungünstig erscheinen.

Im ersten Fall sehen wir uns in der Pflicht, einen Konflikt zugunsten unserer Ziele zu entscheiden, wenn auch im kompletten Dissens mit dem Gegenüber, und scheuen uns deswegen nicht davor, repressive Methoden anzuwenden. Anschließend müssen wir uns sowohl fachlich als auch juristisch die Frage gefallen lassen, ob diese Zwanganwendung als legitim und legal gelten kann. Im zweiten Fall treten wir zurück und delegieren den Konflikt zur weiteren Bearbeitung an andere: Polizei, Psychiatrie, Gericht, wobei wir hoffen, dass diese den Machtkampf in unserem Sinne fortsetzen (was nicht der Fall sein muss, weil diese in ihrer anderen institutionellen Logik zu ganz anderen Einschätzungen kommen können). Oder wir lassen dem jungen Menschen seinen Willen und geben damit unsere Position zumindest in diesem Moment auf und müssen uns auch in diesem Fall die Fragen von Fachkollegen (fachlich vertretbar?) und Juristen gefallen lassen (juristisch vertretbar, z.B. Aufsichtspflicht erfüllt? Etc.).

Für diese heiklen und zumindest in der Öffentlichkeit häufig vermiedenen Fragen wollen wir hier heute eine allererste, noch sehr grobe Orientierung geben, in der Hoffnung, dass diese in den nächsten Jahren mit Hilfe vieler anderer Kolleg/innen differenziert und vervollständigt werden kann. Allerdings ist zu erwarten, dass alle Fragen, die Zwanganwendung betreffend, immer ein gutes Stück schwierig und ambivalent bleiben werden. Auch ein vollständiger Konsens in der Fachwelt dürfte eine Illusion sein und bleiben.

## 1. Bei wem bzw. in welchen Konstellationen kann Zwang eine pädagogische Option sein?

A) Zur Verhinderung von akuter Selbst- und Fremd-Gefährdung stellt Zwang immer eine Möglichkeit dar, aber keine, die immer angewandt werden muss. Es geht dabei in erster Linie um die Abwendung von Gewalt gegen andere Schwächere oder Unbeteiligte (wenn der Pädagoge im Konflikt angegriffen wird, stellt sich die Frage, wie sehr er das provoziert hat) oder von Gewalt gegen die eigene Person, z.B. wenn ein junger Mensch sich Heroin spritzen oder Gift trinken will, sich aus dem Fenster stürzen oder über eine belebte Straße rennen will. Darin sind wir uns sicher einig. Das Kaputtschlagen von Möbeln stellt nach meiner Ansicht noch keine Fremdgefährdung dar, auch wenn sie mein Eigentum bzw. Eigentum des Heimes sind. Ich gehe davon aus, dass Möbel-Zerschlagen ein sinnvolles acting-out sein kann, nach dem der Jugendliche wieder zu sich kommt und ich wieder mit ihm arbeiten kann. Es kann aber auch eine Racheaktion darstellen, in der er sich weiter in Erregung steigert und ich hinterher noch schlechter an ihn herankomme. Zerstört er Bilder seiner Familie oder eigene Bastelarbeiten, kann der Schaden, den er sich dadurch selbst zufügt, so hoch eingeschätzt werden, dass ich das als Selbstgefährdung ansehe und lieber eingreife. Die Frage in all diesen Situationen bleibt, ob es nicht andere, pädagogisch geschicktere, weniger eskalationsträchtige Wege als Zwang gibt, um zu demselben Ergebnis zu kommen.

Tritt ein Kind oder ein Jugendlicher immer wieder jemanden gegen das Schienbein, beißt einem anderen in den Arm oder schlägt jemanden, ist Eingreifen immer geboten, wie auch immer der Konflikt begonnen haben mag, durch Festhalten und parallele Kommunikation, die vor allem Beruhigung vermitteln sollen. Wehrt sich der Jugendliche heftig, bin ich gezwungen, ihn geschickt zu Boden zu bringen. Das muss man im Vorfeld üben, um beim Jugendlichen oder beim Betreuer Verletzungen zu vermeiden. Diese passieren immer wieder, weil die Betreuer in der Anwendung solcher Maßnahmen unsicher und untrainiert sind. Dafür gibt es gute Programme, die Sie sicher alle kennen, ich schätze am meisten das PART-Programm = Professional Assault Response Training, das z.B. Wolfgang von Papenberg anbietet. Ebenfalls muss trainiert werden, aus einer gewaltsamen Situation mit einem Jugendlichen sicher herauszukommen.

Ich denke, über den Einsatz von Zwang in diesen Konstellationen herrscht Einigkeit.

Zwang ist nach meiner Erfahrung immer wieder in Konstellationen nötig, in denen es uns besonders schwer fällt. So geht es zumindest mir bei ehemaligen Opfern, die später als Täter agieren. Ich arbeite derzeit mit einigen Jungen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht worden und früh traumatisiert sind. Leider gibt es bei ihnen die verhängnisvolle Entwicklung vom Opfer zum Täter – mit einem tief sitzenden Gefühl von „Was wollt ihr denn? Ich musste das erdulden und jetzt seid ihr alle dran!“ Das ist ihre innere Grundhaltung (nicht ihre innerste Haltung, aber eine Art Schutzpanzer, den sie sich zugelegt haben). Sie sind von der Welt schlecht behandelt worden, also sehen sie sich im Recht, ebenso zu handeln. Falls diese Jugendlichen den Täter (Vater, Onkel o.a.) hassen oder ablehnen, kann man sie dabei packen – mit der Frage, ob sie wirklich anderen antun wollen, was ihnen dieser Täter angetan hatte – und kommt eventuell auf diesem Weg langsam mit ihnen ein Stück weiter. Was die Arbeit mit dieser Gruppe so schwierig macht, ist die oft vorhandene „Identifikation mit dem Aggressor“ als Abwehrmechanismus. Weil es unmöglich ist auszuhalten, dass man von seiner liebsten Vorbildfigur der

frühen Kindheit so viel Gewalt angetan bekommt, identifiziert man sich mit dem, was dieser getan hat. „Es war gar nicht so schlimm und jetzt darf ich das auch.“ Unter diesen Umständen lässt der Jugendliche auch keine Kritik an den Handlungen des Vaters zu. Er übt Loyalität mit dem misshandelnden Vater/Onkel und weicht davon nicht ab, egal, was dieser getan hat.

Daher bleibt bei diesen Jugendlichen gar nichts anderes übrig als Zwang, wenn sie anfangen, jemanden anzugreifen. Das sind wir dem Opferschutz schuldig und auch dem Jugendlichen selbst, damit er sich nicht mit weiteren Straftaten belastet. Außerdem wird selbstverständlich Anzeige erstattet und somit kommt das Gericht mit ins Spiel. Das Verfahren dauert aber lange, darum haben wir vorher schon kurzzeitige Zwangsmaßnahmen durchzuführen, wie zum Beispiel Zwangswandern oder eine Auszeit von drei Tagen nach der Gewalttat außerhalb der Gruppe, begleitet von Pädagogen, die sich alle 24 Stunden abwechseln. In einer Gruppe, in der ich gearbeitet habe, hat das so gut funktioniert, dass die Jugendlichen gegenseitig auf sich aufgepasst haben und sich im Konfliktfall bei sich anbahnender Gewalt auch zwischen die Kampfhähne oder zwischen Pädagogen und wütendem Jugendlichen gestellt haben, weil sie verhindern wollten, dass der Andere wieder drei bis fünf Tage außer Haus unterwegs sein musste.

Die Anwendung von Zwang ist ebenfalls notwendig gegenüber jungen Menschen in Höchsterregungssituationen, die blind um sich schlagen und denen es nachher oft leid tut. Von diesen Jugendlichen bekommen wir oft hinterher die Legitimation für unser Eingreifen. Man spürt bei den betreffenden jungen Menschen, dass sie hinterher wieder den Kontakt zum Betreuer suchen und um Entschuldigung für ihren Ausraster bitten möchten, manchmal in den Arm genommen werden wollen. Ich selbst habe etliche Jugendliche überwältigt, aber ich konnte mir bei allen sicher sein, dass unsere Beziehung so entwickelt war, dass wir beide schnell aufhören konnten. Bei mir und ihnen kam gleichzeitig eine Hemmung auf, auch Scham, und wir konnten aus dem Zwangsablauf aussteigen. Aber ich hatte Glück, dass ich das immer nur machen musste, als ich die Jugendlichen schon eine Weile kannte. Wenn sie neu in der Gruppe sind, ist das viel schwieriger und es gibt richtige Ringkämpfe; sie wollen wissen, wer der Stärkere ist bzw. halten es kaum aus, der Schwächere zu sein. Auch später lassen sich die Kinder bzw. Jugendlichen nicht von jedem einfach überwältigen. Daher ist Beziehungsarbeit höchst wichtig. Dazu gehört, jede Zwanganwendung genau zu überprüfen und aufzubereiten. In drei Fällen hatte ich zu schnell und zu harsch eingegriffen und habe mich hinterher für meinen Fehler entschuldigt. Ich war jedes Mal erstaunt, wie rasch die Jugendlichen diese ehrlich gemeinte Entschuldigung annehmen konnten. Auf diese Weise konnte der Zugang zu den Jugendlichen verbessert werden. Ich konnte dem Jugendlichen verdeutlichen, dass ich durch mein impulsives und unkontrolliertes Verhalten genau in diese Situation gekommen bin, in die der Jugendliche häufig selbst kommt. So etwas kann ein Band stiften zwischen jungem Menschen und Pädagogen: dass beide noch zu lernen haben und in einigen Aspekten gar nicht so verschieden sind, wie man denken sollte.

Und noch etwas anderes wird bei dem schnellen Nachgeben der mit mir verbundenen jungen Menschen deutlich: Im Prinzip brauchen wir die (unausgesprochene) Zustimmung des jungen Menschen für unseren Zwang. Es gibt Kinder und Jugendliche, die diese non-verbale Zustimmung verweigern, bei denen sich Zwanganwendung immer krampfartig anfühlt und bei denen Zwang überhaupt nichts bewirkt. Bei denen müssen wir andere

Formen finden, um etwas durchzusetzen, oder die Idee aufgeben, wir könnten etwas durchsetzen (was auch mit Risiken und Nebenwirkungen verbunden ist).

In einer GU-Einrichtung in Baden-Württemberg war das Ritual üblich, dass sich die Jugendlichen drei Tage in der klassischen GU – mit Gittern an den Fenstern und verschlossener Tür – befanden und am vierten Tag ihres Aufenthaltes jeweils zu zweit zur 100 Meter entfernten Schule geführt wurden. Das stand in keiner Konzeption, aber es war ein erfahrungsgesetztes Ritual, dass die Jungen nach drei Tagen die Möglichkeit bekommen, den Erzieher auszutricksen und wegzulaufen. Mit diesem frühen Test hatte die Einrichtung ein vorläufiges, unausgesprochenes erstes Einverständnis von den Jungen zur Zwangsmaßnahme. Dieses Einverständnis galt jedoch nur vorläufig, denn um wirken zu können, benötigt man etwas mehr an Ermächtigung. Das sind lange Prozesse.

Zwang brauchen wir auch immer wieder bei Grenzgängern mit hirnorganischen Behinderungen, z.B. FAS (Fetales Alkoholsyndrom). Diese Kinder lernen meist nichts aus negativen Konsequenzen, sie zeigen immer wieder problematische Verhaltensweisen. Das bekommt man pädagogisch nicht in den Griff. An dieser Stelle ist mit der Behindertenhilfe intensiverer Kontakt aufzunehmen und Erfahrungen auszutauschen.

Bei Selbst- und Fremdgefährdung ist der Einsatz von Zwang sicher unumstritten. Trotzdem kann man auch dabei pädagogisch gut oder schlecht vorgehen.

*B) Sehr viel heikler ist das Thema „Zwang“ durch Festhalten, gegebenenfalls Überwältigen zur Durchsetzung von Ansagen und Regeln (z.B. „du bleibst hier!“ oder „du gibst die gestohlene Tüte ab!“) bei jungen Menschen bis 12 maximal 14 Jahren und bei bestimmten Qualitätsanforderungen.*

Ich fürchte, dass wir dafür keine gesetzliche Legitimation haben, denn es geht nicht um eine akute Selbst- oder Fremdgefährdung, wenn ein Kind die gestohlene Chipstüte nicht zurückgibt und sogar vor unseren Augen mit provokativen Gesten aufisst. Langfristig kann man aber damit argumentieren: Wenn das Kind nicht jetzt, beizeiten, lernt, sich an Regeln und Ordnungsstrukturen zu halten, wird sich in den nächsten drei oder fünf Jahren eine schwerwiegende Kindeswohlgefährdung entwickeln. Um diese zu verhindern, greife ich jetzt zu Zwang, obwohl es nur um eine Chipstüte geht, aber eine Chipstüte, die symbolisch steht für ungebremste Lust und das Sich-über-alle-Grenzen-Hinwegsetzen des Kindes, zu Hause und in der Schule und jetzt auch hier im Heim. Aber diese Argumentation ist juristisch umstritten. Daher bewegen wir uns hier immer in einem juristischen Graubereich. Trotzdem ist meine Erfahrung, dass wir manchmal auch in solchen Situationen Zwangsanwendung brauchen; allerdings ist das von der Situation und der Persönlichkeit des Kindes/Jugendlichen abhängig. Oft geht es um symbolische Machtkämpfe, die der Betreuer gewinnen will, beispielsweise um das Abnehmen des Basecaps beim Abendessen. Diese können sinnvoll, aber auch völlig sinnlos sein. So etwas kann man ohne genaue Analyse der Kontextbedingungen nicht entscheiden, weder das „sinnlos“ noch das „sinnvoll“. Das muss gut und sehr genau analysiert werden.

In diesem Graubereich haben wir die Möglichkeit, das Familiengericht um Einverständnis für bestimmte Maßnahmen zu ersuchen. Wenn das Gericht sie als pädagogisch sinnvoll einschätzt, wird es die Zustimmung geben und wir handeln dann zumindest legal. Ob es fachlich legitim ist, ist damit noch nicht klar. Nicht alles, was der Richter erlaubt, ist fach-

lich gut und richtig. Nicht alles, was ein Gericht ahndet und verurteilt, muss fachlich falsch sein. Mit diesem Widerspruch müssen wir leben, aber dennoch versuchen, ihn immer wieder zur Deckung zu bringen.

Zwangselemente sind nach meiner Einschätzung bei sogenannten „Unerzogenen“ eine Option, denen bisher wenig oder keine Grenzen gesetzt wurden, insbesondere bei vaterlos Aufgewachsenen (fast ausschließlich Jungen, die ihre Mutter ausbeuten, sich alles von ihr nehmen, immer weniger Respekt vor ihr haben, teilweise mit wechselnden Partnern der Mutter konfrontiert wurden), wenn die Mutter zustimmt. Der Auftrag der Mutter ist unerlässlich, einer Mutter, die eingesteht, es nicht geschafft zu haben und die erst einmal die Erziehung an Profis abgeben, aber in einem zweiten Schritt lernen möchte, wie sie selbst die Erziehung ihres Sohnes wieder in die Hand nehmen kann. Hier heißt es für die Pädagogen aber, unbedingt dranzubleiben.

Es gibt eine Gruppe, die ich Orientierungslose bzw. Wahrnehmungsschwache nenne, die große Eindeutigkeit und ritualisierte Abläufe „wenn...dann“ (ohne Ausnahmen) auch für das eigene Sicherheitsgefühl benötigen. Diese Kinder fühlen sich so, als wenn Sie in einem fremden Land sind, in dem Sie keine Verkehrsregeln kennen, die Straßenschilder nicht lesen können, sich aber plötzlich mit einem Bus im Verkehr bewähren müssen. Es gibt Kinder und Jugendliche, die durchblicken die Welt nicht. Wenn man sie freundlich anschaut, interpretieren sie das so, als ob man „etwas von ihnen will“. Oder man lächelt, aber das Lächeln kommt nicht an, man geht einen Schritt auf sie zu und es ist für sie zu schnell oder zu langsam. Mitunter reagieren sie darauf, dass man mit ihnen redet, erst dann, wenn man physisch Kontakt herstellt und sich direkt zuwendet. Es ist eine recht große Gruppe, die ein Orientierungsmuster sucht. Wenn diese Kinder und Jugendlichen gewalttätig werden, wollen sie oft in erster Linie Kontrolle über eine Situation herstellen. Aggressiv zu werden, zuzuschlagen ist für sie ein „Klar-Schiff-Machen“, denn Gewalt schafft erst einmal klare Verhältnisse. Das ist schwer für Pädagogen, denn man muss sehr fürsorglich sein, aber auch sehr konsequent. Eine Ausnahme im Ablauf kann dazu führen, dass plötzlich Gruppenrandale herrscht oder ein solches Kind ausrastet, weil diese Ausnahme schon zu viel ist. Es stellt sich auch die Frage, wie lange ein Pädagoge so einen stumpfen Alltag aushält.

Für die zuletzt genannten drei Gruppen sind Zwangselemente durchaus indiziert – auch im Sinne von Überwältigungshandeln.

*C) Eine besondere Form von Zwang stellen „Freiheitsentziehende Maßnahmen“ nach § 1631 BGB dar, die auch bei Jugendlichen bis 16/17 Jahren angewandt werden, aber mit Krisenplänen für den Umgang mit Verweigerung und Gewalt, d.h. Vermeidung mehrfacher körperlicher Auseinandersetzungen, dies insbesondere für:*

- Unerzogene, die einen klaren Rahmen von Anforderungen und Konsequenzen brauchen und daraus lernen können,
- Orientierungslose bzw. Wahrnehmungsschwache, die einen überschaubaren, reizarmen, sicheren Rahmen benötigen,
- ehemalige Opfer, die heute als „Täter“ agieren (nur mit therapeutischer Zusatzbehandlung!).

Es ist weiterzumachen, wenn Kontrollgewinne für den jungen Menschen spürbar werden (bessere Schulnoten, Versöhnung mit der Familie etc.). Das kann verbalisiert sein, muss es aber nicht.

## **2. In welchen Situationen und bei welchen jungen Menschen wird Zwang besser nicht eingesetzt?**

Zwang ist nicht sinnvoll bei jungen Menschen, die bereits die Erfahrung gemacht haben, dass man sie „brechen“ wollte. Ob das von Eltern oder Pädagog/innen ausgegangen ist, ist dabei sekundär. Ich habe selbst schon sadistische Pädagog/innen erlebt, die es wirklich darauf angelegt haben, junge Menschen klein zu machen und brechen zu wollen. Diese Jugendlichen haben sich geschworen: „Das macht keiner mehr mit mir!“ Das schwören sie sich und sind auch bereit, ihr Leben dafür einzusetzen. Wenn man so etwas erfährt, sind Maßnahmen mit Punktevergabe, Einschluss, Auszeit etc. absolut nicht zielführend.

Es gibt allerdings auch Kinder und Jugendliche, die zunächst einmal nur phantasieren, dass jemand sie brechen will. Es handelt sich um eine Angst, mit der manche spielen, um zu manipulieren, die andere aber tatsächlich erleben, auch wenn es bisher wenig reale Zwangsanwendung gab. Dem liegt eine paranoide Grundstruktur zugrunde: Sie fühlen sich überall verfolgt und meinen, sich „wehren“ zu müssen. Natürlich steckt auch dahinter eine Traumatisierung, die vor langer Zeit erfolgte, aber mit der aktuellen Situation nichts mehr zu tun hat. Der Jugendliche empfindet aber z. B. sogar schon das Ausweichen im Gang eines Gebäudes als Zeichen der Unterwerfung, das er auf keinen Fall erdulden will, so dass er den anderen absichtlich anrennt.

Bei diesen beiden Typen gehe ich davon aus, dass man mit Zwang nicht weiterkommt, weil wir sie damit in ihrer Überzeugung bestärken würden, dass man sie brechen will. Hier sind offenere, arbeitsbezogene, beziehungsbezogene Settings angezeigt, so dass sie gute Erfahrungen mit Selbsttätigkeit und Selbstwirksamkeit machen können, zum Beispiel selber etwas bauen oder herstellen. Aber mit dem Verzicht auf Zwang liefern wir sie immer auch neuen und anderen Gefahren aus: Sie steigern ihren Größenwahn und geraten in immer bizarrere Situationen, in denen sie viel Leid erfahren: nicht das Leid, von uns gezwungen zu werden, aber von anderen Menschen drangsaliert und gedemütigt zu werden, oft von sogenannten Freunden oder „Freiern“.

Ein klares Nein zu Zwang gilt auch bei Kindern und Jugendlichen mit sehr starken Autonomie-Bestrebungen, vor allem nach Zeiten von weitgehender Selbstversorgung oder Phasen „auf der Straße“. Sie haben über etliche Monate selbst über ihr Leben bestimmt und über ihr Budget, das jeden Tag verschieden sein konnte, verfügt. Wenn sie in ein Heim kommen, sollen sie plötzlich wieder früh aufstehen, zur Schule gehen und sich an Regeln halten, und das, nachdem sie ihre Überlebensstrategien auf der Straße gelernt und ihre Autonomiespielräume genossen haben. Das geht nicht. Das ist unzumutbar!

Ich habe es immer wieder erlebt, dass junge Menschen etwas Eigenes/Kostbares/Inneres verteidigen, das sie bisher nur in Form von Protest und Opposition ausdrücken können. Sie wissen nicht genau, was sie wollen. Aber das, was wir als Pädagogen wollen, wollen

sie auf keinen Fall. Sie haben noch keinen richtigen Plan von ihrem Leben, aber es gibt etwas, was ihnen sehr wichtig ist – ihre Freiheit oder irgendetwas anderes. Das können sie im Moment nicht anders ausdrücken, als motzig und unverschämt aufzutreten. Aber für sie geht es um irgendeinen Schatz. Es kann sein, dass sie irgendwann aufwachen und etwas „Sinnvolles“ tun wollen, aber die Zeit ist gerade noch nicht reif dafür. Daher kann man mit Zwang nichts erreichen. Man muss diese Jugendlichen lassen – bis sie von selbst ihren Weg finden. Nicht jedes oppositionelle Verhalten ist mit diesem Phänomen verbunden, sondern kann auch Machterhalt bedeuten oder die unbedingte Weigerung, sich an Regeln von Erwachsenen zu halten. Das ist an dieser Stelle jedoch nicht gemeint.

Zwang ist ebenso nicht angebracht bei vorliegender Loyalität zur Familie mit „Kampfmuster“ im Umgang mit Behörden/Jugendamt etc. Sie alle kennen sicher Familien, die sich mit allen Ämtern anlegen, mit dem Kindergarten, mit der Schule, mit dem Jugendamt, der ARGE usw., und die dies auch ihren Kindern vermitteln („Wir sind als Familie eine Bastion, wir lassen uns nichts gefallen...“). Wenn man Mitglied einer solchen loyalen „Kampfgruppe“ ist, kann man sich natürlich nicht zwingen lassen, denn man verliert nicht nur persönlich, sondern der familiäre Rückhalt wird einem dadurch entzogen. Die Familie würde es dem Kind übelnehmen, wenn es sich im Heim anpassen und sogar wohlfühlen würde.

Zwang ist weiterhin das falsche Mittel, wenn junge Menschen wichtige Aufgaben in der Familie wahrgenommen haben und überraschend oder unverständlicherweise „arbeitslos“ gemacht werden (durch wen auch immer). Zum Beispiel ist in einer Familie die Mutter psychisch krank, das Kind mit 8 oder 9 Jahren bereits Versorger, Partner, Einkäufer der Mutter. Mit 11 oder 12 fällt das Kind durch schwieriges Verhalten in der Schule, durch Schulschwänzen und Delikte auf und das Jugendamt beschließt nach dem Kennenlernen der Familie, dass das Kind sofort untergebracht werden muss. Dieses Kind ist durch nichts zu befrieden, einfach deshalb, weil es einen Lebenssinn in der Versorgung der Mutter hatte, auch wenn es dadurch überfordert und überlastet war und schädliche Folgewirkungen davongetragen hat. Aber es war ein Lebenssinn und die Mutter war ihm dankbar. Dieses Leben wurde ihm nun einfach weggenommen und es verwundert nicht, dass das Kind nun völlig durchdreht.

Wenn Gegenwehr zu heftig ausfällt und zu lange anhält, ist die weitere Anwendung von Zwang zumindest zu hinterfragen. Die Gegenwehr kann darin bestehen, dass das Kind/der Jugendliche immer wieder entweicht. Dreimal „darf“ man nach meiner Erfahrung abhauen – mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Einmal braucht der Jugendliche einfach mehr Freiraum für sich, kommt aber zurück oder will wiedergefunden werden. Es gibt aber auch Jugendliche, die wirklich auf der Flucht sind, weil sie Angst haben, in der Einrichtung noch mehr gebrochen zu werden. Diese Beweggründe müssen aber untersucht werden. Nach einem Mal soll man nicht gleich mit Zwang reagieren, ohne die Gründe zu kennen. Aber irgendwann muss ein Schluss gesetzt werden, auch mit der Gegenwehr. Es ist dann an der Zeit, vom Zwangskontext zurückzutreten. Es darf nicht sein, dass ein Jugendlicher 18 Monate lang auf Stufe 1 im Punktesystem bleibt. Wenn jemand nach drei Monaten nicht weiterkommt, *muss* er das Programm kündigen. Wir als Pädagogen sind dafür verantwortlich, dass er auf Stufe 2 kommt. Dazu braucht er einen guten Punkte-Coach oder wirklich eine Flexibilisierung im Programm.

Soweit meine Versuche festzuhalten, wo Zwang sinnvoll und wo er schädlich sein kann. Um das wirklich zu untermauern, ist noch ein weiter Weg zu beschreiten. Ich hoffe, ich finde Weggefährten, die sich dieser heiklen Aufgabe mit mir stellen wollen. Dass man dabei viel diskutieren muss, ist klar. Auch Dissens ist willkommen. Wichtig ist, dass wir unsere Erfahrungen offen zusammentragen, so wie ich es hier versucht habe, und uns gegenseitig nichts verheimlichen.

Vielen Dank fürs Zuhören.

# Projektansätze zum Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen

## Arbeitsgruppe „Pädagogik mit Weitblick – Wege zur Integration“

REGINA MÜLLER

Geschäftsführerin, Individueller Jugendhilfeservice e.V., Düsseldorf

STEFAN RIESS

Koordinator, Individueller Jugendhilfeservice e.V., Düsseldorf, Büro Potsdam/Berlin

REGINA MÜLLER: Individualpädagogische Maßnahmen wurden in Nordrhein-Westfalen Ende 1989 entwickelt und seither durchgeführt. Initiatoren waren Pädagogen aus der Heimerziehung, die neue Wege suchten, um mit denjenigen Jugendlichen arbeiten zu können, die sich der klassischen Heimerziehung entzogen. Für diese Jugendlichen, die in keiner Maßnahme mehr zu halten waren, wurden neue Ansätze gewagt, die vor allem auf erlebnispädagogischen Elementen basierten. Man ging auf Reisen, arbeitete in sozialen Projekten meist im Ausland – genauso, wie man es sich vorstellt, wenn man „Erlebnispädagogik“ hört. Damals stand ich selbst dieser Art Maßnahmen sehr skeptisch gegenüber, musste aber im Laufe der Zeit feststellen, dass für diese Gruppe keine Alternative zur Verfügung stand, die auch nur annähernd solche Erfolge bot.

Bei der Entwicklung unserer Arbeit halfen uns damals die sehr guten Kontakte mit den Landesjugendämtern, die diesen Gedanken und den Weg mittrugen, dass wir andere Konzepte brauchten als diejenigen, die damals zur Verfügung standen.

Der Individueller Jugendhilfe Service e.V. (IJS e.V.) wurde im Jahr 2002 gegründet und hat seinen Sitz in Düsseldorf. Unsere Aufgabe ist die Realisierung von individualpädagogischen Maßnahmen §§ 27 ff., insbesondere §§ 30, 31, 34, 35, 41 sowie § 19 SGB VIII.

IJS e.V. ist Mitglied im DPWV, A.I.M., AFET und in der IGfH. Diese Vernetzung ist uns überaus wichtig, weil wir sehr daran interessiert sind, in den Fachaustausch zu treten und uns selbst auch hinterfragen zu lassen. Wir nehmen an Evaluationen teil und sind nicht der Meinung, dass das, was wir heute tun, schon in Vollendung tun bzw. dass das der einzige Weg ist. Daher lassen wir uns auch gern von anderen inspirieren.

### Was leitet unseren Blick?

Unser Leitbild ist durch folgende Kriterien gekennzeichnet:

#### Im Mittelpunkt sehen wir

- ...die Menschen mit denen wir arbeiten,
- ...den ganzen Menschen mit all seinen Qualitäten zu begreifen,
- ...das Recht eines Jeden auf einen Platz in unserer Gesellschaft,
- ...das Recht eines Jeden auf den eigenen Lebensentwurf.

## **Nur gemeinsam mit Kindern, Jugendlichen und Familien sind wir erfolgreich!**

### **Wir suchen...**

- ...nach Möglichkeiten und Räumen für eigene Erfahrungen und Lernmöglichkeiten,
- ...nach „Ankerplätzen“ und „sicheren Räumen“,
- ...nach Wegen in die Mitte der Gesellschaft,
- ...nach Wegen, um die individuellen Lebensentwürfe zu verwirklichen.

### **Darum bieten wir an...**

- ...Sprachrohr zu sein für die Familien und Jugendlichen, die zu uns kommen, indem wir vermitteln und „übersetzen“,
- ...Lösungen im Dialog zu entwickeln,
- ...uns darauf einzulassen, individuelle Lebensgeschichten eine Zeit lang zu begleiten,
- ...Menschen als verantwortliche Akteure ihrer eigenen Entwicklung zu begreifen,
- ...Orientierung zu geben durch authentische, natürliche Betreuungsstrukturen.

### **Wir arbeiten zusammen...**

- ...über kurze, klare und transparente Kommunikationswege,
- ...indem wir den Alltag anhand unserer Qualitätsleitlinien strukturieren,
- ...und öffnen uns dem fachlichen Dialog mit Anderen (z.B. DPWV, AIM, AFET, IGfH, überregionale und themengebundene Facharbeitskreise),
- ...mit Betreuungskräften, die sich einer Arbeit im Sinne dieses Leitbildes verpflichtet fühlen.

## **Was verstehen wir unter Individualpädagogik?**

Individualpädagogik ist in unserem Verständnis die konsequente und respektvolle Orientierung jeder Intervention an der Würde des jungen Menschen und seiner Systeme.

Wir bewegen uns somit täglich in „Gesamtkunstwerken“ menschlicher Begegnung!

Auch wenn wir selbstverständlich Qualitätsentwicklungskonzepte und auch ein fachliches Konzept entwickelten, verfügen wir im Grunde über kein „richtiges“ Konzept, da unsere Konzepte auf der Basis unserer vielschichtigen fachlichen Ausbildung und Ausrichtung, unserer Grund- und Leitlinien erst als individuelle Einzelfallkonzepte in der Arbeit mit unserem Gegenüber entstehen.

„Richtige“ Pädagogik orientiert sich in diesem Verständnis an den Lebensgeschichten, Lebensentwürfen und Bewältigungsstrategien für den Alltag, die junge Menschen entwickeln haben. Daher gibt es unserer Meinung nach nicht *die* richtige Pädagogik.

## Einige Grundlagen unserer Betreuungen

Wir erwarten von unseren Betreuungen **Flexibilität und Kontinuität**:

- Mit den Betreuten mitgehen! – und zwar im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne.
- Wer bei uns ankommt, den lassen wir nicht alleine.
- Wer bei uns ist, ist begleitet, hat verbindlich jemanden an seiner Seite – manchmal muss es auch ein bisschen mehr sein als einer.

## Pädagogisches Ideal und pädagogische Realität

STEFAN RIESS: Einleitend möchte ich ein paar Worte dazu sagen, wie ich selbst zu dieser speziellen Form der Sozialpädagogik kam. Zunächst machte ich vor und während meines Studiums viele Erfahrungen in der Jugendarbeit in Gruppenkontexten, zeitweise mit schwierigsten Jugendlichen bis hin zu Totschlägern. Häufig waren das sehr lebensweltferne Settings, meist mit erlebnispädagogischen Elementen wie etwa Segelschiffen, Alpenüberquerungen, etc. Ich war überzeugt von der Wirksamkeit solcher Bedingungen, doch die Dynamiken in den Gruppen reduzierten häufig die positiven Ergebnisse und laugten auch die Betreuer aus.

Später arbeitete ich eher non-direktiv und Sozialraum orientiert, zum Beispiel in Quartierzentren. Irgendwann kam ich jedoch wieder in diese Pädagogik für und mit „Schwierig(st)en zurück. Der Grund dafür liegt darin begründet wie Individualpädagogik angelegt ist und wie der IJS e.V. als Träger solche Prozesse mitträgt.

Die Grafiken (**Abbildung 1 bis 4**) sollen veranschaulichen, was ich als Koordinator für individualpädagogische Angebote genau tue und was mich selbst an dieser Arbeit überzeugt. Sie sollen auch Laien erklären, wie die Individualpädagogik mit dem Träger, für den ich arbeite, funktioniert. Ich beginne mit dem pädagogischen Ideal, wie es zumindest in der Gesellschaft, in den Medien und in der Öffentlichkeit allgemein vorherrscht (**Abbildung 1**).

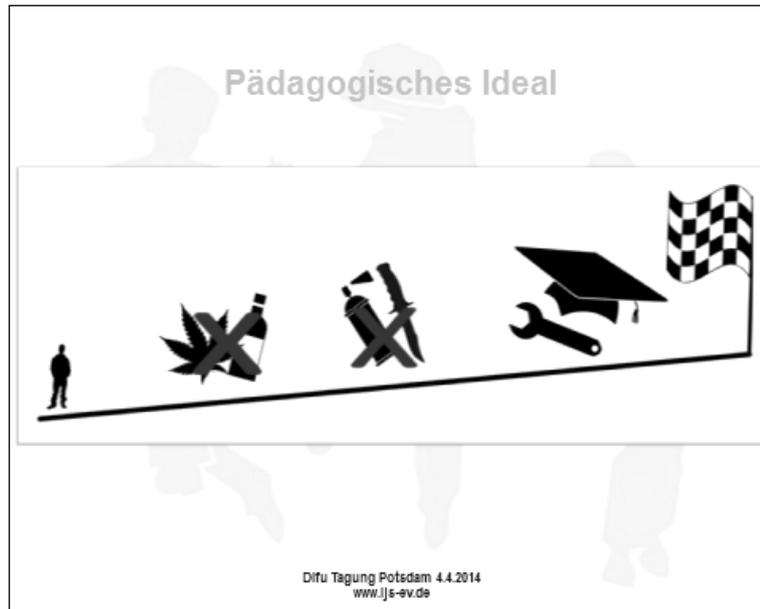


Abbildung 1

© ijs e.V.

Formen von Devianz, Kriminalität und Suchtthematiken werden als negativ erkannt und sollen durch die pädagogische Arbeit zukünftig unterlassen werden. Am Ende soll eine Ausbildung oder ein Schulabschluss und im Idealfall irgendwann das Einzahlen in unser Steuer- und Rentensystem stehen. Wir aus der Praxis wissen jedoch alle, dass pädagogische Realität meist so aussieht (**Abbildung 2**):

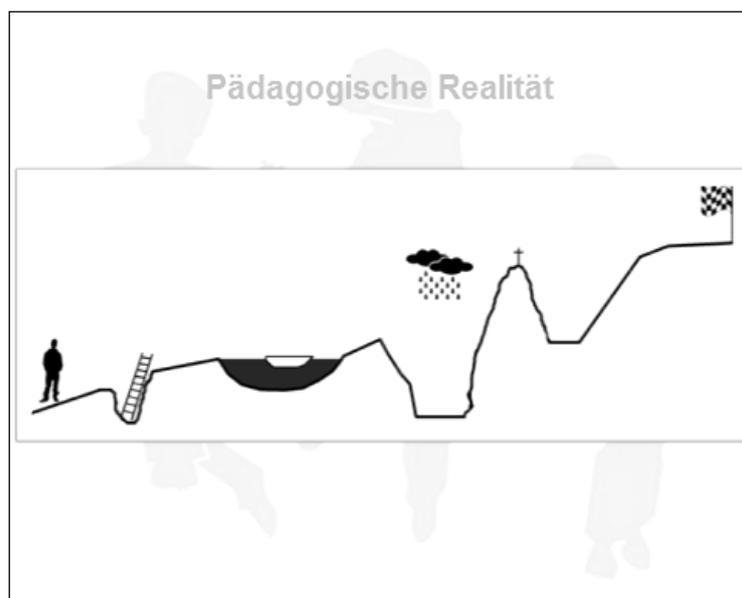


Abbildung 2

© ijs e.V.

Anhand dieser Grafik sollten auch Fachfremde erkennen, dass unsere Arbeit mit sogenannten schwierigen Jugendlichen offenbar nicht so einfach ist, wie man es sich vorstellt. Hilfeverläufe sind häufig mit diversen Stationen, Abbrüchen, Neuorientierungen – sprich

von Höhen und Tiefen – gekennzeichnet. Dass die pädagogische Realität solche Komplexität mit sich bringt, ist ihnen allen wahrscheinlich vertraut.

Wie gehen wir in der Individualpädagogik nun damit um? Unser Ansatz orientiert sich eben grundlegend an so einer Realität. Wenn ein Sachverhalt so vorliegt, muss ich mich fragen, wie ich damit umgehe. Individualpädagogik, wie wir sie verstehen, ist ein passgenaue 1:1-Kontext. Das heißt, ein Kind bzw. Jugendlicher geht mit einem bewusst ausgewählten Betreuer zusammen einen Weg, so schwierig der auch sein mag. Ganz am Ende haben wir vielleicht ein Ziel, aber dazwischen müssen Etappenziele gefunden werden, die an den Bedürfnissen und den Ressourcen des Jugendlichen orientiert sind. Das heißt, wir brauchen ein passgenaues, individuelles Konzept für jeden einzelnen Fall (**Abbildung 3**).

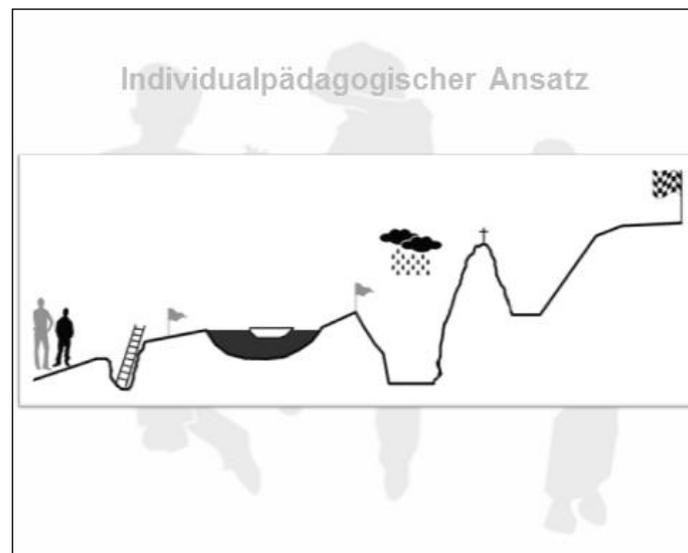


Abbildung 3

© ijs e.V.

Meine Aufgabe als Koordinator ist es, nachdem ich eine Fallanfrage bekommen habe, mir durch das Aktenstudium erst einmal ein grobes Bild dieser Herausforderung zu verschaffen und in meinem Pool von potenziellen Betreuern einen herauszusuchen, der möglicherweise für den betreffenden Jugendlichen geeignet ist. Zunächst muss geklärt werden, ob mein Grobkonzept/meine Grundidee die Zustimmung des Jugendlichen, seiner Eltern, der Fallführung beim Jugendamt und des Betreuers findet. Der nächste Schritt ist das Kennenlernen, gefolgt von einer Probierphase. Erst danach wird Schritt für Schritt ein genaues Konzept der Maßnahme entwickelt. Dabei werden stets alle Beteiligten eingebunden und mitgenommen. Die Veränderungen/Anpassungen werden offen diskutiert und es wird immer versucht, Alternativen zu finden. Es kann zum Beispiel mit einem klassischen Einstieg in ein Reiseprojekt beginnen, das später vielleicht zu einem Standprojekt wird. Das A und O dabei ist die Beziehungsarbeit des Betreuers mit dem Kind/Jugendlichen. Der weitere Weg sieht mitunter so aus wie in **Abbildung 4**.



Abbildung 4

© ijs e.V.

Die einzelnen, hier sehr plastisch dargestellten, Schritte können sein: Man überwindet gemeinsam im Boot einen See, der Jugendliche steht im Regen und der Betreuer ist derjenige, der den Schirm aufspannt. Ein Berg ist unüberwindbar, also müssen die beiden einen Tunnel graben, um das nächste Etappenziel dahinter zu erreichen. Das heißt, wir müssen eine Alternative finden, wenn ein Ziel nicht mit dem ursprünglich im Konzept beschriebenen Weg zu erreichen ist. Das erste Konzept, das ich mir im ersten Moment überlegt habe, ist keinesfalls festgeschrieben, sondern muss dynamisch bleiben und sich an dem Prozess orientieren. Nur so können wir Abbrüche vermeiden. Bei uns finden von Trägerseite so gut wie keine Abbrüche statt, weil wir immer eine Kontinuität herstellen.

Wenn die Maßnahme mit dem einen Betreuer nicht möglich ist, weil sich dessen Familiensituation ändert oder sich die Sache doch nicht als genau passend herausstellt, dann ist die Kontinuität dadurch gegeben, dass ich als Koordinator dichter am Fall beteiligt bin. Ich muss ein Gespür dafür haben, wann sich Unstimmigkeiten anbahnen, die eventuell zu einer Krise werden können, um dann häufiger vor Ort zu sein. Nicht nur der Betreuer gibt dem Jugendlichen eine Kontinuität, sondern sozusagen in zweiter Reihe auch ich. Als Träger gehen wir den Weg zur Not mit allen Ecken und ggf. Alternativen zu Ende, bis das Ziel erreicht ist. Dieses Ziel mag eventuell ein anderes sein, als wir es zu Beginn formuliert haben. Wurde zum Beispiel angedacht, dass nach einem dreiviertel Jahr ein Schulbesuch möglich ist, schaffen wir das vielleicht erst später, aber es wurde nach dem dreiviertel Jahr etwas anderes erreicht. Wir beginnen generell mit dem Beziehungsaufbau, nicht mit den Devianzstrukturen und den Versäumnissen. Wir schauen vielmehr nach den Ressourcen, um das Vertrauen des Jugendlichen zu gewinnen und zu festigen.

Genau das zeichnet die Individualpädagogik aus und das macht es notwendig, die richtigen Mitarbeiter zu finden. Meines Erachtens geht es vor allem um Authentizität. Selbstverständlich beachten wir das Fachkräftegebot und die Betreuer müssen auch Erfahrungen mitbringen. In der Regel haben die, die zu uns kommen, Erfahrungen aus anderen Kontexten, beispielsweise der Heimerziehung. Wichtig ist jedoch, dass ich die Leute spüre, dass sie als Person und mit dem was sie als Konzept zu bieten haben authentisch wir-

ken. In der Regel findet die Maßnahme im Haus und im Lebensumfeld des Betreuers statt und das kann sehr unterschiedlich aussehen; von der konventionellen Familie im Reihenhause bis zum alternativen Bauernhofprojekt mit Wohngemeinschaft. Wir sprechen hier von der Projektstelle. Es kann auch ein Auslands- oder Reiseprojekt sein, wenn es angezeigt ist. Wichtig ist, dass dieses Setting in das individuelle Konzept für diesen Klienten passt, ob es eher lebensweltnah oder -fern sein soll, ob eine reizarme Umgebung angezeigt ist oder eher ein Setting mitten im urbanen Geschehen. Alles ist möglich. Wichtig ist dabei, dass es offene Systeme sind. Die Menschen und das Projekt sollen nicht für sich geschlossen sein.

Auf diese Weise gehen wir unsere Wege und so findet eine Entwicklung in Richtung eines Zieles wie hier in der Grafik statt. Die Problematiken, mit denen wir zu tun haben, bedürfen genau eines solchen für den Einzelnen maßgeschneiderten Weges. Und weil wir die Möglichkeit haben, den Jugendlichen solche Konzepte anzubieten, nehmen diese sie in aller Regel auch an!

### **Anforderungsprofil unserer Fachkräfte**

REGINA MÜLLER: Unsere Arbeit ist sehr stark mit Haltungen verbunden, vor allem, um damit jemanden am eigenen Leben teilhaben zu lassen und an dessen Stärke zu positiver Veränderung zu glauben. Die Betreuungsfachkräfte haben eine sehr wesentliche Funktion für die jungen Menschen. Diese müssen Vertrauen in die Betreuer entfalten können. Die Betreuer sind sehr nah an den Kindern und Jugendlichen und das 24 Stunden täglich an 365 Tagen im Jahr.

So nutzen wir Alltagssituationen und Vorbildfunktionen als pädagogische Elemente, die für die Betreuten oft selbsterklärend sind.

Es gibt viele Betreuer, die den Jugendlichen mit in den Urlaub nehmen, damit er nicht woanders untergebracht werden muss, obwohl wir als Träger darauf achten, dem Betreuer und seiner Familie durch Ferienfreizeiten mit Jugendgruppen, Elternbesuche etc. Freiräume zu schaffen. Es ist mitunter nicht einfach – vor allem, wenn die Betreuung über mehrere Jahre erfolgt – den Betreuern immer wieder klar zu machen, dass es eine professionelle Beziehung auf Zeit ist. Die Betreuer haben einen pädagogischen Auftrag zu erfüllen, der mit harter Arbeit verbunden ist.

Für uns ist es selbstverständlich, die Eltern der Kinder mit einzubeziehen, soweit es dem Kinderschutz nicht entgegensteht. Von unseren Fachkräften erwarten wir eine bestimmte Haltung gegenüber der Herkunftsfamilie und den Systemen, die getragen ist von:

- Wertschätzung gegenüber der Herkunftsfamilie,
- der Bereitschaft zur Supervision,
- der Bereitschaft, sich in Frage stellen zu lassen,
- hoher selbstreflexiver Kompetenz.

Selbst wenn die Eltern der Kinder in unseren Augen schwierig erscheinen und offensichtlich versagt haben, bleiben sie die Eltern und wir müssen ihnen eine wertschätzende Hal-

tung entgegenbringen können. Bei uns ist die Elternarbeit ein wesentlicher Bestandteil unserer Tätigkeit.

Aus diesen Gründen brauchen wir für die individualpädagogischen Projekte

- Fachkräfte, die sich entwickeln wollen – die zwar ihre Erfahrungen und Fachkenntnisse mitbringen, sich aber nicht am Ende ihrer beruflichen Entwicklung sehen,
- kraftvolle, stabile Persönlichkeiten, die diesen Herausforderungen bereits ausreichend gewachsen sind,
- Fachkräfte, die ihre tägliche Arbeit an unserem Leitbild orientieren.

Wir nehmen auch Berufsanfänger von der Fachhochschule, die wir in Patenschaften begleiten, weil wir genau wissen, dass wir den Nachwuchs in der Individualpädagogik selber optimal fördern müssen. Wir ringen sehr um Menschen, die sich für diese Arbeit bereitfinden.

Um unsere Qualität zu sichern und Transparenz zu schaffen, nahmen wir bereits an mehreren Studien teil; u.a. im Jahr 2007 an der AIM Studie von Willy Klawe vom Rauhen Haus, in der es um Wirkfaktoren ging, und an einer InHaus-Studie von Professor Macsenaere. Im AIM – *Zusammenschluss individualpädagogischer Träger* – diskutierten wir zuvor darüber, ob wir überhaupt solche Studien wollen, weil man nicht wissen kann, wie das Ergebnis aussieht. Vielleicht wollen wir das nicht so gern hören. Und wie gehen wir dann mit unliebsamen Ergebnissen um?! Vergessen wir diese Studie in diesem Fall? Wir einigten uns darauf, an den Studien teilzunehmen, da wir uns weiterentwickeln wollen, ein Instrument wollten, das unsere Arbeit evaluiert und anhand dessen wir uns im Jugendhilfebereich darstellen können. Es ist sicher nicht so, dass immer alles hundertprozentig gut läuft. Wenn man aus anderen Einrichtungen von Fehlern, von geschlossenen Systemen und Missbrauch hört, wissen wir sehr wohl, dass unsere Systeme, in denen wir arbeiten, sehr geschlossene Systeme sind. Es liegt in unserer aller Verantwortung, genau das im Blick zu haben und in diese geschlossenen Systeme mit einer vertrauensvollen Zusammenarbeit immer wieder hineinzugehen. Es ist uns bewusst, dass wir einen sehr geschlossenen Kreis haben. Darauf legen wir Wert, weil die Kinder und Jugendlichen das, gerade zu Beginn, brauchen. Aber darin besteht auch eine Gefahr, die wir nicht außer Acht lassen dürfen.

Ich freue mich nun auf das Gespräch mit Ihnen.

## Literaturhinweise

Ader, Sabine ; Klein, Martin

**Die organisierte Verantwortungslosigkeit. Kooperation von Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie als bleibende Herausforderung.**

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften; 35 (2011); Nr. 5/6; S. 24-28; Abb., Lit.; ISSN 0931-279X

Ahrbeck, Bernd (Hrsg.); Willmann, Marc (Hrsg.)

**Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch.**

Stuttgart: Kohlhammer (2009); 358 S.; Abb., Lit.; ISBN 978-3-17-020424-9

Andresen, Sabine

**Der Zappel-Philipp. Schwierige Kinder und die Pädagogik.**

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 15 (2012); Nr. 6; S. 18-25; Abb., Lit.; ISSN 1435-4705

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ-, Berlin (Hrsg.)

**Jugenddelinquenz: Zum Umgang mit straffällig gewordenen jungen Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe und der Jugendgerichtsbarkeit. Beitrag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ zur IAGJ-Konferenz im September 2012.**

Berlin (2012); 35 S.; Abb., Tab., Lit.

Aschpurwis, Catharina

**Der Verfahrenspfleger gemäß § 70 b FGG im Verfahren zur geschlossenen Unterbringung Minderjähriger gemäß § 1631 b BGB.**

Frankfurt/Main: Lang (2009); 289 S.; Tab, Lit.; ISBN 978-3-631-57922-0  
(Sebi)

Baier, Dirk ; Pfeiffer, Christian ; Simonson, Julia ; Rabold, Susann

**Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erkenntnisse einer deutschlandweiten Repräsentativbefragung.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 20 (2009); Nr. 2; S. 112-119; Abb., Lit.; ISSN 1612-1864

Bauer, Angela

**„Was ist schon normal?“ Psychische Belastungen und Verhaltensauffälligkeiten als Herausforderung für die Jugendsozialarbeit.**

In: Dreizehn, Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, Berlin: Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit; 6 (2013); Nr. 10; S. 9-14; Lit.; ISSN 1867-0571

Bauer, Angela

**„Wenn ihr wüsstet, welche Probleme ich wirklich habe!“ Die Arbeit mit belasteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen innerhalb der Jugendberufshilfe.**

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften; 37 (2013); Nr. 9/10; S. 13-16; Lit.; ISSN 0931-279X

Bauer-Felbel, Heidi ; Stübi, Roland (Hrsg.)

**Hilfe und Strafe - Geht das zusammen? Beispiele von Kooperation der Kinder- und Jugendhilfe und der Justiz in der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen in der Gegenüberstellung Deutschland und Schweiz.**

Berlin (2013); 476 S.; Lit.; ISBN 978-3-86135-282-2

Baumann, Menno

**Kinder, die Systeme sprengen. Wenn Jugendliche und Erziehungshilfe aneinander scheitern.**

Hohengehren: Schneider (2010); IV, 220 S.; Lit.; ISBN 978-3-8340-0726-1

Baumann, Menno

**Die „Klaviatur“ pädagogischer Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder mit störenden Verhaltensweisen. Ein Beitrag zum Verhältnis von Jugendhilfe, Schulsozialarbeit und Sonderpädagogik.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 89 (2012); Nr. 3; S. 148-158; Abb., Lit.; ISSN 0943-4992

Baumann, Menno

**Systemsprenger in der Schule - der Ansatz der AktiF-Gruppe.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 88 (2011); Nr. 4; S. 210-218; Abb., Lit.; ISSN 0943-4992

Becker, Ulrike ; Sander, Uwe

**Heranwachsende zwischen Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie. Kooperationen mit Lücken oder tragfähigen Netzen?**

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften; 35 (2011); Nr. 5/6; S. 33-37; Lit.; ISSN 0931-279X

Bilke-Hentsch, Oliver ; Nielsen, Morgens

**„Zusammenarbeit verbessert die Lebensqualität.“ Zusammenwirken von Psychotherapie und Sozialpädagogik bei schweren Störungen der Sozialisation von männlichen Jugendlichen.**

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt und Westfälische Schulen (2013); Nr. 1; S. 17-20; Abb., Lit. ; ISSN 1614-3027

Bindel-Kögel, Gabriele

**„Eine Weile hat's aufgehört, dann hat's wieder angefangen“. Jugendliche Mehrfachtäter über ihr eigenes und das Handeln von Polizei und Jugendhilfe.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 64 (2012); Nr. 6; S. 263-271; Lit.; ISSN 0342-5258

**Blackbox Geschlossene Unterbringung. Schwerpunktthema.**

In: Sozial Extra, Wiesbaden: Springer VS; 38 (2014); Nr. 2; S. 36-51; Abb., Lit.; ISSN 0931-279X

Block, Tobias ; Brettfeld, Tobias ; Wetzels, Peter

**Jugendliche Mehrfach- und Intensivtäter in Hamburg. Neue Wege zur Beschreibung eines alten Problems.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 20 (2009); Nr. 2; S. 129-140; Abb., Tab., Lit.; ISSN 1612-1864

Boeger, Annette (Hrsg.)

**Jugendliche Intensivtäter. Interdisziplinäre Perspektiven.**

Wiesbaden: VS Verl. (2011); 279 S.; Abb., Lit.; ISBN 978-3-7799-2204-9

Bongers, Karin ; Jurzyk, Peter

**„Wenn Schafe und Ziegen die besseren Pädagogen sind ...“. Individualpädagogische Maßnahmen aus der Sicht eines Jugendlichen, pädagogischer Mitarbeiter sowie einer Beraterin.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 87 (2010); Nr. 3; S. 170-174; Lit.; ISSN 0943-4992

Britze, Harald

**Die Weiterentwicklung der Intensiven Sozialpädagogischen Einzelbetreuung gemäß § 35 SGB VIII.**

In: Mitteilungsblatt, München: Zentrum Bayern Familie und Soziales, Bayerisches Landesjugendamt (2011); Nr. 2; S. 19-24; Abb., Lit.

Buchkremer, Hansjosef ; Emmerich, Michaela (Hrsg.)

**Individualpädagogik im internationalen Austausch.**

Hamburg: Kovac (2008); 244 S.; Lit.; ISBN 978-3-8300-3452-0

Buchkremer, Hansjosef ; Emmerich, Michaela ; Groneick, Uli

**Individualpädagogische Auslandsmaßnahmen. Eine Handreichung.**

Hamburg: Kovac (2011); 16 S.; Abb., Lit.

Bösing, Carsten

**Geschlossene Unterbringung für Kinder. Weitere Traumatisierung oder therapeutische Chance? Erfahrungen in zweieinhalb Jahren therapeutischer Arbeit in einer geschlossenen Wohngruppe.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 65 (2013); Nr. 7/8; S. 332-342; Abb., Lit.; ISSN 0342-5258

Brandhorst, Peter

**Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Jugendliche Sexualtäter.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 36 (2011); Nr. 1; S. 43-45; ISSN 0340-84

Brünger, Michael ; Naumann, Alexander ; Schepker, Renate

**Empfehlungen zum Umgang mit freiheitsentziehenden Maßnahmen bei der Behandlung von Kindern und Jugendlichen.**

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 83 (2010); Nr. 9; S. 345-351; Lit.; ISSN 0003-2336

Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V. -AIM-, Köln (Hrsg.);

Institut des Rauhen Hauses für Soziale Praxis -isp-, Hamburg (Bearb.)

Klawe, Willy

**Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen. Eine explorativ-rekonstruktive Studie.**

Hannover/Köln (2010); 392 S.; Lit.; ISBN 978-3-00029956-8

Bundesverband Individual- und Erlebnispädagogik e.V., Dortmund (Hrsg.);  
Bundesarbeitsgemeinschaft Individualpädagogik e.V. -AIM-, Köln (Hrsg.)  
Klawe, Willy

**Das Ausland als Lebens- und Lernort. Interkulturelles Lernen in der Individualpädagogik. Eine Expertise.**

Bochum: Comedia (2013); 207 S.; Lit.; ISBN 978-3-00-042317-8

Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe e.V. -BVkE-,  
Freiburg/Breisgau ; Institut für Kinder- und Jugendhilfe -IKJ-, Mainz (Hrsg.)  
Macsenaere, Michael ; Klein, Joachim

**Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz.**

Freiburg/Breisgau (2010); 11 S.; Abb., Tab., Lit.

Bundesvereinigung der Kommunalen Spitzenverbände, Berlin (Hrsg.)

**Grenzüberschreitende Unterbringung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen der Jugendhilfe (Mai 2010).**

Berlin (2010); 11 S.

Coskun, Ahmet Nezir

**Kommunikation und Kooperation durch fachliche Konfrontation zwischen Jugend-(gerichts)hilfe und Justiz in Verfahren nach dem Jugendgerichtsgesetz. Zugleich ein Beitrag zum Sozialdatenschutz in den behördenübergreifenden Fallkonferenzen.**

Hamburg: Kovac (2013); 326 S.; Lit.; ISBN 978-3-8300-6818-1

Deegener, Günther ; Körner, Wilhelm

**Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter. Ursachen, Formen, Intervention.**

Weinheim: Beltz (2011); 360 S.; Lit.; ISBN 978-3-621-27803-4

Deutsches Jugendinstitut e.V. -DJI-, München (Hrsg.)

Permien, Hanna

**Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie „Effekte freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe“.**

München (2010); 96 S.; Tab., Lit.; ISBN 978-3-935701-61-7

Eberitzsch, Stefan

**Jugendhilfeangebote zur Vermeidung von Untersuchungshaft.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 3; S. 259-263; Lit.; ISSN 1612-1864

Eck, Sabine

**Tiergestützte Interventionen in der stationären Jugendhilfe: das Husky-Projekt Thüringen.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 63 (2011); Nr. 5; S. 203-210; Abb., Lit.;

**Eckpunkte zur Durchführung von intensivpädagogischen Erziehungshilfen im Ausland (beschlossen vom Präsidium des Deutschen Vereins am 12. März 2008).**

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Berlin: Selbstverl.; 88 (2008); Nr. 4; S. 163-169; Lit.; ISSN 0012-1185

Ehmann, Christoph

**Einrichtungen mit besonders intensiver pädagogischer Betreuung: Geschlossene Unterbringung - neu verpackt.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 3; S. 290-296; Lit.; ISSN 1612-1864

Ehmann, Christoph

**Freiheitsentziehende Maßnahmen - Die neue Lust am Wegsperrern.**

In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Berlin: BWV Berliner Wissenschafts-Verl.; 61 (2013); Nr. 1; S. 101-108; Lit.; ISSN 0034-1312

Enser, Markus

**Diskontinuierliche Beziehungsverläufe als eine Indikation für freiheitsentziehende Maßnahmen nach § 1631 b BGB. Quantitative Fallstudie aus dem Pädagogisch-Therapeutischen-Intensivbereich (PTI) der Rummelsberger Dienste für junge Menschen gGmbH.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2007); Nr. 4; S. 35-43; Abb., Lit.; ISSN 0934-8417

Essberger, Manuel

**„Wir Lehrer haben kein Druckmittel, um uns durchzusetzen“. Neue Pläne zum schulischen Umgang mit Hamburgs schlimmsten „Herausforderern“.**

In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, Hamburg: Verband Hamburger Spielplatzinitiativen; 29 (2013); Nr. 1; S. 47-50; Abb., Lit.; ISSN 1434-4696

Evangelische FH Berlin e.V., Institut für Innovation und Beratung (Hrsg.)

Schwabe, Mathias ; Stallmann, Martina ; Vust, David

**Evaluation „Integrierte Projekte von Jugendhilfe und Schule zur Vermeidung von Schulabbrüchen bei schulverweigernden Jugendlichen“. Abschlussbericht.**

Berlin (2006); 306 S.; Abb., Tab., Lit.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. -EREV-, Hannover (Hrsg.)

**EREV-Fachgespräch „Gewaltbereite Jugendliche“ am 14. Juni 2012 in Hamburg: Grundlagen - Projekte. Dokumentation.**

Hannover; 53 (2012); Nr. 4; 136 S.; Abb., Tab., Lit.  
(EREV-Schriftenreihe; 2012/4)

Evangelischer Erziehungsverband e.V. -EREV-, Hannover (Hrsg.)

**Evaluation freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe.**

Hannover; 47 (2006); Nr. 4; 105 S.; Abb., Tab., Lit.  
(EREV-Schriftenreihe; 2006/4)

Evangelischer Erziehungsverband e.V. -EREV-, Hannover (Hrsg.)

**Jugendhilfe und Psychiatrie. Aggressive Krisen - Diagnostik – Gelungene Kooperationen.**

Hannover; 49 (2008); Nr. 2; 94 S.; Abb., Tab., Lit.  
(EREV-Schriftenreihe; 2008/2)

Evers, Thomas ; Schwabe, Mathias ; Vust, David

**Zwang in Intensivgruppen der Erziehungshilfe - Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Setting mit besonderen Interventionsformen“. „Systemsprenger-Projekt“ des Eckart-Fachverbandes.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband; 84 (2007); Nr. 2; S. 92-106; Tab., Lit.; ISSN 0943-4992

Fährnich, Oliver

**Jugendkriminalität und Mehrfachtäterschaft. Biografische Kontexte straffälliger Jugendlicher.**

Bochum/Freiburg: Projekt-Verl. (2011); 176 S.; Abb., Tab.; ISBN 978-3-89733-228-7

Feldhaus, Nadine ; Gaßmüller, Annika ; Oelkers, Nina

**Zwischen Aushalten und Festhalten. Die neue Härte in der Kinder- und Jugendhilfe?**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe -AGJ- (2013); Nr. 3; S. 5-11; Lit.; ISSN 0171-7669

Felka, Eva ; Harre, Volker (Hrsg.)

**Individualpädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Rechtliche Grundlagen, Adressaten, Settings und Methoden.**

Baltmannsweiler: Schneider Verl. Hohengehren (2010); XII, 227 S.; Lit.; ISBN 978-3-8340-0818-3

Fieseler, Gerhard

**Geschlossene Unterbringung - Perspektiven und Handlungsmuster der Familiengerichte.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 62 (2010); Nr. 4; S. 175-185; Lit.; ISSN 0342-5258

Fischer, Jörg

**Angebote für straffällige junge Menschen. Ein Blick über die Grenzen.**

**Maßnahmezentrum Uitikon (MZU).**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 86 (2009); Nr. 4; S. 243-248; Abb.; ISSN 0943-4992

Freyberg, Thomas von

**Konfliktgeschichten nicht beschulbarer Jugendlicher - über: „Störer und Gestörte“.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 90 (2013); Nr. 1; S. 3-12; Lit.; ISSN 0943-4992

Friedmann, Rebecca ; Schabert, Johann

**Konfrontation in der pädagogischen Praxis des Denkzeit-Trainings.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 427-431; Lit.; ISSN 0022-5940

Fröhlich-Gildhoff, Klaus

**Herausfordernde Kinder. Begegnung und Unterstützung in der Kindertageseinrichtung.**

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 15 (2012); Nr. 6; S. 32-39; Abb., Lit.; ISSN 1435-4705

Früchtel, Frank

**Muss Strafe sein? Gerechtigkeit geht (auch) anders! Eine Einführung in Restorative Social Work.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 36 (2011); Nr. 1; S. 34-42; Lit.;  
ISSN 0340-8469

Gahleitner, Silke Birgitta (Hrsg.); Hahn, Gernot (Hrsg.)

**Gefährdete Kindheit. Risiko, Resilienz und Hilfen. 2. Aufl.**

Bonn: Psychiatrie (2012); 312 S.; Abb., Lit.; ISBN 978-3-88414-509-8  
(Klinische Sozialarbeit: Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung; 3)

Galuske, Michael

**„Erziehungscamps“ zwischen Dichtung und Wahrheit. Über die Schwierigkeiten von Evaluationen in „vermintem“ Gelände.**

In: Forum Erziehungshilfen, Weinheim: Juventa; 14 (2008); Nr. 4; S. 235-242;  
ISSN 0947-8957

Galuske, Michael ; Böhle, Andreas

**Evaluation des Trainingscamps Lothar Kannenberg. Erste Befunde zu Delinquenzverläufen der Klienten vor und nach der Maßnahme.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 1;  
S. 52-61; Abb., Tab., Lit.; ISSN 1612-1864

**Geschlossener Jugendstrafvollzug und Jugendhilfe. Schwerpunktthema.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 61 (2009); Nr. 10; S. 402-429; Lit.;  
ISSN 0342-5258

Gravelmann, Reinhold

**Umgang mit den „Schwierigsten“ - Schlaglichter zur Debatte über repressivere Maßnahmen.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2011); Nr. 3; S. 61-64; ISSN 0934-8417

Grummt, René ; Schruth, Peter ; Simon, Titus

**Neue Fesseln der Jugendhilfe: Repressive Pädagogik. Historische Bezüge, rechtliche Grenzen und aktuelle Diskurse.**

Hohengehren: Schneider (2010); 204 S.; Lit.; ISBN 978-3-8340-0677-6

Häßner, Tobias

**Projektstellen: Beispiele gelungener Individualpädagogik.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 84 (2007); Nr. 5; S. 328-331; Abb.; ISSN 0943-4992

Hagen, Björn (Hrsg.)

**GEWALT: Erziehungshilfen mit Sicherheit. Dokumentation der EREV-Bundesfachtagung 2013 in Bad Honnef.**

Hannover (2013); 152 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-9811060-5-3  
(Beiträge zu Theorie und Praxis der Jugendhilfe; 1)

Hagen, Björn ; Bremeyer, Annette

**Angepasst funktionieren oder eigenständig leben? Gespräch in der Jugendhilfeeinrichtung „Haasenburg GmbH“ in Neuendorf am See am 13. August 2013.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV -; 90 (2013); Nr. 4; S. 226-233; Abb.; ISSN: 0943-4992

Heekerens, Hans-Peter

**Das Elend der Heimkinder.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 61 (2009); Nr. 11+12; S. 477-489; Lit.; ISSN 0342-5258

Hein, Knud-Christian

**(Grund-)Rechtliche Aspekte der Konfrontation auf dem „Heißen Stuhl“.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 404-409; Lit.; ISSN 0022-5940

Heisig, Kirsten

**Das Ende der Geduld. Konsequenz gegen jugendliche Gewalttäter.**

Freiburg/Br.: Herder (2010); 208 S.; ISBN 978-3-451-30204-6

Heuer, Sven

**Die Macht der Konfrontativen Pädagogik - zur Kritik punitiver Trends in der Professionsbestimmung Sozialer Arbeit.**

In: Forum Erziehungshilfen, Weinheim: Juventa; 18 (2012); Nr. 4; S. 245-248; Lit.; ISSN 0947-8957

Hillmeier, Hans ; Kaiser, Florian

**Sozialpädagogische Diagnostik und Jugendhilfe im Strafverfahren.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 3; S. 271-275; Lit.; ISSN 1612-1864

Hillmeier, Hans ; Rösler, Stefan ; Kaiser, Florian ; Britze, Harald

**Freiheitsentziehende Maßnahmen im Kontext der Jugendhilfe.**

In: Mitteilungsblatt, München: Zentrum Bayern Familie und Soziales, Bayerisches Landesjugendamt (2011); Nr. 3; S. 1-12; Tab., Lit.

Hölling, Heike ; Erhart, M. ; Ravens-Sieberer, Ulrike ; Schlack, Robert

**Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS).**

In: Bundesgesundheitsblatt, Heidelberg: Springer; 50 (2007); Nr. 5/6; S. 784-793; Tab., Lit.; ISSN 1436-9990

Hoff, Björn

**Die Kurt-Hahn-Gruppe des Raphaelshauses Dormagen.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2007); Nr. 4; S. 44-49; Abb.; ISSN 0934-8417

Hoffmann, Birgit

**Freiheitsentziehende Unterbringung in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe - in gemeinsamer Verantwortung von gesetzlichem Vertreter, Jugendamt und Familiengericht.**

In: FamRZ / Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, Bielefeld: Gieseking; 6 (2013); Nr. 17; S. 1346-1352; Lit.; ISSN 0044-2410

Hoffmann, Birgit

**Voraussetzungen und Verfahren der freiheitsentziehenden Unterbringung von Kindern und Jugendlichen - Neufassung des § 1631b BGB und Inkrafttreten des FamFG.**

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 82 (2009); Nr. 10; S. 473-480; Lit.; ISSN 0003-2336

Hoffmann, Birgit ; Trenczek, Thomas

**Freiheitsentziehende Unterbringung „minderjähriger“ Menschen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.**

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 84 (2011); Nr. 4; S. 177-180; Lit.; ISSN 0003-2336

Hoops, Sabrina

**„Meine Freunde sind mir das Zweitwichtigste in meinem Leben“. Zur Rolle der Peers in der Bearbeitung von Straffälligkeit im Kindes- und Jugendalter.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 1; S. 45-51; Lit.; ISSN 1612-1864

Hoops, Sabrina ; Holthusen, Bernd

**Jugendhilfe vor neuen Herausforderungen. Straffällige (männliche) Jugendliche mit Migrationshintergrund.**

In: DJI-Impulse, München: Deutsches Jugendinstitut (2011); Nr. 96/Nr. 4; S. 32-35; Lit.; ISSN 0930-7842

Hoops, Sabrina ; Permien, Hanna

**„Wir werden dir schon helfen!“. Zwangskontexte im Rahmen von Kinder- und Jugendhilfe.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 60 (2008); Nr. 3; S. 98-112; Tab., Lit.; ISSN 0342-5258

Huck, Lorenz

**Jugendliche Intensivtäter/innen. Kriminelle Karrieren und Präventionsmöglichkeiten aus Sicht der betroffenen Subjekte.**

Hamburg: Argument (2009); 272 S.; Lit.; ISBN 978-3-88619-732-3

Huck, Wilfried ; Mielenz, Jennifer

**Intensivtäter aus jugendpsychiatrischer und rechtspsychologischer Sicht.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011) ; Nr. 4; S. 404-411; Lit.; ISSN 1612-1864

Huxoll, Martina ; Kotthaus, Jochem (Hrsg.)

**Macht und Zwang in der Kinder- und Jugendhilfe.**

Weinheim: Beltz Juventa (2012); 264 S.; Lit.; ISBN 978-3-7799-2855-3

Igel, Willi

**Disziplinierung durch freiheitsentziehende Maßnahmen in der Jugendhilfe?**

In: Blickpunkt Jugendhilfe, Berlin: VPK - Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V.; 14 (2009); Nr. 4; S. 9-16; Lit.; ISSN 1613-4230

**Individualpädagogik. Zauberformel, Reizwort, letzte Chance ...? Schwerpunktthema.**

In: Jugendhilfe-Report, Köln: Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt (2008); Nr. 2; S. 4-24; Abb., Lit.

Khalil, Nader

**Muslimische Streitschlichter und der Umgang mit Jugenddelinquenz in muslimischen Communities. Ein Interview.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 24 (2013); Nr. 2; S. 138-144; Abb., Lit.; ISSN 1612-1864

Kilb, Rainer

**Konfrontative Pädagogik im kritischen erziehungswissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 415-421; Lit.; ISSN 0022-5940

Kindler, Heinz

**Gewalttätige Jugendliche mit einer Geschichte als misshandeltes Kind. Entwicklungswege zwischen Kinderschutz und Jugendstrafrecht.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 24 (2013); Nr. 2; S. 138-144; Abb., Lit.; ISSN 1612-1864

Klawe, Willy

**Individualpädagogik: Intensivpädagogische Maßnahmen aus der Sicht der Jugendämter.**

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 84 (2011); Nr. 4; S. 186-190; Lit.; ISSN 0003-2336

Klawe, Willy

**Individualpädagogische Maßnahmen als tragfähiges Beziehungsangebot. Ergebnisse einer empirischen Studie.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 60 (2008); Nr. 5; S. 208-217; Abb., Lit.; ISSN 0342-5258

Klawe, Willy

**Verläufe und Wirkfaktoren Individualpädagogischer Maßnahmen. Ergebnisse einer explorativ-rekonstruktiven Studie.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2010); Nr. 1/2; S. 65-68; Lit.; ISSN 0934-8417

Klawe, Willy

**Wenn nichts mehr hilft ... Individualpädagogische Maßnahmen. Ergebnisse einer Evaluationsstudie.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 33 (2008); Nr. 3; S. 30-35; Abb., Lit.; ISSN 0340-8469

Klawe, Willy

**Wie funktioniert Individualpädagogik? Schlüsselsituationen und Wirkfaktoren - Ergebnisse einer rekonstruktiven Studie.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 35 (2011); Nr. 11; S. 46-54; Lit.;  
ISSN 0340-8469

Klein, Joachim ; Arnold, Jens ; Macsenaere, Michael

**InHAus. Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz.**

Freiburg/Breisgau (2011); 168 S.; Lit.; ISBN 978-3-7841-2045-4

Klein, Verena ; Rettenberger, Martin ; Briken, Peer

**Das Hamburger Modellprojekt (FIT) für sexuell auffällige Minderjährige.**

In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug),  
Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz; 57 (2012); Nr. 1;  
S. 8-11; Lit.; ISSN 1865-9330

Knorr, Wilfried

**Kinder erreichen! - Eine Auseinandersetzung mit der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in Erziehungshilfeeinrichtungen.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband;  
84 (2007); Nr. 3; S. 172-182; Abb.; ISSN 0943-4992

Koch, Josef

**Grauzonen und die geschlossene Unterbringung - Legitimationen und Rahmungen.**

In: Forum Erziehungshilfen, Weinheim: Juventa; 20 (2014); Nr. 2; S. 114-115; Lit.;  
ISSN 0947-8957

Köhler, Anne-Sophie ; König, Joachim ; Schäfer, Sebastian

**Die im Dunkeln sieht man nicht: Marginalisierte junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit.**

In: Dreizehn, Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, Berlin: Kooperationsverbund  
Jugendsozialarbeit; 6 (2013); Nr. 10; S. 4-8; Lit.; ISSN 1867-0571

Kopp, Hans Ulrich ; Pollinger, Reinhold

**Pädagogische Erfahrungen beim Dialog mit dem Pferd. Tiergestützte Intervention mit Pferden: Können verhaltensauffällige Jugendliche in praktischer Kommunikation mit Pferden auf der Basis von Körpersprache soziale Kompetenz entwickeln?**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 48 (2010); Nr. 2; S. 82-95; Abb., Lit.;  
ISSN 0022-5940

Krasniqi, Shqipe

**UMF-Ambulanz von REFUGIO München. Traumatherapie mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 4; 286-334; Lit.; ISSN 0022-5940

Krüger, Andreas

**Traumatisierte Jugendliche mit Gewalterfahrungen - Ergibt die Psychotraumatologie neue Aspekte für das Thema Gewalt in Jugendhilfe und Rechtsprechung?**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche  
Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 24 (2013); Nr. 2;  
S. 145-154; Abb., Lit.; ISSN 1612-1864

Künkel, Hans-Werner

**Angebote für straffällige junge Menschen. Ein Blick über die Grenzen.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 86 (2009); Nr. 3; S. 180-185; ISSN 0943-4992

Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hrsg.)

**Berliner Forum Gewaltprävention. Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin.**

Berlin (2011); 222 S.; Abb., Tab., Lit.; ISSN 1617-0253  
(Berliner Forum Gewaltprävention; 45/2011)

Landua, Kerstin

**Bitte nicht wieder scheitern! Welche (neuen) Angebote hat die Jugendhilfe im Umgang mit den „Schwierigsten“?**

In: ZKJ - Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Köln: Bundesanzeiger; 9 (2014); Nr. 6; S. 238-240; ISSN 0176-2982

Landua, Kerstin

**Normalisierung ist Erfolg. Ein Tagungsbericht.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 46 (2008); Nr. 2; S. 59-62; ISSN 0022-5940

Lehmkuhl, Gerd

**Schwierige Kinder in Konfliktsituationen und ihre Entwicklungsperspektiven.**

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 15 (2012); Nr. 6; S. 46-53; Abb., Tab., Lit.; ISSN 1435-4705

Macsenaere, Michael ; Schittler, Otto

**Geschlossene Unterbringung: Risiko oder Chance?**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 63 (2011); Nr. 1; S. 26-35; Abb., Lit.; ISSN 0342-5258

Markus, Hartwig

**„Alles Bullshit hier - aber es hilft“. Geschlossene Unterbringung GITW Lohne.**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe -AGJ- (2013); Nr. 3; S. 17-21; ISSN 0171-7669

Meier, Bernd-Dieter (Hrsg.)

**Kinder im Unrecht. Junge Menschen als Täter und Opfer.**

Münster: Lit (2011); 256 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-643-10505-9

Meller, Norbert ; Günder, Richard

**Neue Wege der Intensivpädagogik - Erziehung nach dem TCA-Modell.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 87 (2010); Nr. 4; S. 225-235; Lit.; ISSN 0943-4992

Menk, Sandra ; Schnorr, Vanessa ; Schrapper, Christian

**„Woher die Freiheit bei all dem Zwange?“ Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe.**

Weinheim: Beltz Juventa (2013); 312 S.; Lit.; ISBN 978-3-7799-2284-1

Möbius, Thomas ; Klawe, Willy

**Die Ambulante Intensive Begleitung (AIB) - ein Ansatz einer ressourcenorientierten Jugendhilfe.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 62 (2010); Nr. 7+8; S. 311-316; Lit.; ISSN 0342-5258

Müller, Burkhard ; Schwabe, Mathias

**Pädagogik mit schwierigen Jugendlichen. Ethnografische Erkundungen zur Einführung in die Hilfen zur Erziehung.**

Weinheim: Juventa (2009); 247 S.; ISBN 978-3-7799-2204-9

Neubacher, Frank

**Freiheitsentziehende Maßnahmen bei Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden. Der rechtliche Rahmen (BGB, FGG, SGB VIII, JGG) nach den jüngsten Gesetzesänderungen.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 20 (2009); Nr. 2; S. 106-112; Lit.; ISSN 1612-1864

Neumann, Günter

**Angebote für straffällige junge Menschen. Ein Blick über die Grenzen.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 86 (2009); Nr. 3; S. 186-192; Abb.; ISSN 0943-4992

Pankofer, Sabine

**Beziehung durch oder trotz Zwang? Ambivalente Erfahrungen aus dem pädagogischen Alltag geschlossener Unterbringung von Mädchen.**

In: Widersprüche, Bielefeld: Kleine; 28 (2008); Nr. 106; S. 49-58; Lit.; ISBN 978-3-89370-438-5

Pankofer, Sabine ; Permien, Hanna

**Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt... Herausforderungen für junge Frauen nach der Entlassung aus einer freiheitsentziehenden Maßnahme der Jugendhilfe.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 4; S. 388-393; Lit.; ISSN 1612-1864

Pankofer, Sabine ; Permien, Hanna

**The long and winding road ... Gelingendes Leben nach der Entlassung aus der geschlossenen Unterbringung?**

In: Forum Erziehungshilfen, Weinheim: Juventa; 17 (2011); Nr. 3; S. 176-180; Lit.; ISSN 0947-8957

Permien, Hanna

**Freiheitsentziehende Maßnahmen: Last Exit der Jugendhilfe?**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 24 (2013); Nr. 2; S. 189-195; Lit.; ISSN 1612-1864

Permien, Hanna

**Freiheitsentzug in der Jugendhilfe - Chance oder (erneutes) Scheitern?**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 63 (2011); Nr. 1; S. 17-25; Lit.;  
ISSN 0342-5258

Permien, Hanna

**„Mit der Zeit merkt man, dass die nicht unsere Feinde sind...“. (Wie) gelingt Beziehungsaufbau im geschlossenen Setting? Die Perspektive der Betreuten und ihrer Betreuerinnen und Betreuer.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2007); Nr. 4; S. 17-27; Tab., Lit.; ISSN 0934-8417

Peterich, Petra

**Die Unerreichbaren. Beschreibung einer Konzeption, die für sich in Anspruch nimmt, „unerreichbar“ erscheinende Jugendliche doch noch zu erreichen.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 3; S. 275-281; Lit.; ISSN 1612-1864

Petermann, Astrid ; Meyer, Otto C.

**Verhaltensstörung als Selbstschutz. Zur Notwendigkeit traumapädagogischer Konzepte in der Kinder-/Jugend- und Behindertenhilfe.**

In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Weinheim: Juventa; 64 (2013); Nr. 5; S. 372-379; Lit.; ISSN 0342-2275

Plewig, Hans-Joachim

**Im Spannungsfeld zwischen Erziehung und Strafe? Pädagogischer Umgang mit hochdelinquenten Minderjährigen.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 19 (2008); Nr. 1; S. 34-43; Lit.; ISSN 1612-1864

Pöhner, Markus

**Die unendliche Geschichte der geschlossenen Unterbringung.**

Marburg: Tectum (2012); 121 S.; Lit.; ISBN 978-3-8288-2879-7

Pothmann, Jens

**Beschäftigte der Jugendgerichtshilfe in den Jugendämtern - ein Blick in die amtliche Statistik.**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe -AGJ- (2012); Nr. 3; S. 38-40; Abb., Tab., Lit.; ISSN 0171-7669

Pritzelwitz, Margret von

**Die Geschichte einer ganz großen Liebe - Mädchen und Pferde. Wie Scholverweigerinnen mit Hilfe von Pferden den Weg zurück in die Schule finden.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V. (2012); Nr. 4; S. 62-66; Abb., Lit.; ISSN 0934-8417

Projekt HUSKY, Geschäftsstelle Köln (Hrsg.)  
Felka, Eva ; Harre, Volker  
**Individualpädagogische Intensivbetreuungen im In- und Ausland durch das Projekt HUSKY. Evaluation der pädagogischen Arbeit von 1990 bis 2005.**  
Köln (2006); 103 S.; Abb., Lit.

Quenzer, Carolin  
**Jugendliche und heranwachsende Sexualstraftäter. Eine empirische Studie über Rückfälligkeit und Risikofaktoren im Vergleich mit Gewaltstraftätern.**  
Berlin: Duncker & Humblot (2010); IX, 289 S.; Abb., Tab., Lit.;  
ISBN 978-3-428-13365-9

Ravens-Sieberer, Ulrike ; Bichmann, Helen ; Klasen, Fionna  
**Verhaltensauffälligkeiten und psychische Probleme bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse der BELLA-Studie.**  
In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 15 (2012); Nr. 6; S. 26-31; Abb., Lit.; ISSN 1435-4705

Ravens-Sieberer, Ulrike ; Wille, N. ; Bettge, S. ; Erhart, M.  
**Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse aus der BELLA-Studie im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS).**  
In: Bundesgesundheitsblatt, Heidelberg: Springer; 50 (2007); Nr. 5/6; S. 871-878; Abb., Tab., Lit.; ISSN 1436-9990

Reichmann, Ute  
**Handbuch Ambulante Einzelbetreuung. Organisation und Methoden einzelfallbezogener Jugendhilfe.**  
Opladen: B. Budrich (2012); 280 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-8474-0034-9  
[Bibliotheksstandort und Signatur: SEBl: Kws 34/40]

Remschmidt, Helmut  
**Tötungs- und Gewaltdelikte junger Menschen. Ursachen, Begutachtung, Prognose.**  
Berlin/Heidelberg: Springer (2012); XV, 462 S.; Abb., Lit.; ISBN 978-3-642-29871-4  
[Bibliotheksstandort und Signatur: SEBl: R 558/352]

Ricking, Heinrich ; Schulze, Gisela (Hrsg.)  
**Schulabbruch - ohne Ticket in die Zukunft?**  
Bad Heilbrunn: Klinkhardt (2012); 272 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-7815-1874-2

Ricking, Heinrich  
**Was tun, wenn Schüler fehlen? Leitlinien für den Umgang mit Schulabsentismus.**  
In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 88 (2011); Nr. 4; S. 199-209; Abb., Tab., Lit.; ISSN 0943-4992

Rieker, Peter  
**„Akzeptierende“ und „Konfrontative“ Pädagogik.**  
In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 400-404; Lit.;  
ISSN 0022-5940

Rüth, Ulrich

**Die geschlossene Unterbringung nach § 1631b BGB neu. Einige kritische Anmerkungen aus Sicht der Kinder- und Jugendpsychiatrie.**

In: ZKJ - Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Köln: Bundesanzeiger; 6 (2011); Nr. 2; S. 48-52; Lit.; ISSN 1861-6631

Ruttert, Tobias

**Konfrontative Pädagogik - eine sozialpädagogische ultima ratio?**

In: Neue Praxis, Lahnstein: Verl. Neue Praxis; 43 (2013); Nr. 4; S. 353-367; Lit.; ISSN 0342-9857

Saumweber, Kristina

**Tiergestützte Pädagogik in der stationären Jugendhilfe. Die Wirkung tiergestützter Interventionen bei verhaltensgestörten Jugendlichen in stationären Jugendhilfemaßnahmen.**

Norderstedt: Books on Demand (2010); 296 S.; Abb., Lit.; ISBN 978-3-8370-9309-4

Scherr, Albert

**Unter Männern: Harte Pädagogik gegen schwere Jungs.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 409-414; Lit.; ISSN 0022-5940

Schiewe, Susanne ; Truß-Severing, Gerd

**Jugendhilfe inklusive. Tagesgruppe in der Wilhelm-Busch-Schule in Hagen.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 90 (2013); Nr. 4; S. 179-187; ISSN 0943-4992

Schlubach, Verena

**Länderübergreifende Unterbringung von Kindern. Eine kritische Betrachtung aus der Praxis des Internationalen Sozialdiensts.**

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Berlin: Selbstverl.; 91 (2011); Nr. 3; S. 135-139; Lit.; ISSN 0012-1185

Schmidt, Eckart

**Professionelle Patenschaft. Stützende Beziehungen statt „Freiheitsentziehender Maßnahmen“.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V.; (2008); Nr. 1; S. 19-28; Lit.; ISSN 0934-8417

Schrapper, Christian

**Geschlossene Unterbringung - empirische Befunde statt Bauchgefühle.**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für (2014); Nr. 1; S. 47-50; ISSN 0934-8417

Schrapper, Christian

**Woher die Freiheit bei all dem Zwange? Empirische Befunde und pädagogische Reflexionen zur Geschlossenen Unterbringung in der Jugendhilfe.**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2013); Nr. 4; S. 10-16; Lit.

Schröder, Jörg-Achim

**Lasst uns die Kinder wegsperren oder sie aushalten.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 63 (2011); Nr. 1; S. 2-8; Lit.; ISSN 0342-5258

Schruth, Peter

**Rechtliche Grenzen strafender Pädagogik im staatlichen Auftrag.**

In: ZKJ - Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Köln: Bundesanzeiger; 5 (2010); Nr. 5; S. 181-188; Lit.; ISSN 1861-6631

Schwabe, Mathias

**Grauzonen - abschaffbare oder elementare Räume in der Sozialpädagogik?**

In: Forum Erziehungshilfen, Weinheim: Juventa; 20 (2014); Nr. 2; S. 116-120; ISSN 0947-8957

Schwabe, Mathias

**Kann es ambivalenzfreie Erziehungshilfen geben jenseits von Kontrolle und Zwang?**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 63 (2011); Nr. 1; S. 9-16; Lit.; ISSN 0342-5258

Schwabe, Mathias

**Systemtheoretische Überlegungen zu Zwang in der Schule, beim Militär, in kriminellen Banden, vor Gericht und in Freiheitsentziehenden Maßnahmen – ein Essay.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 24 (2013); Nr. 2; S. 196-204; Lit.; ISSN 1612-1864

Schwabe, Mathias ; Evers, Thomas ; Vust, David

**Wie erfolgreich arbeiten Settings für Systemsprenger mit Elementen von Zwang in sozialpädagogischer Absicht? Bericht aus einem mittelfristig angelegten Projekt (2004-2006) des Eckart Fachverbandes.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband –EREV-; 82 (2005); Nr. 3; S. 159-169; ISSN 0943-4992

Schwabe, Mathias ; Stallmann, Martina ; Vust, David

**Freiraum mit Risiko. Niedrigschwellige Erziehungshilfen für sogenannte Systemsprenger/innen.**

Ibbenbüren: Münstermann (2013); 224 S.; Lit.; ISBN 978-3-943084-13-9

Schwabe, Mathias ; Vust, David

**Zwangselemente in Intensivgruppen der Erziehungshilfe - Ergebnisse der Nachbefragung im „Systemsprenger-Projekt“ des Eckart-Fachverbandes.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband –EREV-; 86 (2009); Nr. 2; S. 72-87; Lit.; ISSN 0943-4992

Sevecke, Kathrin ; Krischer, Maya K.

**Diagnostische Verfahren bei verhaltensauffälligen, delinquenten Jugendlichen.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 18 (2007); Nr. 3; S. 241-244; Lit.; ISSN 1612-1864

Speer, Daniel ; Menger, Laura ; Jende, Sebastian

**Nicht warten bis zum Knast. Aggressionsschwellentrainings mit rechtsextremen Gewalttätern im Jugendarrest.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 64 (2012); Nr. 6; S. 242-253; Abb., Lit.; ISSN 0342-5258

Struck, Norbert

**Geschlossene Unterbringung in der Kinder- und Jugendhilfe?**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe -AGJ- (2013); Nr. 3; S. 12-16; ISSN 0171-7669

Steube, Sandra

**Das Förderkonzept ZeBiM - Inklusion vor ihrer Zeit.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-; 90 (2013); Nr. 4; S. 188-191; ISSN 0943-4992

Sturzenhecker, Benedikt ; Karolczak, Martin ; Braband, Janne

**Ergebnisse der Evaluation der „Gemeinsamen Fallkonferenzen“ im Rahmen des Hamburger Handlungskonzepts „Handeln gegen Jugendgewalt“.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 3; S. 305-312; Lit.; ISSN 1612-1864

Theiss, Manuela ; Aydogan, Selda ; Mack, Alexander ; Weber, Annika

**„Das hat sich alles voll geändert!“ Konzept und Wirkung der Intensiven Sozialpädagogischen Begleitung in Esslingen.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 66 (2014); Nr. 5; S. 220-228; Lit.; ISSN 0342-5258

Thole, Werner

**„Geschlossene Unterbringung geschlossen“ ... wäre eine gute Nachricht - Überlegungen zur Ansicht, „Erziehung zur Demokratie“ über „intensiv-pädagogische Maßnahmen“ verwirklichen zu können.**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2013); Nr. 4; S. 17-23; Lit.

Tischler, Klaus

**Sonderformen stationärer Jugendhilfe: Geschlossene Unterbringung, sogenannte Erziehungscamps, Auslandsmaßnahmen.**

In: Blickpunkt Jugendhilfe, Berlin: VPK - Bundesverband privater Träger der freien Kinder-, Jugend- und Sozialhilfe e.V.; 14 (2009); Nr. 4; S. 3-8; ISSN 1613-4230

Toprak, Ahmet

**„Ich lasse mir von Frau nichts sagen!“ Konfrontation in der pädagogischen Arbeit am Beispiel türkeistämmiger Jungen.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 421-426; Lit.; ISSN 0022-5940

Trenczek, Thomas

**Risikoeinschätzung und psychosoziale Diagnose der Jugendhilfe (auch) im Jugendstraßverfahren.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 3; S. 249-262; Lit.; ISSN 1612-1864

Tropper, Thomas

**„Konfrontative Pädagogik“ - die ultima ratio der Jugendhilfe?**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 52 (2014); Nr. 1; S. 53-57; Lit.; ISSN 0022-5940

Verein für Kommunalwissenschaften e.V., Berlin (Hrsg.)

**Freiheitsentziehende Maßnahmen als Voraussetzung für pädagogische Einflussnahme - Indikationen, Settings, Verfahren. Dokumentation des Workshops des Vereins für Kommunalwissenschaften e.V. in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (BAGLJÄ) am 3. und 4. April 2003 in Berlin.**

Berlin (2004); 96 S.; Lit.; ISBN 3-931418-45-6  
(Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe; 42)

Verein für Kommunalwissenschaften e.V., Berlin (Hrsg.)

**Weder Abenteuerland noch Verbannung. Auslandsaufenthalte als Bestandteil der Hilfen zur Erziehung: § 27 SGB VIII. Dokumentation der Fachtagung am 10. und 11. Dezember 2007 in Berlin.**

Berlin (2008); 204 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-931418-73-1  
(Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe; 66)

Vierbuchen, Marie-Christine ; Albers, Bianca ; Hillenbrand, Clemens

**Effektive Interventionen bei delinquentem Verhalten von Jugendlichen: Die multisystemische Therapie.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 4; S. 390-397; Abb., Lit.; ISSN 1612-1864

Walter, Michael

**Verfeinerung der Prognoseinstrumente in einer neuen Kontrollkultur: Fortschritt oder Gefahr?**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 21 (2010); Nr. 3; S. 244-249; Lit.; ISSN 1612-1864

Walther, Guy

**Aufgaben und Rechtsstellung des Jugendamts in Verfahren der freiheitsentziehenden Unterbringung von Kindern und Jugendlichen nach dem FamFG.**

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 82 (2009); Nr. 10; S. 480-488; Lit.; ISSN 0003-2336

Weidner, Jens ; Kilb, Rainer ; Gall, Reiner

**Handbuch Konfrontative Pädagogik. Grundlagen und Handlungsstrategien zum Umgang mit aggressivem und abweichendem Verhalten.**

Weinheim: Juventa (2011); 480 S.; Lit.; ISBN 978-3-7799-0796-1

Weidner, Jens

**Konfrontative Pädagogik. Über historische, methodische, theoretische und empirische Aspekte.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 51 (2013); Nr. 6; S. 391-394; Lit.;  
ISSN 0022-5940

Weiß, Michael

**Erziehungshilfe statt Untersuchungshaft im Heinrich-Wetzlar-Haus der  
Jugendeinrichtung Schloss Stutensee.**

In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ), Hannover: Deutsche  
Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.; 22 (2011); Nr. 3;  
S. 263-267; Tab.; ISSN 1612-1864

Weißenstein, Regina

**Angebote für straffällige junge Menschen. Ein Blick über die Grenzen. Die kantonale  
BEObachtungsstation (BEO) in Bolligen bei Bern.**

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband -EREV-;  
86 (2009); Nr. 4; S. 238-242; Abb.; ISSN 0943-4992

Wendelin, Holger

**Ein TÜV für Auslandshilfen. Interview.**

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe -AGJ-  
(2011); Nr. 3; S. 34-37; ISSN 0171-7669

Wendelin, Holger

**Erziehungshilfen im Ausland. Konzeptionen, Strukturen und die Praxis von  
intensivpädagogischen Auslandshilfen.**

Weinheim: Juventa (2011); 296 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-7799-2430-2

Wieghardt, Achim

**Schwer erreichbare Jugendliche - keine neue Zielgruppe der Jugendsozialarbeit.**

In: Dreizehn, Zeitschrift für Jugendsozialarbeit, Berlin: Kooperationsverbund  
Jugendsozialarbeit; 6 (2013); Nr. 10; S. 49-52; Lit.; ISSN 1867-0571

Willmann, Marc

**De-Psychologisierung und Professionalisierung in der Sonderpädagogik. Kritik und  
Perspektiven einer Pädagogik für „schwierige“ Kinder.**

München: Reinhardt (2012); 195 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 978-3-497-02323-3

Witte, Matthias D.

**Freiheit, Zwang und Kindeswohl. Zur immanenten Widersprüchlichkeit der  
Erziehungshilfe im Ausland.**

In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Berlin: BWV Berliner Wissenschafts-Verl.;  
58 (2010); Nr. 3; S. 372-388; Lit.; ISSN 0034-1312

Witte, Matthias D.

**Nicht (mehr) erreichbar und tragbar? - Die Arbeit mit „schwierigen“ Jugendlichen im  
Spannungsfeld von Ausgrenzung und Integration**

In: Dialog Erziehungshilfe, Hannover: AFET - Bundesverband für Erziehungshilfe e.V.  
(2011); Nr. 3; S. 31-37; Lit.; ISSN 0934-8417

Witte, Matthias D. ; Sander, Uwe (Hrsg.)

**Jugendliche in intensivpädagogischen Auslandsprojekten. Eine explorative Studie aus biografischer und sozialökologischer Perspektive.**

Baltmannweiler: Schneider Verl. Hohengehren (2009); 282 S.; Lit.;  
ISBN 978-3-8340-0592-2